Enc

606

- 28

Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Acht und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu

Augsburg,

hats in Commission das Oberpostamt, wie auch

Johann Georg Bullmann in der Fuggerey

Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler

in der Schmidgasse Nro 34.

Drey merkwürdige

Aussagen

die

innere Einrichtung

des

Illuminatenordens

in

Baiern betreffend.

Es erschien zwar unlängst die von dem Professor Kosandey an den hochwürdigsten Fürstbischof zu Freysing gemachte schriftliche Aussage schon zweymal mit und ohne Anmerkungen im Drucke. Als ich sie aber mit meiner Abschrift, von deren Aechtheit ich versichert bin, verglich, so fand ich, daß in derselben mehrere Ausdrücke verändert, und einige Stellen gar ausgelassen sind. Da ich nun auch eine andere gleichfalls ächte Abschrift von der Aussage des Professor Renners und von der so sehr gepriesenen Anzeige des Hofkammerrath Utzschneiders in den Händen habe, so denke ich sowohl dem Publikum als den Illuminaten selbst keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich nicht nur die erste, sondern auch die beyden letzteren dem Originale ganz gleichlautend abdrucken lasse, und dem Publikum zur Beurtheilung vorlege. Dabey muß ich auch erinnern, daß ich alle jene Stellen, welche in den ersten zwoen Auflagen verändert oder ausgelassen waren, mit schwabacher Schrift: diejenigen aber, welche ich in meinen Abschriften unterstrichen fand, mit etwas größeren Lettern habe abdrucken lassen.

München den 18ten Ostermonats 1786.

Der Herausgeber.

Erste Aussage.

Nachdem Seine hochfürstliche Gnaden, der hochwürdigste Fürstbischof zu Freysing, mein gnädigster Ordinarius, sowohl in Höchstdero als auch in seiner kurfürstlichen Durchleucht zu Pfalzbaiern, meines gnädigsten Landesherrn höchsten Namen mich Endsunterschriebenen den 30ten März 1785. zu sich vorzurufen, und mir zu befehlen gnädigst geruhet haben, alles das getreulich und ohne Gefährde zu offenbaren, was in der Gesellschaft der Illuminaten wider die christliche Moral und unsre heilige katholische Religion vorkömmt: so bezeuge ich hiemit, daß ich diese mir von meinen höchsten Obrigkeiten gnädigst aufgelegte Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen durch folgende Aussage erfülle.

Wann Menschen eine thätige und geheime Gesellschaft errichten: so wählen sie sich einen gewissen, für sich interessanten Zweck. Das gemeinschaftliche Interesse ist allein im Stande die Glieder jeder Gesellschaft aneinander zu schließen. Dieses Interesse mag nun in Realitären oder in eingebildeten Chimären bestehen, seine Wirkungen machen doch immer die Bande der Gesellschaft aus. Der vorgesteckte Zweck setzet gewisse Mittel voraus, welche zum Zwecke führen. Die mir gnädigst gemachte Frage reduciret sich also auf die folgende:

Ist die geheime Gesellschaft der Illuminaten thätig, und vertragen sich Zweck und Mittel derselben mit den Pflichten gegen den Staat und die Religion?

Von der Thätigkeit dieser Gesellschaft, welche bey den Oberen und Unteroberen bis zur Schwärmerey gehet, war ich einige Jahre hin-

hindurch ein Augenzeuge; und Baiern hat leider! nur allzusichtbare Beweise davon.

Folgende Bemerkungen über die innere Einrichtung dieses Instituts, über die Wahl und Behandlung der Mitglieder, über das listige Betragen und die schädlichen Grundsätze der Obern, endlich über einige Absichten dieser Gesellschaft werden es entscheiden; ob der Zweck und die Mittel derselben sich mit den Pflichten des Menschen, des Bürgers und des Christen vereinigen lassen.

Die Freymäuerey ist bloß die Hülle und der Deckmantel der Gesellschaft der Illuminaten. Sie wird von dieser dirigirt, getäuschet, und mißbrauchet.

Der Grad der Minervalen ist in der Illumination der unterste, folglich der unschuldigste. Er hat den Schein einer gelehrten Gesellschaft; ist aber in der That eine Vorbereitungsschule für die Illumination. Tauget der Minerval hiezu nicht; so wird er bloß in die Loge oder Freymäuerey, worinnen er keine

Aufschlüße bekömmt, befördert. Alle Illuminaten sind zugleich Freumäurer; nicht aber alle Freymäurer sind Illuminaten. Deßwegen sagen sie: *Multi vocati, & pauci electi.*

Sie nehmen junge, hoffnungsvolle Männer, lenksame, gutherzige, wißbegierige, fähige Köpfe; auch ansehnliche, reiche, verschlage Leute auf. — Staatsbeamte, und Geistliche sind ihnen willkommen; wie auch Mediziner, Professoren, Archivarier, Sekretäre, Bibliothekäre, Hofmeister, Postoffiziers, Wirthe, Apotheker ꝛc. ꝛc.

In der Bildung, Lenkung und Behandlung der Novizen und Minervalen brauchen sie anfangs sehr sanfte, einnehmende und verführerische Mittel; z. B. die Larve der Tugend, der Menschenliebe, der Freundschaft; Versprechungen großer moralischer und physischer Vortheile. Sie geben sich und ihrer Gesellschaft den Schein von Macht, von Ansehen, von Weisheit und vom Besitze wichtiger Mysterien. Sie suchen durch erkünstelte Aufrichtigkeit seine schwache Seite auszuspähen;

zuspähen; und ihm seine Geheimnisse abzulocken. Sie legen ihm häufige verfängliche Fragen vor, die er schriftlich beantworten, und wodurch er sich bloß geben muß. Sie verleiten ihn zu Fehltritten; forschen seine begangene Fehler aus; und halten seine eingegebenen Schriften und eigenhändigen Einbekenntnisse sorgfältig zurück. Sie fodern von ihm seine eigene Lebensgeschichte, wie auch umständliche mit Thatsachen bewiesene Schilderungen von der guten und bösen Seite seiner Bekannten. Dadurch muß er sich und andere nothwendig entziffern, und schriftlich kompromittiren. Kurz sie versichern sich seiner durch alle möglichen, durch die feinsten Kunstgriffe. Das ist oft das Werk einiger Jahre. Indessen steht er schon und auf immer unter dem blinden Gehorsam der ihm vollkommen unbekannten Erlauchten Obern, die er als vollkommen gute Menschen, ja; als Halbgötter anzusehen und zu verehren gezwungen ist. Er steht mit ihnen in einem unmittelbaren Briefwechsel, doch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß die Obern die kleine Vorsicht gebrauchen, und

seine Originalien sorgfältig zurückbehalten; da sie zugleich die ihrigen eben so vorsichtig von ihm zurückfodern.

In diesen Briefwechsel ist schuldig alles, was ihm immer für den Orden erheblich vorkömmt, den Obern zu entdecken. Er kann diese monatliche Berichte dem Provinzkollegium unter der Aufschrift *Quibus — licet*; dem Provinziale unter der Aufschrift *Soli*; und dem Generale des ganzen Ordens unter der Aufschrift *Primo* einsenden. Niemand als die Obern und er, wissen die détails, die darinne vorkommen; denn alle Briefe laufen durch die Unterobern von Hand zu Hand unerbrochen hinauf und wieder herunter. Ja! ein Unteroberer, der solche Briefe nicht richtig und getreulich besorgte, würde gewiß suspendirt oder gar ausgeschlossen werden. Auf diese Weise erfahren die Obern alles, was sie immer zu erfahren verlangen. Daher sagen sie mit Zuversicht von sich selbst: Wir sind im Stande mehr zu wissen, als Andere; mehr zu wirken, als Andere. — Gesetzt, nur ein einziger unter den Obern

wäre

wäre ein böser Mensch, oder gar ein Landesverräther; was könnte er nicht unternehmen? Eine Maxime der Obern ist: *Nihil agenti similis multa agens.* — Kann ein solches System wohl geduldet werden?

In Rücksicht seiner giebt es sichtbare, verschwundene und garantirte Mitglieder. Man macht ihn nur mit jenen wenigen bekannt, die er ohnehin als sehr rechtschaffene Leute hochschätzet und liebet, und welche ein *Ascendant* über ihn haben. Alle übrigen müssen das strengste *Incognito* gegen ihn beobachten; so, daß er niemals wissen kann, ob Personen, die er sonst kennt, oder mit denen er umgeht, seine Mitglieder sind oder nicht. Er befindet sich in der Lage eines gemeinen Soldaten, welcher nur vier Unteroffiziers und zehen bis zwanzig Kameraden kennen würde, dem aber das übrige Regiment, besonders die Stabsoffiziers und der Kriegsrath gänzlich unbekannt wären, und der doch unter der Kriegsdisciplin, und strengsten Subordination stünde, ohne zu wissen,

was

was er wäre, was er werden sollte, wem er diente und wozu man ihn endlich brauchen würde. — Auf diese Art bekömmt mancher Minerval oder Maurer sein ganzes Leben hindurch keine Gelegenheit die Hälfte seiner Ordensbrüder kennen zu lernen. Er muß sich immer mit litterarischen Arbeiten, mit Spionerey und scheinbarer Leitung der Tyronen; mit unschuldigen, für ihn ganz räthselhaften Zeremonien beschäftigen. Ist er hinlänglich gefesselt, geprüfet und vorbereitet: so wird er in die Illumination befördert. Hier lernet er das eigentliche System des Ordens etwas näher kennen. Doch geschieht dieses wieder sehr langsam und mit möglicher Behutsamkeit. Hier lernet er mehrere Mitglieder und Unterobern kennen; doch sind die Erlauchten höchsten Obern immer für ihn unsichtbar.

Zu dieser Beförderung muß er (nach ihrer Sprache zu reden) die Religionsvorurtheile abgelegt haben, oder ihnen dieselben abgeleget zu haben scheinen. Dann kein Religionär (es ist ihr Ausdruck) wird in die höhere Grade aufgenommen. Die

Die Erlauchten Obern sind es, die durch alle Grade den Ton angeben. Ihre Befehle, ihre Maximen, ihre Meynungen und ihre Lehren machen überall die Seele, die Vorschrift, den Geist und alle Triebfedern dieses Instituts aus. Die Obern und Unterobern sind entweder künstliche Betrüger, und schwarze, systematische Bösewichter; oder sie sind von Andern beseelete, oft sehr gutmeynende Enthusiasten, und schändlich betrogene Schwärmer.

Beweise hievon sind folgende Kernsprüche und Grundsätze, die sie (zwar bloß mündlich, das versteht sich) ihren Untergebnen unaufhörlich einprägen.

1tens Wenn die Natur uns eine allzuschwere Bürde auflegt: so muß der Selbstmord uns davon befreyen. *Patet exitus.*

So geneigt ich bin die Selbstmörder als verzweifelnde, kleinmüthige oder wahnsinnige Leute zu entschuldigen: So sehr halte ich die **Lehre des Selbstmordes** für gefährlich und

verab-

verabscheuenswerth. Doch Selbstmörder müssen den Obern zur Ausführung wichtiger Dinge unentbehrlich seyn. Denn, was wird derjenige fürchten, der den Tod und die Folgen des Todes nicht fürchtet? Man sagte uns, ein Illuminat müsse eher sich den Tod anthun, als die Gesellschaft verrathen, und den Selbstmord pries man uns als eine himmlische Wohllust an.

2tens *Rien par raison, tout par passion.*

Der Zweck, das Wachsthum und der Nutzen des Ordens sind ihnen Gott, Vaterland und Gewissen. Pflicht ist alles, was dem Orden vortheilhaft ist; und das Gegentheil ist Laster, ist schwarze Verrätherey.

3tens Der Zweck heiliget die Mittel.

Also Verläumdungen, Giftmischungen, Todtschläge, Verrätherenen, Rebellionen, alle Schandthaten sind erlaubt, sind löblich, wenn sie zum Zwecke führen.

4tens

4tens Den der uns verräth, kann kein Fürst schützen.

Also gehen Dinge bey dieser Gesellschaft vor, welche dem Interesse der Fürsten entgegengesetzet sind; — Dinge, die ihrer Wichtigkeit halber verdienen entdecket zu werden; — und diese Entdeckung wäre in den Augen der Illumination eine Verrätherey, welche sie im Voraus zu rächen drohet. — Vor ihrer Rachgierde können also weder Fürstenschutz, weder Gerechtigkeit, weder Polizey den Rechtschaffenen sichern. — Sie müssen also Mittel besitzen ihre Ankläger unbestraft aus dem Wege zu räumen. — Diese Mittel lassen sich errathen. —

5tens *Tous les rois & tous les prêtres*
Sont de fripons & de traitres.

Oder auch: Alle Pfaffen sind Spitzbuben.

Religion, Vaterlands = und Fürstenliebe müssen sie ihrem Plane gemäß untergraben; weil durch Religion, Vaterlands = und Fürstenliebe die Menschen für einzelne Staaten allzusehr eingenommen, und von den weitaussehenden Gesichtspunkten der Illumination (alles nach ihrer Sprache) abgeführet werden.

Unter andern Absichten, suchen sie ein Sittenregiment einzuführen, welches sie in jedem Lande in ihrer Gewalt hätten. Von diesem Kollegium würden alle Gnadensachen, Dienstverleihungen, Beförderungen, wie auch alle Abweisungen *sine adpellatione ad principem* abhängen. — Dadurch würden sie sich das unbegränzte Recht anmassen, über die Ehrlichkeit und Brauchbarkeit der Individuen das Endurtheil zu sprechen. — Dadurch würden sie alle Profanen von den Höfen und wichtigen Aemtern entfernen. — Dadurch würden sie den Fürsten (nach ihrer Sprache) durch eine geheiligte Legion ihrer getreuen Anhänger umringen, fesseln, und nach Willkühr beherrschen. Durch ein solches Sitten=

tenregiment (auch Sittencommission, oder auch Fiskalat genannt) würde diese Gesellschaft die fürchterlichste Despotinn der vier Welttheile, und die Regenten verächtliche, unmächtige Phantomen und gekrönte Sklaven derselben werden. —

Daß der in der ersten Warnung gedruckte Ordensschwur wahr ist, kann ich auch mit einem Originali beweisen. —

Diese getreue Aussage bin ich bereit mit einem körperlichen Eide zu bekräftigen. —

München den 3. April 1785.

L. S.

Joannes Sulpitius Cosandey,
Priester und Professor bey der herzoglichen Landsakademie.

Zwote Aussage.

Da Se. hochfürstl. Gnaden der hochwürdigste Bischof zu Freysing mein gnädigster Ordinarius den 30. März 1785 mich vorruffen zu lassen, und in Höchstdero sowohl, als im Namen Sr. Churfürstlichen Durchleucht zu Pfalzbaiern meines gnädigsten Landesherrn aufzutragen gnädigst geruhet haben, von allen dem, was ich immer in dem Orden der Illuminaten wider Religion und gute Sitten angetroffen habe, ein schriftliches Verzeichniß unterthänigst zu überreichen; so bekenne ich Endesgesetzter mit besten Wissen und Gewissen alles, was ich immer in diesem Orden für die Religion und gute Sitten nachtheiliges und anstößiges gesehen, gehört und angetroffen habe.

Es ist der Orden der Illuminaten wohl von der Freymaurerey zu unterscheiden. Ein Unterschied, welcher nicht einmal von Minervalen (denn so hiessen die Neueingeweihten oder die vom ersten Grade) am allerwenigsten aber von blossen Freymaurern bemerkt werden dürf-

dürfte. Mir selbst blieb selber immer eine verdeckte Speise, bis man endlich nach einer langen Prüfung für gut gefunden hat, mich zu einen höhern Grad zu erheben, und aus mir einen Illuminatum Minorem (in dem zweyten Grade fängt man erst an Illuminat zu heissen) und endlich gar zu einer kleinen Obrigkeit zu machen.

Da wurde mir auf einmal der Aufschluß gegeben, und es stund mir schon nicht mehr frey Freymaurer zu seyn oder nicht: denn es war aus weisen Absichten des Ordens festgesetzt, daß jeder, der in dem zweyten Grade des erlauchten Ordens befördert werden wollte, zuvor wenigst in dem ersten Grade der Maurerey sich befinde, das ist, ein Lehrling sey.

Mir ist es aber unbekannt, warum man gegen mich mit der Dispensation so freygebig gewesen ist, und sogar nach meiner Aufnahm in den zweyten Grad des Ordens noch bey einem halben Jahre nachgesehen habe, bis ich mich gleichwohl auf das viele Murren meiner

illuminirten Brüder, welche glaubten, daß man mir vom Orden zu viel traue, bequemen muste, auch in die Maurer-Gesellschaft zu treten.

Ich fand dabey freylich wenig Vergnügen, doch erhielt ich dadurch den Vortheil einzusehen, zu welchen Absichten die Freymaurerey dem Orden dienen müsse. Die Illuminaten scheuten nichts mehr als unter diesen erlauchten Namen bekannt zu werden, sie suchten daher nur für Freymaurer angesehen zu werden, wohl überzeugt, daß sie unter dem Schilde dieser anscheinenden Unwichtigkeit sicher genug wären. Die Freymaurerey ist also nur der Deckmantel des feinen Systems, nämlich des erlauchten Ordens.

In der Gesellschaft der Freymaurer allein ist, nach den Ausdrücken der Illuminaten selbst, nur der Troß von Leuten, wovon es für einige wenige noch Glücke seyn muß, wenn man sie nach einer harten und kostbaren Prüfung würdig findet, sie ganz in der Stille in das innere Heiligthum des ⊙ aufzuneh-

men.

men. Die übrigen, sie mögen dann Lehrlinge, Gesellen, oder gar Meister seyn, müssen mit Ceremonienwerk zufrieden, am Joch fortziehen, vieleicht weil man besorgte, daß ihre Augen zu blöde wären, und das Licht des ⊙ nicht ertragen könnten: vieleicht auch weil man auf eine zu große Anhänglichkeit und Verschwiegenheit, welche wesentliche Dinge des ⊙ sind, nicht viel rechnen dürfte. Es war daher einmal von den Obern für sie festgesetzt: ex inferno nulla redemptio.

Dem ungeachtet wußten die Illuminaten, von welchen sie ohne ihr Wissen geleitet werden, sich den herrlichsten Nutzen von ihrem Ansehen und Vermögen zu schaffen. Und dafür muß es ihnen, sagen die Obern, Belohnung genug seyn, wenn man sie mit Ceremonien unterhält, und den Umgang mit dem aufgeklärten Haufen erlaubt, um ebenfalls in den Augen der Profanen aufgeklärt zu erscheinen.

Der Orden der Illuminaten, welcher anfangs eine gelehrte Gesellschaft zu seyn schei-

net, hat folgende Einrichtung. Das ganze ist in Klassen getheilt, welche sie dessentwegen Grade nennen, weil in jener höhern Klasse ein höherer Grad von Beleuchtung gegeben wird.

Der erste Grad macht eigentlich die Vorbereitungsklasse aus, obschon jeder, der dem Orden von einem Mitgliede der Aufnahme würdig angezeigt wird, und Insinuat heißt, von seinem Recipienten einige Bildung nach den ⊙ System erhalten haben muß; denn es ist Ordensgesetz, daß ieder Insinuat wenigst eine jahrlange Prüfung ausstehen sollte, damit der Recipient, durch öftern Umgang Gelegenheit bekömmt, selben genau zu beobachten, nach den Ordensvorschriften leiten, und endlich eine treffende Schilderung von Charakter, Fähigkeiten und Handlungen in einem Quibus licet den Obern machen zu können. Findet man ihn dann aus diesen Berichten fähig, so wird er in die Vorbereitungsklasse aufgenommen. — Zu meinen Zeiten gab es hier 2 solche Klassen, welche den Namen Kirchen hatten. Jede von diesen

wird

wird von 4 Männern, nämlich von einem Superior, Censor, Quæstor und Secretraire, welche miteinander den Magistrat ausmachen, und in höhern Graden seyn müssen, ganz nach der Intention des Ordens dirigiret. Es wurde aber monatlich wenigst eine öffentliche Versammlung gehalten, wobey alle zur nämlichen Kirche gehörige Mitglieder erscheinen, und in einem verschlossenen Zettel unter der Aufschrift: Quibus licet, oder primo, oder soli, ein genaues Verzeichniß aller Handlungen, und Worte ꝛc., welche sie an andern wahrgenommen haben, den Obern überreichen müssen.

Von Einsendung dieser Quibus etc. ist kein Mitglied des Ordens ausgenommen; sie gehen durch alle Grade durch, und müssen von dem, welchem selbe eingehändiget werden, unerbrochen an höher und höhere Obern übergeben werden. Die übrigen Geschäfte der Versammlung bestehen neben wenigen Ceremonien in Vorlesung der Ordensstatuten, einiger Stellen aus einem alten Philosophen, und einer Rede, welche von Mitgliedern wech-

selweise verfertiget werden muß, und von verschiedenem Stoffe seyn kann. Und da man überhaupts die Religionärs nicht liebt, so erwirbt sich ein Mitglied viel Ehre, ja selbst den Ruhm eines aufgeklärten Kopfes, wenn seine Rede etwas freyer abgefaßt ist, obschon zu Zeiten der Obere, in Beyseyn anderer hinwieder schwachen und unzuverläßigen Köpfe, eine Mine einer kleinen Unzufriegenheit machen muß. Bey solchen Gelegenheiten brauchen die Obern alle Vorsicht. Und es würde wider's System grob gefehlet seyn, wenn sich der Obere hätte einfallen lassen, in öffentlicher Versammlung frey zusprechen, und die Ordensgrundsätze zu verbreiten; es würde jedes Mitglied dieses Verfahren der Obern als eine Folge des Systems angesehen haben.

Um also diesen Verdacht zu vermeiden und doch die Absicht desto besser zu erreichen, stellte man wochentliche Zusammenkünfte an, wobey die Mitglieder, frey von Ceremonien und Zwang sich über jeden Gegenstand disputiren durften. Bey dieser Gelegenheit wusten die Obern und andere, welche den Geist des Or-

den

den eingesogen, die Religionsvorurtheile so lange lächerlich darzustellen, (denn alles hieß Vorurtheil, was ihrem Zweck zuwider ist) und durch Scheingründe die Grundsätze des Ordens so anzüglich zu machen, bis gleichwohl der Schüchterne, durch das Beyspiel vieler anderer angefrischt, von allen Schlacken, Religionsvorurtheilen gereinigt, und ihren Grundsätzen beseelt, den andern Brüdern vollkommen gleich geworden ist. Gelingt es bey einigen nicht: so sind sie für den Orden verlohren.

Das Auffallendste, welches ich im Orden antraf, ist unstreitig die Art, womit sie die Leute zu fesseln, und zu behandeln pflegen. Man bemühet sich so lange den Orden groß zu schildern, von selbem mit Ehrfurcht und Würde zu reden, so lange mit Versprechungen zu betäuben, und mit dem Anhang vieler ansehnlicher Leute, welche alle aus Befehl des Ordens an der Beförderung anderer arbeiten müssen, groß zu thun, bis gleichwohl ein Mitglied die Erfüllung jedes Auftrags für Pflicht, und das Wohl des Ordens für sein eigenes ansieht, oder anzusehen scheinet. Und

hat ein solcher das Unglück, eine unbesonnene Handlung, oder dem Orden in einem *Quibus licet*, oder *primo*, oder *Soli* ein Geständniß von dem vertrauten oder abgefischten Geheimniß seines Freundes oder eines andern gemacht zu haben, so ist er für sich verlohren und gehört ganz dem Orden. — Hat er nun einmal die Fesseln an, so ist ihr Verfahren stolz: sie achten seiner nicht mehr. Er kann austretten, heißt es, wir bedärfen seiner nicht! — Ich glaube nicht, daß es je einer gewagt hat, oder wagen werde, nur eine unzufriedene Mine zu machen, am mindesten aber davon zurückzutretten, besonders wenn er sich der fürchterlichsten Drohungen erinnert: Kein Fürst kann den schützen, der uns verräth!

Ihr Geschmack in Auswahl der Mitglieder war gewiß der beste. Sie suchten nur solche Leute in ihr System zu ziehen, welche sie zu ihrer Absicht benutzen zu können glaubten. Leute vom Stande, Ansehen und Vermögen, Räthe, Archivarien, Sekretärs, Landbeamte, Professoren, Geistliche, Hofmeister, Hausekretärs, Mediziner, Apotheker, waren

ren ihnen also die angenehmste, und willkommsten Gäste.

Der zweyte Grad, welcher außer einen größern Ordensbande, einem andern Handedruck, und wenigen Kleinigkeiten weiter nichts mehr von Ceremonien enthält, ist eigentlich die Schule, worinn die Mitglieder, wenn ich mich recht ausdrücken darfe, wie die wahren Spürhunde abgerichtet werden. Es empfängt da jeder eine auf genaue Beobachtung und Erfahrungen sich gründende Instruktion, wodurch er in Stand gesetzet wird die Gesinnungen und Neigungen eines jeden zu erforschen, selbe zu benützen, Geheimnisse abzulocken, ꝛc. kurz den Menschen durch und durch zu kennen, und dann daraus zu machen, was er will. Mit dieser Instruktion ausgerüstet, muß er gleichwohl den ehrlichen Mann, welchen nach Befehl des Ordens das Loos trift, getreulich vom Scheitel bis zur Zehe nach folgender Formel protokolliren. *

Ge-

* Die Eidsformul des erlauchten Ordens. (Denn die Maurer haben eine ganz verschiedene), und die

übrigen

Gemüthsart: handelt er gerade aus, oder verstellt er sich gern? gegen wem? interessirt ihn das Schicksal anderer? oder sorgt er nur für sich? arbeitet er gern? ist er in seinen Handlungen rechtschaffen? läßt er sich davon abbringen, durch Drohungen, Liebkosen, Geld, Frauenzimmer, Ungnad, Verfolgung, Unglück, Freundschaft, Haß, Rachgier, Versprechungen, Beförderungen; wenn er ungestraft das Gegentheil thun kann? ist er im Schmerz wortreich, geschwätzig, oder still und stumm? ist sein Schmerz lang anhaltend? hat er starke Leidenschaften? welcher ist er am meisten ergeben? kann er einem gegenwärtigen, lebhaften, sinnlichen Eindrucke widerstehen? hat er einen Hang zur Schwermuth, die Leidenschaft zum Grunde hat, oder ist es blos Temperament? ist er geitzig, oder zur Verschwendung geneigt und zu welcher Zeit? liebet er die Jagd? welche Art Jagd? hört er gerne von Mordgeschichten?

Alter.

übrigen Tabellen und Vorschriften, sind in der ersten Warnung über Freymaurer Seite 29 -- 51 und 52 von Wort zu Wort zu finden.

Alter. — Name. — Verstand. — Gestalt. — Gesichtsbildung. — Haar. — Stimme. — Gang. — Anstand. — Gesundheitszustand. — Sprache. — Vortrag.

Freylich eine gute Einrichtung! ob sie aber eben so gut für die Religion, dem Staat und gute Sitten seye, würde ich schwerlich Beweise finden. Doch darum frägt sich nicht. *Nihil interest quomodo!* Zweck heiligt die Mittel.

Diese Art von Beleuchtung wächst nun mit jedem höhern Grade; denn da der erste Grad schon adelt, ist der Ausdruck der Obern, was wird sich erst von höhern hoffen lassen! Doch ist dabey mit vieler Vorsicht die Verfügung getroffen, daß jedes Mitglied zwar alle andere von der nämlichen Klasse, und um so mehr von untern Graden, aber keinen von höhern kennen durfte, außer diejenigen, welche zur Direktion seines Grades, oder auch als Visitatoren, oder Spionen von den höchsten Obern bestimmet worden sind, die übrigen alle sind für ihn verschwun-

schwundene Dinge. Diese Einrichtung macht nun unstreitig die größte Stärke des Ordens aus. Dadurch können die Obern unbemerkt ihre Untergebene beobachten, ihre Verschwiegenheit und Anhänglichkeit prüfen, und was noch das vorzüglichste ist, selbst im Fall der schon lange gefürchteten trüben Täge ihre unterdrückten Brüder bey allen Gelegenheiten unterstützen, ohne doch den mindesten Verdacht zu erregen, daß sie selbst an dem System Antheil haben, da sie ihrer Einrichtung gemäß allen Brüdern und um so mehr allen Profanen unbekannt seyn müssen. Wer diese Einrichtung ein wenig überlegt, wird mit mir gestehen müssen, daß ein feiners System wohl nicht mehr möglich sey. Wenn ich mich daher dieser unbekannten Brüder, ihrer Verfassung, und noch obendarein der Sittencommißion, wovon ich unten eine kleine Bemerkung machen werde, hinwieder erinnere, so wird es mir immer begreiflicher, wie der Ordenssatz wahr seyn könne: **Kein Fürst kann den schützen, der uns verräth.**

Noch giebt es Leute, und man kann sie wohl bemerken, welche den Orden, ohne doch dabey seyn zu wollen, mit vieler Hitze vertheidigen. Ein Verfahren, welches gewiß eine kleine Anmerkung zu verdienen scheint. Entweder sind diese Lobredner in dem Orden, oder nicht: sind sie nicht darinn: so ist unmöglich das zu loben und zu vertheidigen, was sie nicht wissen noch wissen können: sind sie aber selbst beym Systeme, so verdienen sie eben darum keinen Glauben, auch dann nicht, wenn sie ihre zum Schein entworfene Papiere von der Ordenseinrichtung zu ihrer Vertheidigung vorzeigen, oder auch alles Gute bey ihrer Ehre betheuern würden. Man würde daher, wenn man die Unmöglichkeit etwas vom Orden außer selben zu wissen, und die Art des Verschwindens wohl zusammenhält, gewiß so unrichtig nicht schließen, wenn man schließen wollte, daß diese Vertheidiger selbst im Orden, und zwar von jener Art der Verschwundenen, wie man sie in der Ordenssprache nennt, seyn müssen.

Dieſes iſt nun die Grundlage des ganzen Ordenssyſtem, ſo weit es mir bekannt iſt. Setzet man noch einige Kernſprüche als *tous les Rois et tous les Prétres ſont des fripons & des traitres*, und folgende Grundſätze hinzu, ſo wird es von ſelbſt auffallen, ob und wie weit ſich der Orden mit der Religion und chriſtlichen Moral vertrage.

Der Selbſtmord, welchen die Obern den Brüdern predigen, wenn ſie ſelbe zu den trüben Tägen vorbereiten wollen, gehört unter jene Sätze, die am meiſten Aufmerkſamkeit verdienen. Sie wußten dieſe Handlung als ein ſo leichtes, und in gewiſſen Fällen vortheilhaftes Mittel zu ſchildern, daß es mich nicht wunderte, wenn ein oder der andere zu dieſer Handlung geſchritten, beſonders da man durch Beyſpiele dem Selbſtmord noch eine gewiſſe Wohlluſt anzudichten ſucht. Meinetwegen mag das Beyſpiel, welches ein gewiſſer Oberer von einem Engelländer erzählte, der ſich ſelbſt erhängt, aber noch zur rechten Zeit vom Stricke losgemacht worden, wahr oder erdichtet ſeyn, ſo würde ich doch nicht

der

der Narr seyn, mich durch die blosse Aussage dieses Mannes, daß er die schönste Harmonie von Tönen in den Ohren gefühlet habe, verleiten zu lassen, meine Ohren auf Kosten meines Lebens diesen angenehmen Kitzel zu verschaffen.

Unter allen bösen Grundsätzen aber, scheint mir doch der gefährlichste zu seyn: „Zweck heiligt die Mittel. Wollte einer diesem Grundsatz zufolge handeln, so dürfte er, welches sonst gerne und getreulich geschieht, jeden ehrlichen Mann verleumden, sogar auch jenen, von dem man nur zu vermuthen hätte, daß er einst den Absichten des Ordens im Wege seyn könne. Er dürfte den andern aus seiner Stelle drängen, vergiften, morden ꝛc. kurz thun, was er wollte, wenn es nur zum grossen Zwecke führte. Und gesetzt auch, es ereignete sich der Fall, entdeckt zu werden: so ist noch ein Mittel übrig; *patet Exitus!* eine Kugel für den Kopf! und man ist der Gerechtigkeit entrissen.

Ich würde zu keinem Ende kommen, wenn ich alle Folgen, welche für die Religion und den Staat aus diesen Grundsätzen entspringen könnten, hier en detail niederschreiben wollte; ich eile also zur Bemerkung, von welcher ich schon gesprochen habe.

Das Sittenregiment, Sittenkommißion, oder auch Fiskalat, wie sie es zu nennen pflegen, wäre ein Kollegium aus den geschicktesten, fähigsten und rechtschaffensten Männern, das ist, nach ihrer Sprache, meistens aus verschwundenen Illuminaten, welche das vollkommenste Vertrauen des Fürsten besitzen, und ihres Auftrags gemäß von den Sitten und Ehrlichkeit eines jeden einen souverainen Ausspruch machen, und, weil ohne Ehrlichkeit niemand Aemter und Stellen besitzen sollte, dadurch erst jeden zu jeder Bedienung fähig machen würden. Eine herrliche Erfindung wenn sie zu Stand gekommen wäre, wie würde es mit andern Leuten, die nicht im Orden sind, ausgesehen haben, wenn man den Ordensmaasstab angelegt hätte? ohne Zweifel würden bey dieser Abmessung von Ehrlichkeit

Brüche herausgekommen seyn, außer sie hätten sich bequemen wollen, nach den Ordensgrundsätzen zu wachsen. Aber zum Glücke wurde das System noch bey Zeiten entdecket, sonst wäre vielleicht wahr geworden, was ein Oberer, welcher von einem andern noch höhern, ganz glühend zurückkam, prophezeihet hatte: wenn ein Posten nach dem andern gehörig besetzet, und der Orden bey 600 Köpfe stark seyn wird, so ist nichts mehr im Stande uns zu wigerstehen.

Dieß ist nun die Einrichtung, diese sind die Grundsätze des Ordens. Den letzten Zweck, welcher von den höchsten Obern als ein Geheimniß aufbewahret wird, weis ich zwar nicht, weil sie nur immer vom Zwecke reden, ohne zu sagen, worinn er eigentlich besteht: Aus der Einrichtung aber und den Grundsätzen kann er nicht anders als groß seyn, ob er sich aber nach den bisher gesagten mit den Pflichten gegen den Staat,

und der Religion vertrage, überlasse ich jeden zu urtheilen. Ich kann und will daher mit meinem Gewissen nicht mehr betheuren, als daß ich alles, was mein schriftlicher Aufsatz enthält, so gesehen, gehört, und erfahren habe.

München den 7ten April, 1785.

L.S.

Vitus Renner,
Priester und Professor bey der herzoglichen Landsakademie.

Drit-

Dritte Ausſage.

Der Illuminatiſmus in Baiern.

Seit einigen Jahren herrſcht in Baiern eine geheime Geſellſchaft, die unter dem Namen der Baaderiſchen Freymaurerloge hier bekannt iſt. Dieſe Freymäurerloge theilt ſich in zwo Klaſſen; in die Klaſſe der eigentlichen Mäurer, die nur die drey gewöhnlichen Grade Jung, Geſell und Meiſter hat, und in die Klaſſe des Illuminaten-Ordens von weit mehrern Graden.

In der Klaſſe der Mäurer geſchieht nichts anders, als was auch in andern Freymäurerlogen geſchieht, man macht Ceremonien, thut geheimnißvoll, ſchreckt, lacht, ißt, und trinkt, und bezahlt am Ende den Spaß mit ſchwerem Gelde den Obern, die über die Einnahmen und Ausgaben der Loge niemals eine förmliche getreue Rechnung ablegen, ſondern die Gelder der Mäurer und Illuminaten in eine Klaſſe zuſammenwerfen, um die nützlichen Brü-

der des Illuminaten = Ordens zu besolden, selbe in wichtigen Ordens = Angelegenheiten reisen zu lassen, und die Auslagen auf Correspondenzen zu bestreiten; diese Loge ist also von andern Logen nur darinn unterschieden, daß die Einnahmen bey der Loge nicht der Mäurerklasse, sondern dem Illuminaten = Orden zum Besten kommen; deßwegen um die Einnahmen zu vermehren, und die Klasse der Illuminaten zu bereichern, werden alle, die man bekömmt, und die bezahlen können, in die Mäurerklasse aufgenommen, denen doch der Zutritt in den Illuminaten = Orden versagt ist. — Es sind viele Mäurer bey dieser Loge, die nicht einmal wissen, daß der Illuminaten-Orden existiere. Diese sind aber nur solche, auf deren Verstand und Verschwiegenheit man sich nicht verlassen kann: denn es liegt wenig daran, ob von der Loge Geheimnissen etwas ausgeschwätzt werde, weil dieser Loge Einrichtung den übrigen beynahe ähnlich ist. In den Illuminaten = Orden ist aber die Verschwiegenheit eines der ersten Gesetze.

Der wesentliche Theil dieser Baaderischen Loge ist der Illuminaten = Orden, der sich unter dem Deckmantel einer Freymäurerloge verhüllt.

In diesen Illuminaten = Orden werden nur jene aufgenommen, welche sich nach ihren Gesetzen bilden, und ziehen lassen, man wählt also vorzüglich junge Menschen, die solcher Eindrücke noch fähig sind, und zur Befriedigung ihrer Leidenschaften eine Unterstützung nöthig haben; — die die Erfahrung in der großen Welt noch über die Schicksale des rechtschaffenen Mannes, und Böswichts nicht aufgekläret hat; — die mehr glauben, als untersuchen. Solche Menschen sind dem Orden die liebsten, besonders wenn selbe neben diesen Fähigkeiten noch Sekretäre bey großen Herrn, bey Ministern, und Generalen; Räthe, Archivarien, Mediziner, Postofficiers, und Erzieher junger Prinzen, und Cavaliers sind, — Doch können neben diesen alle Menschen, die hiezu taugen, in den Orden aufgenommen werden, als Landbeamte, Pfärrer, Wirthe Apotheker, Bauern ꝛc.

In Rucksicht der Aufnahme in den Illuminaten-Orden ist folgendes zu beobachten. Jeder, der schon in dem Orden ist, hat von den Obern den Auftrag, alle Menschen, mit denen er umgeht, zu beobachten, und zu beurtheilen, ob nicht welche darunter seyn, die er wünsche, daß selbe in den Orden aufgenommen würden. Er muß sie also von jeder Seite den Obern schriftlich schildern, und anzeigen, mit welchen Personen selbe am liebsten umgehn; finden die Obern den ihnen geschilderten Menschen tauglich, so geben sie dem Schilderer, oder sonst jemand, der ein ascendant über den geschilderten hat, und schon in dem Orden ist, Befehl: selben anzureden, ob er nicht Lust hätte, in eine geheime Gesellschaft zu gehen, in der er alles dasjenige finden werde, was er sich nur immer wünschen könne. — Hier wird dem Aufzunehmenden alles dasjenige vorgesagt, was ihn bewegen kann, in diese Gesellschaft zu gehen, und betheuret, daß nichts wider Religion, Staat, und gute Sitten in der Gesellschaft vorkomme. Willigt der Aufzunehmende ein, so muß er dem Aufnehmer folgenden Revers ausstellen:

len: Ich Endesgesetzter verpflichte mich bey meiner Ehre, und guten Namen mit Verzicht auf allen geheimren Vorbehalt von den mir N. N. anvertrauten Sachen, meine Aufnahme in eine geheime Gesellschaft betreffend, gegen keinen auch vertrautesten Freund und Anverwandten auf keine mögliche Weise weder durch Worte, Zeichen, Blicke, jemals das geringste zu offenbaren; es mag nun solche meine Aufnahme zu Stande kommen oder nicht; um so mehr als mein Aufnehmer mir versicherte, daß in dieser Gesellschaft nichts wider den Staat, die Religion, und die Sitten unternommen werde. Auch verspreche ich, die mir deßhalben mitzutheilenden Schriften, oder zu ertheilenden Brief nach vorhergemachten Niemanden verständlichen nöthigen Auszügen alsogleich zurückzustellen. Und dieses alles, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und noch ferners seyn will. Ort, Tag, Monath, Jahre.

L. S.

Vor- und Zuname.

Nach

Nach diesem angestellten Revers muß er er noch folgendes in einer Tabelle beantworten, Tauf- und Zuname, Geburtsort, Tag und Jahr, Stand und Würde, Ort des Aufenthalts, Künste, Wissenschaften, Sprachen, Lieblingsstudium, wie er dem Orden zu nützen gedenkt, Briefwechsel, seine Aeltern, Geschwistrigte, nächste Anverwandte, Gönner, Freunde, Feinde, Personen, die er in den Orden aufgenommen zu werden wünschte, und warum? — Personen die er vom Orden ausgeschlossen zu werden wünschte, und warum? —

Ist alles dieses beantwortet, und dem Aufnehmer übergeben, so erhält er folgenden Kalender.

1. Pharavardin hat 41 Tage vom 21 Merz sammt April
2. Adarpahascht — May
3. Chardad — Junius
4. Thirmeh — Julius
5. Merdedmeh — August
6. Schaharimeh — September

7. Meharmeh	October
8. Abermeh	November
9. Adarmeh	December
10. Dimeh	Januar
11. Benmeh	Februar
12. Asphandar von 20 Tägen	Merz.

70 Jezdegerd — 700 J. Zeit Rechnung
1153

Neben diesem Kalender wurden dem Aufgenommenen auch gegeben folgende Chifres

12. 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4.
a b c d e f g h i

3. 2. 1. 13. 14. 15. 16. 17. 18.
k l m n o p q r s

19. 20. 21. 22. 23. 24.
t u v x y z.

Diese Chifres werden dem Novitzen gegeben; in höhern Graden haben die wichtigen Personen des Ordens wieder andere, ganz verschiedene.

In dieser Lage bleibt der Aufgenommene nach den Statuten ein Jahr; doch kann der

uns

umbekannte Obere dispensieren, und nach Umständen die Novitzenzeit verlängern, oder verkürzen. Der Novitz kennt Niemand, als seinen Aufnehmer, der ihm mündlich Unterricht in Ordenssachen giebt, und ihn über die Religions- und Staats-Vorurtheile, so wie sie sagen, aufklären muß. Der Novitz sowohl, als seine Aufnehmer und jedes Glied des Ordens, es mag in einem Grade seyn, in dem es immer will, muß alle Monathe an seine Obern, die er nicht kennt, schreiben, und anzeigen, was er an seinen ihm bekannten Mitbrüdern beobachtet habe: er muß anzeigen, was er bey den Menschen, mit denen er umgeht sieht, und hört: er muß ihre Karaktere, und Denkungsart auskundschaften, und zwar nach folgenden Fragen: Handelt er gerade aus, oder verstellt er sich gerne? gegen wem? interessirt ihn das Schicksal anderer? oder sorgt er nur für sich? arbeitet er gerne? ist er in seinen Handlungen rechtschaffen? Läßt er sich davon abbringen durch Drohungen, Liebkosen, Geld, Frauenzimmer, Ungnade, Verfolgung, Unglück, Freundschaft, Haß, Rachgier, Versprechung, Beförderungen; wenn er ungeſ

gestraft das Gegentheil thun kann? ist er im Schmerze wortreich, geschwätzig, oder still, uud stumm. Ist sein Schmerz lang anhaltend? Hat er starke Leidenschaften? Welcher ist er am meisten ergeben? kann er einem gegenwärtigen, lebhaften, sinnlichen Eindrucke widerstehen? Hat er einen Hang zur Schwermuth, die Leidenschaft zum Grunde hat, oder ist es blos Temperament? Ist er geitzig, oder zur Verschwendung geneigt, und zu welcher, Zeit? Liebt er die Jagd, welche Art Jagd? Hört er gern von Mordgeschichten? Dann Alter — Name — Vaterland — Gestalt — Gesichtsbildung — Haar — Stimme — Gang — Anstand — Gesundheitszustand — Sprache — Vortrag. — Nach diesem Formular muß der Bruder sowohl seine Mitbrüder, als die Profanen den Obern, die er nicht kennt, schildern. Die Obern sind also im Stande alles zu wissen, was in den Kabinetten der Regenten, und Fürsten, der Minister, und Generals vorgeht, was in jedem Dicasterio abgeurtheilt, was bey jedem Regimente befohlen wird. Sie wissen die Geheimnisse der Familien, die ihnen bald durch

den

den Sohn, bald durch den Hausgenossen verrathen werden. Sie kennen die Gemüthsarten jeder Privatperson, und können also ihre Befehle nach diesem einrichten. Auf diese Briefe an die Obern, die der Uebergeber nicht kennt, schreibt er bald quibus licet — wenn er will, daß ihn die Provinzräthe erhalten sollen — an den Provinzialen schreibt man Soli — an den Generalen primo. Den Brief übergiebt jedes Ordensglied, er mag quibus licet, primo, oder Soli gehören, seinem ihm bekannten Obern, und so gehen alle Nachrichten, Briefe, oder andere Sachen stuffenweise hinauf, und die Antworten, und Befehle stuffenweise herunter — ohne daß man weis, aus welcher Hand alles dieses kömmt. Die Befehle, die von oben herabkommen, müssen gleich in Auszügen, die andern Personen nicht lesserlich sind, kopiert, und die Originalien zurückgeschickt werden. Es ist also nicht möglich, daß man Originalien von ihren Befehlen aufweisen könne, weil selbe in die Hand wieder zurückkommen, welche sie gegeben hat.

Wird also der Novitz als Illuminat aufgenommen, so muß er folgenden Eid abschwören.

Ich N. N. bezeuge hier von Ihnen würdiger Bevollmächtigter des erläuchten Ordens, in welchen ich verlange aufgenommen zu werden, daß ich meine natürliche Schwäche, und Unvermögenheit erkenne, daß ich mit allem Rang, Ehren, und Titeln, die ich in der bürgerlichen Gesellschaft fordern kann, im Grunde nichts weiters bin, als ein Mensch, daß ich alles übrige, und mehrers, gleichwie ich es durch meine Nebenmenschen erhalten, eben auch durch sie wieder verliehren kann. Daß mir also aus diesem Grunde der Beyfall, und die Achtung meiner Nebenmenschen unentbehrlich sey, und daß ich solche nach aller Möglichkeit zu erhalten suchen werde. Nie werde ich meine sowohl gegenwärtige, als zukünftige Macht, und Ansehn zum Nachtheil des allgemeinen Besten gebrauchen. Wohl aber den Feinden des menschlichen Geschlechts, und der bür-

gerlichen Gesellschaft nach meinen Kräften widerstreben.

Ich bekenne, und verspreche ferner, daß ich alle Gelegenheiten der Menschheit zu dienen ergreifen, meine Erkenntniß, und Willen verbessern, und meine nützlichen Einsichten allgemein machen wolle; in so fern es das Wohl, und die Statuten gegenwärtiger Gesellschaft von mir fordern werden.

Ich verbinde mich zum ewigen Stillschweigen, und unverbrüchlicher Treue und Gehorsam allen Obern, und Satzungen des Ordens. Ich thue auch hier treuliche Verzicht auf meine Pripateinsicht, Eigensinn, wie auch auf allen eingeschränkten Gebrauch meiner Kräfte, und Fähigkeiten. Ich verpflichte mich das Beßte des Ordens als mein eigenes anzusehen, und bin bereit solchem, so lange ich ein Mitglied davon bin, mit meinem Gut, Ehre und Blut zu dienen.

Sollte ich jemals aus Ueberlegung, Leidenschaft, oder gar Bosheit gegen die Satzungen, und das Wohl der erlauchten Gesellschaft handeln, so unterwerfe ich mich allen Ahndungen, und Strafen, so mir von meinen Obern zuerkennt werden.

Ich verspreche weiters, daß ich in den Angelegenheiten des Ordens nach bestem Wissen, und Gewissen, mit Aufopferung meines eignen Privatvortheils rathen, und handeln, wie auch alle Freunde und Feinde der Gesellschaft als meine eigene betrachten, und gegen diese aber mich auf keine andere Art betragen wolle, als mir nach der Anweisung der Gesellschaft wird aufgetragen werden.

Nicht weniger bin ich bereit, auf alle erlaubte Art, und Weise auf ihre Vergrößerung, und Vermehrung bedacht zu seyn, und meine Kräfte dahin nach Möglichkeit zu verwenden. Und alles dieses versichere ich demnach, und sage es ohne allen geheimen

men Vorbehalt, gänzlich nach Intention der Gesellschaft, die von mir dieses Versprechen fodert, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und ewig bleiben will.

Man setzt ihm den blossen Degen auf die Brust, frägt ihn, ob er allen Befehlen der Obern gehorchen wolle? Man droht ihm alsdann: die Rache der Brüder werde ihn überall verfolgen, wenn er von der Ordenssache etwas verrathen würde. Ist dieses vorüber, so giebt man ihm folgende Fragen, die er schriftlich beantworten muß.

1mo. Welchen Zweck, wünschen Sie, soll der Orden haben?

2do. Welche Mittel wählen Sie, diesen Zweck auszuführen?

3tio. Was wünschen Sie in dem Orden nicht anzutreffen?

4to. Welche Personen wünschen Sie in dem Orden nicht anzutreffen?

So:

Sobald möglich mußten die Antworten schriftlich übergeben werden. Waren die Obern mit selben zufrieden, und könnten sie hoffen, er lasse sich nach ihren Gesetzen erziehen, so machte man ihn mit einigen Mitbrüdern bekannt — aber nur mit wenigen, die übrigen waren für ihn verschwundene, die er nicht kennen durfte, die ihn aber ganz wohl kannten.

Bey der Illumination waren die ersten Grade zur Erziehung und Bildung des jungen Illuminaten, und zugleich zur Auskundschaftung aller Sachen bestimmt. Die Obern suchten Diplomaten, Urkunden, und Aktenstücke von ihren untergebenen Mitgliedern zu erhalten. Alle Verräthereyen von Seiten ihrer Untergebenen waren ihnen erwünscht, theils um die Sachen innen zu werden; theils um die Verräther, stets in der Furcht zu erhalten, und ihnen mit der Bekanntmachung ihrer Verrätherey zu drohen, im Falle sie nicht gehorchen sollten — oderint, dum metuant.

Die Illuminaten in den untern Graden wurden nach folgenden Grundsätzen erzohen

1mo. Der Illuminat, der in die höhern Grade kommen will, muß von aller Religion frey seyn. — Denn kein Religionär wird in die höhern Grade aufgenommen, (lehren sie.)

2do. Wenn die Natur uns eine allzuschwere Bürde auflegt, so muß der Selbstmord uns davon befreyen — patet exitus. — Der Illuminat müsse eher den Tod sich anthun, als die Gesellschaft verrathen. — Der Selbstmord sey eine himmlilche Wohlust; des Ordens Wachsthum sey uns Gott, Vaterland, und Gewissen.

3tio. Der Zweck heiligt die Mittel. — Das beste des Ordens billigt Verläumdungen, Giftmischung, Todschläge, Eidbrüche, Verräthereyen, Rebellionen, kurz alles, was die Vorurtheile der Menschen böse nennen.

4to. Den Regenten muß man weniger, aus den Ordensobern gehorchen: wollte jemand den Regenten mehr anhängen, so taugt er nicht für uns. — Den Obern muß man mit Ehre, Gut, Blut dienen. Die Regenten sind Despoten, wenn sie nicht von uns dirigirt werden, sie haben kein Recht über uns freye Menschen.

In Deutschland soll nur ein, höchstens zween Fürsten seyn — sagte Marchese Costanzo — Diese Fürsten müssen Ordensglieder, und von den Ordensgliedern dirigirt und so umgeben seyn, daß kein Profan sich seiner Person nähern könne. Man muß nur Ordensglieder zu den größern, und mindern Staatsämtern befördern: alles, was das Beste des Ordens befördert, muß man thun, wenn es gleich dem Besten der Regenten zuwider läuft; auch Regenten müssen die untern Grade des Ordens durchlaufen, und sie werden nur befördert, je nachdem sie die guten Absichten des Ordens einsehen: der keinen andern Zweck hat, als die Sklaverey

der Fürsten, des Adels, und der Geistlichen zu beschränken, eine Gleichheit der Stände, und Religion herzustellen, und die Menschen frey, und glücklich zu machen. — Sind wir in Baiern einmal 600 Illuminaten stark, so kann kein Mensch uns mehr widerstehen.

5to. Fürsten- und Vaterlandsliebe widersprechen den weitaussehenden Gesichtspunkten des Ordens — man muß glühen für den Zweck. * Die Ordensobern sind die vollkommensten, aufgeklärtesten Menschen, an deren Untrüglichkeit man nie zweifeln dürfte.

Nach diesen moralischen, und politischen Grundsätzen werden die Illuminaten in den untern Graden erzohen, und nach ihren Fähigkeiten, Einsichten, und Anhänglichkeit an dem Orden zu den höhern Aemtern desselben befördert.

Die

* Den aber Niemand kennen durfte.

Die Postämter in allen Ländern nach und nach mit ihren Brüdern zu besetzen, wenden sie alle Kräfte an. Sie rühmen sich auch mit der Wissenschaft, Briefe zu öffnen, und wieder zuzuschließen, ohne daß man's merke.

Uns wurde die Frage schriftlich von den Obern aufgegeben: Wie es möglich sey, in Europa ein allgemeines Sittenregiment einzuführen? Welche Mittel hiezu angewendet werden müssen? Ob man die christliche Religion hiezu nöthig habe, ob Rebellionen hiezu erfordert würden, u. s. w.

Ebenfalls geschah eine schriftliche Frage, auf welche Mitbrüder wir uns im Nothfalle bey der Ausführung einer wichtigen Sache hauptsächlich verlassen können.

Weiters fragte man: ob man dem Orden nicht das Recht über Leben und Tod (jus gladii) übergeben, und einräumen sollte?

Durch diese Lehren sowohl, als ihre Thaten, Handlungen, und Anfmunterungen, Verräthereyen zu begehen, ganz überzeugt, wie schädlich so eine Sekte sey — tratten der Hofkammerrath Utzschneider, dann der Priester Dillis, einige Wochen darauf Professor Grünberger, Priester Cosandey, Renner, Zaupser aus; obschon sie uns versicherten, Se. churfürstliche Durchleucht unser gnädigster Landesherr wäre ein Glied ihres Ordens, und uns hiemit auf die schändlichste Art täuschten. Wir sahen ein, daß ein weiser Regent, der sein eigenes Bestes kennt, und für das Wohl seiner Unterthanen ganz väterlich sorgt, so eine Sekte, die sich unter dem Namen Freymaurer beynahe in alle Länder einschleicht, niemals gedulden könne, weil sie den Saamen der Uneinigkeit, und Zwietracht zwischen Aeltern, und Kindern, dem Landesherrn, und Unterthanen, zwischen den redlichsten Freunden ausstreuet: — weil durch sie Partheylichkeit in wichtigen Angelegenheiten in die Justitzstellen, und andere Rathskollegien kamen, und das Interesse des Ordens, dem Interesse des Staats, das Wohl

des

des Ordensbruders demjenigen eines Profanen allzeit vorgezohen wurde. Wir aber durch die Erfahrung überzeugt, daß die sämmentliche baierische Jugend durch sie ganz verdorben wurde. Irreligion, die schlechtesten Sitten, Ungehorsam gegen den Landesherrn, gegen ihre Aeltern, Nachläßigkeit in nützlichen Studien, waren fast allgemeine Kennzeichen ihrer Zöglinge. Wir sahen die verderblichen Folgen voraus, die ein allgemeines Mißtrauen des Fürsten gegen seine Unterthanen, des Vaters gegen seine Kinder, der Minister gegen ihre Sekretairs, eines Rathes gegen den andern nach sich ziehen würden; — Und ließen uns durch die öfters wiederhollte Drohung: **kein Regent ist im Stande denjenigen zu schützen, der uns verrathet, nicht schrecken:** sondern verließen einer nach dem andern diese Sekte, die sich in Italien, besonders in Venedig, in Oesterreich, Holland, Sachsen, am Rhein, besonders in Frankfurt, ja sogar in Amerika unter verschiedenen Nämen sehr ausgebreitet haben soll, so wie unsere ehemalige Herren Mitbrüder uns versicherten. Sie mischen sich in alle Staatsgeschäfte, wenn sie

können, und bewirken Unruhen, wenn es das Beßte des Ordens erfordert.

Die unsichtbaren, und wirksamen Oberhäupter, und Glieder sind folgende: *

Folgende Mitglieder kannten den Zweck des Ordens nicht, obschon sie als persuadés sehr thätig zur Aufnahme des Ordens waren: **

Die Verschwundenen, welche vermuthlich noch höhere Obere sind, kannten wir nicht.

Nach

---

* Die Nämen davon getraue ich mir nicht ohne Erlaubniß der Regierung öffentlich bekannt zu machen. --

** Auch diese will ich nicht mit Namen ohne obige Erlaubniß öffentlich anzeigen.

Nach unserm Austritt wurden wir von ihnen überall als die niederträchtigsten Menschen verläumdet, in allen Gesuchen durch ihre Caballe abgewiesen, bey unsern Obrigkeiten verhaßt, und verdächtig gemacht, ja sie luden sogar den Verdacht eines attentirten Meuchelmordes an einen von uns auf sich. Nach allen diesen ein ganzes Jahr währenden Verfolgungen stellte ein Illuminat den Hofkammerrath Utzschneider vor: er hätte nun genug erfahren, daß er von dem Orden überall verfolgt sey, und daß ohne denselben ihm kein Gesuch gelingen werde; — er könne noch zurücktretten, und alle Unterstützung vom Orden erwarten.

Daß alles dasjenige, was oben auf 6. Fol. den Illuminatismus in Baiern betreffend, geschrieben steht, der Wahrheit vollkommen gemäß sey, kann ich mit einem körperlichen Eide heutheuern.

theuern. Zu Zeugen der Wahrheit rufe ich den Priester Cosandey, und den Professor Grünberger auf.

München den 9ten Sept. 1785.

L. S.

Joseph Utzschneider,
churfürstl wirkl. Hofkammer-
rath und Professor.

Ich

Ich Endesgesetzter bestättige als aufgerufener Gezeuge, alles dasjenige, was oben auf 6 Fol. den Illuminatismus in Baiern betreffend, geschrieben steht; und betheure mit einem körperlichen Eide, daß alles der Wahrheit vollkommen gemäß sey.

München den 9ten Sept. 1785.

L. S.

J. Sulpitius Cosandey,
Priester und Professor.

Ich Endesgesetzter bestättige als aufgerufener Gezeuge, alles dasjenige, was oben auf 6 Fol. den Jlluminatismus in Baiern betreffend, geschrieben steht; und betheure mit einem körperlichen Eide, daß alles der Wahrheit vollkommen gemäß sey.

München den 9ten Sept. 1785.

L. S.

Georg Grünberger,
churfürstlicher wirkl. Censurrath,
Mitglied der Akademie der
Wissenschaften, und Professor der Mathematik.

Diese

Diese dritte Aussage wurde auf höchsten Befehl von den drey unterschriebenen Professoren abgegeben; und dann wurden selbe gleichfalls auf gnädigsten Befehl Seiner churfürstlichen Durchleucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. vor eine gnädigst decretirte geheime Rathscommission citirt, einer nach dem andern darüber abgehört, und ihnen als Gezeugen in dieser Sache der körperliche Eid förmlich abgenommen.

München den 10ten Sept. 1785.

Professor Renner war zu eben der Zeit auf einer Reise abwesend, und konnte daher als Gezeuge nicht vorgerufen werden.

Die wahre Natur der Toleranz

in

Anmerkungen

über eine Piece

die betitelt ist:

Josephs des Großen

Toleranz

ein theologisches Fragment.

Quid est temeritate turpius? aut quid tam temerarium tamque indignum sapientis gravitate, atque constantia, quam aut falsum sentire, aut, quod non satis explorate perceptum sit, & cognitum, sine ulla dubitatione defendere?

Cicero de Nat. Deor. L. I.

1786.

Vorrede.

Gegenwärtige Anmerkungen sind weder für, noch wider die Toleranz des Kaisers geschrieben, sondern nur auf die innerliche Natur der Sache selbst im allgemeinen Betracht angesehen. Die Gelegenheit war die auf dem Titel angezeigte Piece, die auf System, und unumstößliche Beweise gehet, wider welche hier gezeigt wird, daß sie nicht einmal wahre Begriffe von der Toleranz habe; daß sie bey dem Beweise aus der Offenbarung das Evangelium aufgelegt misdeute und bey jenem aus der Politik sich auf Afterpolitik gründe. Zuletzt wird das Schwache — ihrer Antworten auf einige Gegengründe beleuchtet. Mehrers will ich in dieser Vorrede nicht sagen, sondern die Vorrede, oder den von dem Verfasser so genannten Vortrab wörtlich beyfügen, damit der Leser urtheilen möge, ob dieß Toleranzstil sey, und ob derley Schreibereyen der Toleranz des Monarchen Ehre zu machen, oder nur zu seiner Absicht zu dienen im Stande seyn. Diesem Vortrabe wollen wir mit einigen Noten zur Seite einhergehen.

Vortrab. (a)

„ Wills gerne sehen, ob meine Patrioten
„ dieß Fragment gütig aufnehmen, oder, ob
„ sie mich für meine gutgemeinte Arbeit verke-
„ tzern, und bis in die schwarzen Abgründe der
„ Hölle, wo alle Sektirer, und Sektenschmide,
„ von den unglücklichen Erschaffungstägen der
„ Bulla Coenae an, ewig brennen und bra-
„ ten, hinabteufeln werden. Wird mir alles
„ gefallen lassen, weil ich des Evangeliums,
„ und der Wahrheit willen gerne den Fluch un-
„ serer mit Doktorstrümpfen umhangenen Theo-
„ logen, und der heiligen Fakultät Dekanen,
„ und der metaphysischen Muckenjäger, und der
„ superfeinen Mystiker, und der gesalbten In-
„ quisitions Tyrannen, und der epidemischen
„ Kontroversisten, und Polemiker, und der
„ Geistlichen Seelenwecker, der Kochemiten,
„ mit, und ohne Kaputze — lauter Petrefakta
„ fürs Naturalienkabinet — auf mich neh-
„ me (b).“

„ Wer

(a) Vortrab. Warum denn nicht Vorrede? Men-
schen reden, und Pferde traben.

(b) Der Verfasser ist begierig zu erfahren, ob sein
Fragment gütig werde aufgenommen werden.
Er rücket mit einem Vortrabe, folglich mit einem
schrecklichen Kriegsheere an: er übet schon wirk-
lich

„ Wer zu mißfallen fürchtet, soll nicht schrei-
„ ben. 's giebt immer Leser, die etwas zu ta-
„ deln wissen, und viele lästern die Schrift, auf
„ der sie den Titel, und Druckort: Leipzig,
„ Berlin, Wien gelesen haben. — Das
„ Klimm der Druckstube also soll für dießmal
„ ein Geheimniß bleiben, und zu meiner Em-
„ pfehlung will ich's gestehen, daß ich ein Deut-
„ scher, ein Katholik, ein Freund der Toleranz,
„ und Menschenfreund gegen einen guten Welt-
„ bürger bin. — Und warum soll ich's denn
„ nicht seyn? — nachdem ich alle Tage den
„ Beweis sehe, daß der Schöpfer unter uns
„ allen gleiche Rechte der Menschheit ausgethei-
„ let? er deckt uns alle, seyn wir alsdann Pro-
„ testanten, Reformirten, Katholiken, oder
„ Griechen, u. s. w., nur mit einer Wölbung;
„ den ganzen Erdrund gab er uns zu unserm
„ Hause, in welchem keine Feindseligkeiten sol-

 len

---

lich Feindseligkeiten wider päbstliche Bullen aus: er verhöhnet die Ehrenzeichen der gelehrten Männer; er wirft mit Muckenfängereyen; mit Tyranneyen und Epidemien um sich: er zerschmettert die Seelenwecker. --- Herr! wer kann ihnen günstig seyn, wenn sie gleich Anfangs alles zernichten? alle jene benamsten Leute sind ihnen Petrefakta; und fürwahr so ein ertönendes Sprachrohr möchte alles aus Schrecken versteinern. Lassen Sie uns Menschen doch ein Gefühl, wenn wir ihre gute Meinung sehen, erkennen, und lieben sollen. Unbändige Gäule tummelt man nicht in Naturalienkabinetern.

„ len ausgeübet werden (c). Ich weiß, wie
„ delikat der Gegenstand ist, über den ich
„ schreibe. Gar leicht ist von dem Evange-
„ lium das Jota weggestrichen, für welches
„ doch der Heiland noch immer eifert; oder
„ man kann in Majestätsrechte im Aszetentau-
„ mel

(c) Wir haben uns aber mit der Wißbegier des Verfassers, ob er gefallen, oder nicht gefallen werde, nicht aufzuhalten. Er wollte schreiben, und so trat er dem Mißfallen beherzt entgegen. Warum verbirgt denn aber der muthige Kämpfer den Druckort? Daß er auf den Titel nicht Leipzig, Wien ꝛc. setzen ließ, ist noch kein starker Beweis seiner Redlichkeit. Das Papier nimmt alle Namen an. Wie manche Piece muß heut zu Tage die Lüge eines falschen Namen an der Stirne tragen? — Er ist ein Deutscher: dieß allein empfiehlt zwar noch Niemanden; doch wir glaubens: denn wie könnten ihm sonst so viele schöne Ausdrücke der neuesten Art im Deutschen so geläufig seyn. Wir glauben auch, daß er ein Katholik sey, obgleich unsere Tage auch diese Heucheley schon vielmal angestaunet haben, daß sich unbenannte Buchgenschreiber Katholiken nannten, die sich mit der Feder selbst lügenstraften. — Endlich ist er ein Freund der Toleranz, und Menschenfreund aller guten Weltbürger. Wie! nur gegen die guten Weltbürger? Wie reimt sich dieß mit dem Menschenfreunde? — Böse Weltbürger sind doch auch Menschen; und auch sie deckt nur eine Wölbung. Der Schöpfer läßt über die Guten und Bösen regnen und seine Sonne aufgehen. Matth. 5. v. 45.

„ mel eingreifen (d); — oder endlich druckt
„ man die Hand auf das Aug des Halbtheo-
„ logen, der über jede Lehre murret, die er
„ nicht im Busenbaum, oder la Croix, oder
„ Fliegen, oder Elbel, oder Gobat findet
„ ꝛc., und dem noch obendrein die Seelsorge an-
„ vertrauet ist (e).

„ Die reinen Absichten aber, die mich an
„ den Schreibtisch hinführten, werden mir auch
„ die Stirne gegen alle dogmatiko-historiko-kri-
„ tiko-kronologiko-spekulativo-eklektiko mora-
„ lische Kniffe orthodoxer Klopffechter abhärt-
„ nen, und Wahrheitsliebe wird mich an dem
„ scheinen Geleise des Gehorsames, den ich dem

 „ Evan-

(d) Freylich ist der Gegenstand delikat; und es wird bewiesen werden, daß das Fragment nicht nur ein Jota, sondern die ganze Parabel des Heilandes aus dem Evangelium weggestrichen habe. Von jenem Aszetentaumel hat sich der Verfasser gewiß sicher gestellt: aber auch bey einem anderen Taumel kann man links und rechts fallen.

(e) Die Period vom Busenbaum ꝛc. ist schwer zu verstehen. Entweder verfechten diese Autoren die Toleranz, oder streiten sie dawider? Im ersten Falle können sie sagen: Warum schlägst du uns? und im zweyten Falle können ja diejenigen dem Autor keine Halbtheologen heissen, die dawider murren. Er müßte nur selbst ein solcher seyn, da er wider diese Autoren murret. Es wäre zwar kein Wunder, wenn einige aus ganzen Halbtheologen würden, von denen allmälig Fragmente wegfallen.

„ Evangelium, und dem Monarchen schuldig
„ bin, halten; ich will Gott, was Gottes
„ ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist,
„ geben (f).“

„ Ich lebe an österreichischen Gränzen, und
„ höre alle die heiligen Gesetze verkünden, die
„ Joseph von seiner Thronbesteigung an, sei-
„ nen Völkern giebt: statt des heissen Danks
„ aber, den sie ihrem wohlthätigen Vater, statt
„ der pflichtmäßigen Unterwerfung, die sie dem
„ weisesten Monarchen schuldig sind, höre ich
„ von den schlammichten Ufern der umnebelten
„ Teiche ein sündenvolles Gequacke herauf kraun-
„ zen, das bis zum Throne hinauf hallet. —
„ Nie war die Gährung heftiger, als im 82-ger
„ Jahre, wo uns Joseph seine ganze Geistes-
„ grösse sehen ließ. Er schenkte seinen Kindern
„ Ruhe und Frieden; im Gesetzgebers-Tone
„ spricht der Monarch von seinem lichten Thro-
„ ne

(f) Welche Absichten diesen Theologen an das Schreibpult anhefteten, kann nur er selbst wissen: ob sie aber so rein seyn, wie er vorgiebt, kann er selbst nicht wissen: *est via, quae videtur homini recta.* Prov. 16. --- Jener weiß es, der auch die Gerechtigkeiten urtheilen wird. --- Das dogmatiko-ꝛc. ist klein, sehr klein, unsäglich klein. Man versteht wenigstens, was diese Worte heissen und bedeuten. Aber was heißt denn eigentlich ein Klopffechter-abhärtnen, krauzen? daß sich doch gewisse Ganztheologen mit Sammlung der Haderlumpen abgeben mögen.

„ ne herab: Von dieser Stunde an sey To-
„ leranz meinen Völkern heilig (g).“

„ Und dieß war das Signal, Josephs er-
„ habenen Thron anzuaellen. — Jetzt ist's ge-
„ schehen, schrie der Pöbel, alle müssen wir
„ lutherisch werden! was für Toleranz? warum
„ sollen wir Ketzer aufnehmen? — Das ist wi-
„ der Gotteswort, und wenns nochmal der Mo-
„ narch befiehlt (h).“ — —

„ Wer sollte aber das hirnlose Gemurre des
„ Pöbels stillen? Ohne Zweifel ist dieß die erste

(g) Daß Josephen ein grosser Geist beseele, wird Niemand läugnen. Bey dem ist er doch ein Mensch; und ein Mensch kann sich betrügen, und kann betrogen werden. Dieß ist gewiß, daß die größten Geister viel öfter und leichter von Lobsprechern und Schmeichlern, als von Tadlern sich hintergehen lassen. Zu welcher Klasse gehöret unser Kordonist?

(h) Ohne Zweifel war es Uebereilung des Pöbels, wenn er sagte, durch Anbefehlung der Toleranz müssen alle lutherisch werden. Ein anderes ist, alle müssen es werden, und ein anderes, viele werden es werden. Dieß muß die Erfahrung zeigen. Was zeigt sie? — Zu dem, müssen nicht viele ja moralischer Weise alle jene Kinder es werden, die bey frey öffentlicher Gestattung des Lutherthums mit Ausschliessung katholischen Unterrichtes von Afterpastoren müssen unterrichtet werden? Analisieren sie, Herr Fragmentenschreiber, diese Note recht genau. Vielleicht finden sie, daß der Pöbel manchesmal viel eigentlicher rede, als gewisse Theologen.

„ Pflicht der Geistlichkeit. Das Volk muß
„ in den Predigten, und in den Christenlehren
„ unterrichtet werden, wie groß die Verbindlich-
„ keit sey, sich den Gesetzen des Monarchen
„ ohne Untersuchung, ohne Murren; aus fre-
„ hem Herzen zu unterwerfen. Es ist dieß eines
„ der wesentlichsten Stücken unserer Moral,
„ dessen Entwicklung und Exegeß die Glaubigen
„ von ihren Hirten erwarten (i).

„ Aber

(i) Es ist doch eine wunderliche Moral jener Herren, welche vorgeben, man habe die Pflicht den Befehlen der Monarchen, sogar in Religionssachen ohne Untersuchung und zwar ohne Ausnahme sich zu unterwerfen: jener Herren, die sich keinem Gesetze der Kirche ohne Untersuchung unterwerfen wollen: --- jener Herren, welche behaupten, der Verstand deß Menschen könne zu keinem Beyfall genöthiget werden: --- jener Herren, die beynahe wider alle Verordnungen der Kirche murren, und sie mit gallsuchtigen Herzen verwerfen, verhöhnen, lästeren. --- Diese Moral kannten weder die Apostel, noch die ersten Christen, da von Staatsregenten verbothen wurde ihre Lehren zu predigen, heimlich zusammen zu kommen, ihre Schulen zu besuchen, die heiligen Bücher zu behalten, die Heiligen in Bildern zu ehren, u. s. w. Nein, dieß ist nicht gesunde Moral. Wie übrigens der Pöbel in allen Fällen sich zu verhalten habe, und wie er darüber soll unterrichtet werden ohne die göttliche und menschliche Majestät zu beleidigen, hierüber bedarf die katholische Geistlichkeit von jenen Moralisten keines Unterrichtes. Der katholische Pöbel hat sich seithero noch immer friedsamer und brüderlicher betragen, als der protestantische.

„ Aber leider! man erfuhr sehr oft gerade
„ das Widerspiel. Ich hatte Gelegenheit ge-
„ nug, bey Zusammenkünften der Geistlichkeit
„ zu seyn, und ihre antimoralischen Zensuren
„ über Josephs Duldung mit anzuhören. Prie-
„ ster mit geschornen und krausen Köpfen, mit
„ Manschetten, und weiten Ermeln, mit seide-
„ nen Gürteln und knopfichten Stricken gebun-
„ den, eiferten einen wilden Eifer, und fluchten
„ der Toleranz, wie ehemal die zween indiskre-
„ ten Donnerkinder, die der Heiland ihrer blin-
„ den Hitze wegen strafte ?k).

„ Jede

(k) Es läßt sich leicht vermuthen, daß der Herr Verfasser Leuten aufgestossen, die mit seiner Moral nicht einstimmig waren. Wie könnte er es aber bey so unbeschränkten Machtsprüchen, wie jener des vorhergehenden Absatzes einer ist, nicht nur fordern, sondern auch nur erwarten? --- Was thut aber zur Sache, daß seine Gegner geschorne oder krause Köpfe hatten, und mit Manschetten, oder weiten Ermeln, mit seidenen Gürteln, und knopfichten Stricken gebunden waren? Kindische Unbesonnenheit! Sind denn nicht auch die Toleranzverfechter theils geschorne, theils krause Köpfe, mit Manschetten und weiten Ermeln, mit seidenen Gürteln und knopfigten Stricken gebunden? oder eifern sie nicht noch einen wilderen Eifer, und Flüche und Beschimpfungen auf Mystiker, Asseten, Zeloten --- und dieß zwar nicht nur in vertrauten Gesprächen, sondern in öffentlichen Schriften. Herr, ihr Portrab --- --- --- ist für sie ein Spiegel. - Die Vergleichung der

„ Jede Duldungsapologie legte wildes Feuer
„ in ihre aufgebrachte Herzen, das noch vollends
„ den kleinen Rest ihres ruinosen Verstandes
„ einäscherte. Dort setzten sich milzsüchtige
„ Theologen an ihren Schreibtisch, der in ei-
„ nem unübersehlichen Bücherkreise steht, lauter
„ Theologen, und Dekretalisten, und Polemi-
„ ker, und Papalitätenkrämmer vom alten Zu-
„ schnitt; dort stehts geschrieben: ein Gott,
„ eine Taufe, ein Glaub! ergo sind alle, die
„ nicht so glauben, des Teufels; ergo sind die
„ Ketzer lauter Höllenbraten; ergo kann man
„ sie nicht toleriren u. s. w. (l).

„ Ich

Religionseiferer mit den zween Donnerskindern ist nicht glücklicher angebracht, und streitet vielmehr wider die Toleranzkinder: denn Christus ahndete den Eifer der zween Apostel, weil sie nicht überlegten, daß sie dadurch die Seelen sogleich in die Hölle schicken würden. Luk. 9. v. 56. Nun dieß trift auf die Toleranzverfechter genau ein. Es ist ihnen ganz gleichgültig, wenn bey der Toleranz unzählige Irrgläubigen zu Grunde gehen, und andere Unzählige in den Untergang nach sich mitziehen. Sie bedenken es nicht einmal, sie glauben es nicht, sie läugnen es. Herr Verfasser! hier steht abermal ein wichtiges Jota unsers göttlichen Erlösers von der Liebe des Nächsten. Wie tolerant die Apostel geworden, können Sie eben beym Johannes sehen. 2. Joh. 10. 11.

(l) So kann denn dieser Mann gar keine Strophe ohne Ehrverletzungen, ohne Verspottungen, ohne Verunglimpfungen hinschreiben. — Dieß ist in

der

„ Ich konnte unmöglich bey einer so krassen
„ Ignoranz gleichgültig seyn, mein Herz bebte
„ zurück, so oft ich sothane Evangeliumsstüm-
„ per wider den Monarchen, und seine heili-
„ gen Gesetze geifern hörte. Mehrere Reisen,
„ die ich machte, überzeugten mich auch, daß
„ diese Dummheit der Klerisey, und der Laien
„ zim-

---

der That eine neue Regel der Rhetorik, die Gemüther derer, die man belehren und überreden will, vorzubereiten, und sich geneigt zu machen. --- Alle, die nicht denken, wie er es haben will, sind ihm Theologen, und Dekretalisten, und Polemiker, und Papalitätenkrämer vom alten Zuschnitte, und bedenkt nicht einmal, daß es im Glauben, wovon er hier spricht, einen neuen Zuschnitt so gar nicht geben kann. --- Stehen jene Worte nur dort bey jenem beschimpften Papalitätenkrämern? Nein, sie sind Worte des Apostels, Worte Gottes. Dieser sagt: ein Glaube, eine Taufe, ein Gott. Ephes. 4. Gehen sie etwa ihre Theologen vom neuesten Modeschnitte nicht mehr an, sie, die Worte Gottes? --- Was sündigten denn also nicht nur jene altmodischen Lehrer, sondern alle heiligen Väter und Katholiken insgesammt, welche aus diesen Worten mit jenen des Apostels, ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen Hebr. 11. vereinbaret also folgerten: ohne dem Glaube, der nur einer ist, ist nicht möglich Gott zu gefallen: folglich kann man ohne diesem einzigen Glaube nicht selig werden. Folglich gestattet die Liebe nicht seinen Nächsten einem anderen Glaube kaltblütig, und ohne Noth preis zu geben. Wie neu ist seine Dogmatik und Moral zugleich.

„ ziemlich ausgebreitet sey, nur hie und da fand
„ ich einen Theologen, der sich über den anti-
„ quen Schulzwang weggesetzt hat (m).

„ Soll man aber nicht wenigst die Schup-
„ pen von den Augen dieser Fantasten wegpu-
„ tzen, und den alten Schulruß abkehren?
„ dachte ich, daß sie wenigst sehen können, wenn
„ sie wollen. — Ich will es aus christlicher
„ Liebe wagen, und meine Gedanken über To-
„ leranz in systematischer Ordnung niederschrei-
„ ben. Vielleicht glückt's mir, den Schwindel
„ einiger ausgetobter Kleriker zu verscheuen,
„ und meinen irrenden Bruder zur Vernunft
„ zurückzuführen (n).

„ Man

(m) Itzt ist der Autor in Harnisch gebracht. Von wem? von der krassen Ignoranz: von welcher? die in den Schlußfolgen der vorhergehenden Note steht, welche Dummheit er auf mehrern Reisen bis auf ein und andere Theologen ziemlich ausgebreitet gefunden hat. Herr, halten Sie noch eine Zeit ein in die Trompete zu stossen. Ausgebreitete, und seit 18 Jahrhunderten her allgemein geglaubte Sätze möchte es Mühe haben mit hin und da einem Theologen (vielleicht soll es gar Philosophen heissen) des Irrthumes zu überzeugen, und so eine veraltete Blindheit zu heilen.

(n) So habe ich umsonst gerufen. Die Liebe brennt den Autor allzu heftig: eine Liebe, die ihn nöthiget unendlich viele anders denkende, worunter auch die heiligen Väter, und namentlich ein heiliger Augustin, sich befinden, Fantasten, Blinde, russige, schwindelsüchtige, ausgetobte Kleriker

„ Man kann unmöglich das Volk zum Ge-
„ horsam bringen, und ihm Toleranz mit Nu-
„ tzen empfehlen, so lange sich die Priester selbst
„ dawider sträuben. Der Bischof von Stuhl-
„ weissenburg in Ungarn liefert uns ein Argu-
„ ment von Intoleranz, und Widersetzlichkeit
„ gegen Josephs höchste Verordnungen, über
„ welches ich ewige Vergessenheit hinwünschte.
„ Soll dann sich der Priester dem wohlthätigen
„ Monarchen entgegensetzen, der der Mensch-
„ heit seine verlohrne Rechte wieder giebt? —
„ Man kann diese für das Priesterthum sehr
„ schimpfliche Schrift nachsehen bey Herrn H.
„ R. Schlötzer, Staats-Anz, 3. Band 12.
„ Heft. Es ist ohnehin allzeit gefährlich, wenn
„ man dem Pöbel sein Steckenpferd nehmen
„ will; zumal, wenn er's sieht, daß es zugleich
„ der Reitgaul des Theologen ist. Ein einziges
„ Wort, das der Priester laut wider die neuen
„ Verordnungen des Monarchen herausmurret,
„ stärkt den Pöbel in seinem Irrwahn, macht
„ ihn unbiegsam, und gegen die Souverainen
„ abgeneigt, seine ganze Unterwerfung wird
„ eitel Heucheley, und bey jeder Gelegenheit,
„ wo er es ohne Strafe kann, übertritt er die
Ge-

---

ker zu betiteln. Nun diese Liebe zwingt ihn diese seine irrenden Brüder (welch herzbrecherische Liebe) zur Vernunft zurück zu führen, und als ein anderer Ananias dem Saulus die Schuppen von den Augen weg zu putzen.

„ Gesetze; und so schleicht das Uebel ganze Läns
„ dereyen durch, und wird unheilbar (o).

„ Muß nicht jedes Herz, das noch Men=
„ schengefühl hat, innigst gerührt werden,
„ wenn man sieht, daß Priester von wildem
„ Religionseifer hingerissen, stets ihre Brüder
„ anathematizieren; selbst der Stuhlerb des
„ heiligen Petrus wird ihnen verdächtig, weil
„ er seine unkräftigen Bannstrahlen so lange

zu=

(o) Wenn der Fragmentenschreiber, der andere zur Vernunft zurück zu weisen verheißt, doch selbst einmal anfienge vernünftig zu schreiben. Er hat erst von Bruderliebe gesprochen. Gleich darauf folgt diese haßvolle Strophe, worinn nichts nicht schon gesagtes vorkömmt, als was die Liebe seines Bruders aufs neue beleidiget. Hat ers etwann nur deßwegen gethan, damit das schon so oft zu Schanden gerittene Steckenpferd des Pöbels, und der Reitgaul des Theologen in seinem Vortrabe nicht vermisset wurden? oder geschah es, damit er auch einem Bischofe, den er schlechthin Priester nennt, eines versetzen könnte? Noch einmal: Fienge er doch endlich an, der Vernunftarzt, die Vernunft zu überzeugen: es würde alsdann eine Zeile mehr fruchten, als tausend Scheltworte: jenes einzige Wort würde nicht mehr ertönen, woraus so gräuliche Uebel entstehen sollen. Zu dem, ist dieses Wort noch nicht geredet worden? so hätte ja ein solcher Lärm unterbleiben können. Ist es aber bereits schon geredet worden, und wird dadurch das Unheil, wie er vorgiebt, schon uuheilbar? so hätte seine Feder abermal ruhen dörfen. Mit Blasbälgen löschet man glimmende Asche nicht leicht.

„ zurückhält. Sie wünschen sich einen Gregor,
„ der Vermessenheit genug hätte, aus dem Ka-
„ pitol auf den Monarchen, und seine Minister
„ herabzublitzen, und das Duldungsdekret durch
„ himmlisches Feuer zu pulverisieren (p). Das
„ Christenthum ist seinem Ruin nahe, lärmen
„ sie immer, warum? — — weil man dem
„ Protestanten, und dem Reformierten ꝛc. er-
„ laubt, gute Bürger zu seyn, und ruhig zu
„ leben. Alle Stunden wären sie bereit, das
„ Kreuz wider ihre Brüder zu predigen, und

(p) Wer sind dann jene Brüder, die von den Priestern stets anathematiziret werden? Sind es jene, die der katholischen Lehre beypflichten? Von diesen ist es falsch. Werden aber jene gemeinet, die von der Lehre der Kirche abweichen? Aber diese sind von der Kirche selbst anathematiziert, und der Herr hats befohlen: **Wer die Kirche nicht höret, der sey dir wie ein Heyd und Publikan.** Da ist also ein Streich in die Luft geschehen. Allein soll wohl das Herz des Verfassers des Anathematizierens halber so innigst gerühret seyn, da er vom Banne so verächtlich spricht, ihn unkräftig nennt, und mit den Blitzstralen **aus dem Kapitol**, nämlich eines heydnischen Undinges vergleichet. Wer ist denn aber ein solcher Donnerer? **Ein Gregor, der Vermessenheit genug hatte**, so einen Streich zu thun. O heiliger Gregor! was mußt du in unsern Tagen von einigen (qui in Cœlum ponunt os suum) erfahren, vergieb jenen Katholiken, die dir den Titel heilig mißgönnen, und so vermessen verschreyen, daß du dich den offenbaren Lastern und Unrechte nicht ohne Untersuchung unterwarfst.

„ ihre gesalbten Hände in dem Blute ihrer Mit-
„ christen zu waschen. Man klagt auf dem hei-
„ ligen Katheder, daß heute alles pur eitel Frey-
„ geisterey sey (q). Wagt man es, sich vom
„ ihrem Gängelbande loszureissen, und allein
„ einherzugehen, so heißt es schon: sieh den ge-
„ fährlichen Mann, der bald die Religion selbst
„ untergräbt (r). Sie werfen alles untereinan-
„ der, indem sie weder von der Religion übers
„ haupt, weder von ihrer eigenen Kirche, weder
„ von der Verfassung, und Lehre fremder Kirchen,
„ weder von der wahren Andacht und Gottselig-
„ keit ächte Begriffe haben, durch ihr Geschrey
„ verschaffen sie sich bey dem Pöbel Ansehen,
„ und verhauen den Weg der Aufklärung, und
„ der Vereinigung (s). „ Ist

(q) Ob der Ruin des Christenthums wenigstens in einigen Ländern, und großen Theils nicht nahe sey, hängt freylich nicht vom Besorgnisse einiger Menschen, sondern von der ewigen Vorsicht ab. Dieß wird der Autor doch nicht laugnen können, daß es wirklich ganze Bibliotheken ruchloser, und auf den Umsturz des Christenthumes abzielender Bücher giebt. Wenn dieß nicht Freygeisterey ist, oder zur Freygeisterey führet, so sage er uns, was Freygeisterey seyn muß.

(r) Für einen gefährlichen Mann halten wir ihn in der That nicht, denn Schriften, wie dieser Vortrab ist, können nur bey solchen Leuten Eindruck machen, die schon gesundes Gefühl verlohren haben.

(s) Aber jene Kinder sind wahrhaftig bedauernswürdig, die sich für Männer ansehen, und deßwegen

„ Ist es ein Wunder, wenn der gemeine
„ Mann intolerant, und feindselig bleibt? —
„ Aufgefodert von dem Beyspiele seines Hir-
„ tens flucht er jedem aus christlicher Sanft-
„ muth, der nicht an das vierzöllige Simon-
„ stocksfleckgen glaubt, und alle Tage 2 Maaß
„ geweihtes Wasser auf das Grab seiner ge-
„ storbenen Aeltern ausgießt (t).

wegen vom Gängelbande losreißen, da sie doch nicht zween Schritte ohne zu fallen, oder doch zu stolpern, allein gehen können: jene Großsprecher, die ihre Verwirrung der Kenntnisse, ihre Unwissenheit der Religion, ihre unächten Beweise von wahrer Andacht und Gottseligkeit, (die doch beynahe in jeden Zeilen ihrer Schreibereyen nackend dastehen,) immer auf andere hinüberlästern, die nicht aus ihrem kleinen Komplote sind: jene Praler, die sich mit unabläßlichen Geschrey nicht einmal beym Pöbel einiges Ansehen zu verschaffen vermögen, die immer Aufklärungen im Munde führen, und dabey sogar Dogmen und Moral allmählig mehr und mehr verfinstern; die an der Vereinigung zu arbeiten scheinen wollen, und vom Mittelpunkt der Einigkeit von Tag zu Tag sich weiter entfernen, und davon so gar nichts wissen wollen.

(t) Ist es ein Wunder, wenn man Schriftsteller, die gegen das ganze Alterthum so intolerant, und feindselig mit Schimpfen und Verdammen losziehen, nicht billiget? Welcher Katholick wird die Raserey wider das Skapulier, und das Weyhwasser gutheissen? Ist es was unrechtes, oder nur Tadelhaftes das Bild Mariä

„ Sachte doch, meine Brüder! prüfet
„ euren Geist nochmal, ob er von Gott aus-
„ gieng,

bey sich tragen, um dadurch erinnert zu werden, die jenige einigemal zu grüßen, die selbst der Engel voll der Gnaden gegrüßet hat? Ists etwann löblicher auf Tabatieren, in Kalenderchen, in Etuien, in Schreibbüchern, freche Portraite, oder noch unehrbarere Vorstellungen immer im Sacke bey sich zu tragen, und alle fünfzehn Minuten ansehen, oder dergleichen Kunstücke in seinem Wohnzimmer aufgehenkt (zur Nahrung der wahren Andacht und Gottseligkeit) stets vor Augen haben? --- --- Aber nun das geweihte Wasser --- --- Jenem wird geflucht, heißt es, der nicht alle Tage 2. Maaß auf das Grab seiner verstorbenen Aeltern ausgießt. Wo, wenn, von wem ist dieser Fluch geschehen? --- Scheint es nicht, daß diese Beschuldigung von jenen geborget ist, die selbst die Weihe und den Gebrauch verhöhnen? --- Aber Sie, Herr Autor! wissen Sie denn die Absicht der Kirche bey Einführung dieses Gebrauches nicht? Gehen Sie hin zu einem Grabe, wo eben ein einfältiges Mütterchen nicht 2. Maaß, sondern 2. Handvoll Wassers auf die Erde hinschleudert, sie wird Ihnen sagen, daß sie dabey jetzt ihrer persönlichen Sünden, jetzt des Dogmes der Erbsünde, ihrer Taufe, und des Taufbundes; ein anderesmal des Fegfeuers oder der Sündengefahr, bald der Gemeinschaft der Heiligen, und der Hülfe der Abgestorbenen; heute der Dankbarkeit gegen Aeltern und Wohlthäter; morgen ihrer erhaltenen Lehren, der guten Beyspiele, der warnenden Unglücksfälle; wiederum des Todes, des Gerichtes, der Hölle, des Himmels

„ gieng, oder ob es eitel Fanatism sey, durch
„ den ihr die Religion selbst entehret, und euere
„ Untergebene verführet? Eifert nicht blind-
„ lings wider die besten Grundsätze des Mo-
„ narchen, und wider das heiligste Gesetz der
„ Toleranz gar nicht; könnet ihr die Sache nicht
„ genug ausklauben, so schenket mir eine Stun-
„ de, und leset diese wenige Bögen, die ich zu
„ euerer Aufhellung, und zum Nutzen meiner
„ Mitbürger niederschrieb. Allererst sollet ihr,
„ Priester der Religion, selbst Toleranz studie-
„ ren, und alsdann, wenn euer Herz ganz
„ durchwärmet ist, sollet ihr auch noch dem Volke
„ predigen, um so den Monarchen in seinem
„ Aufklärungsgange zu unterstützen (u).

mels — heilsam sich erinnern. Herr Kritiker, gehen, gehen Sie hin so oft, als es füglich seyn kann= solche Gedanken zu überlegen; sie mögten des Tages leicht etliche Handvoll ge= weihtes Wasser verbrauchen, wenn Sie auch jedesmal nur etliche Tropfen verspritzten. — Ge= schehen so heilsame Betrachtungen nicht, da uns jene Weihbrunnen dazu einladen, was würde erst geschehen, wenn uns dazu nichts sinnliches ermahnte?

(u) Wer Wahrheitsliebender soll auf so zugesicherter Belehrung und Aufhellung zu Lesung dieses Frag= mentes nicht hingerissen werden. Nun, Herr Ver= fasser! ich habe gelesen und widergelesen; ich habe meinen Geist nochmal geprüfet; ich habe alles aus= einander geklaubet; ich habe Toleranz studieret: dennoch habe ich NB. ihre Toleranz nicht finden können; weder aufgehellet noch durchschwärmet

wurde

„ Brillen, Brillen, sind es, meine Brü-
„ der! die euch besser sehen machen, daß auch
„ euer Aug nicht so schimpflich lüge. — —
„ Priester und Layen, die schon gut sehen, kön-
„ nen zwar diese Brillen leicht entbehren, ich
„ schreib sie nur für Kurzsichtige. Die aber
„ ganz blind sind —— diesen hilft kein Glas.
„ Wünsch guten Gebrauch. Schriebs den 11ten
„ Jänner 1784. (x).

Nro. 1.

---

wurde ich. Daß ich die Sache ernstlich überlegte, können Sie aus meinen gemachten Anmerkungen ersehen, worinn ich die Ehrfurcht gegen den Monarchen gewiß nicht beleidige, und selbst mit Ihnen nicht mehr so scharf, wie in diesen Noten, sprechen wird.

(x) Hätte der Autor seinen Vortrab mit der vorigen Strophe geendiget, so wären ihm in dieser letzten nicht noch ein paar Ungereimtheiten entfallen. Er setzet den Leuten Brillen auf, und bedenkt nicht, daß man im deutschen Sprichworte durch diese Sentenz so viel sagen will, als er betrüge. Zu dem schreibt er für Kurzsichtige, und giebt ihnen Brillen auf die Nase. Herr, durch Brillen sehen Kurzsichtige gar nichts. Brillen (*Specilla convexa*) sind nur für langsichtige Leute, pro Presbytis: denn Kurzsichtige, oder Myopes, müssen Fernglaser (Specilla Concava) nicht Brillen vor die Augen nehmen. Diese Phrase scheint zu sagen, das Fragment sey geschrieben, auf daß die Leser nichts sehen können. So gehts

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum sylvis appingit fluctibus aprum.

Wer ein ganz einfach Ding zum Wunder will erheben,
Dem muß der Fisch im Wald, das Schwein im Wasser leben.

Horat. A. P.

Nro. 1.

§. 1. Die Piece sagt, aus der Erkenntniß, daß wir endliche und eingeschränkte Wesen sind, gelangen wir zur Erkenntniß vom Daseyn Gottes.

Anmerkung. Von §. 1. bis §. 9. fängt die Piece an eine natürliche Religion zu bauen. In welcher Absicht? — Zu welchem Vortheile? — Und in welchem Zusammenhange mit der vorhabenden Vertheidigung der Toleranz der protestantischen Religionen? — Dieß läßt sich weder einsehen, noch errathen. Dem sey, wie es wolle: Weil von einer natürlichen Religion die Rede ist, so hätte wenigstens so ein Grund zur Erkenntniß Gottes zu gelangen sollen angegeben werden, der dem Verstande aller und jeder Menschen angemessen wäre. Der hier angegebene Grund, daß der Mensch sein endliches und eingeschränktes Wesen erkennt, und daraus auf ein unendliches schliessen soll, ist in Wahrheit äusserst abstrakt, und metaphysisch, und eben darum nicht allen Menschen angemessen.

Alle Philosophen erkannten ihr endliches Wesen: Haben sie wohl daraus auf das Daseyn Gottes als eines einzigen unendlichen Wesens geschlossen? Nicht die Platoniker, nicht die Peripatetiker, nicht die Stoiker, nicht die Epikuräer, nicht die Akademiker. Dieses beweiset Bergier in seiner Apologie de la Religion chretienne. chap. VII. §. 4. * augenscheinlich. Hat die Erkenntniß seiner selbst als eines endlichen und eingeschränkten Wesens in dem ganzen Alterthume bey den aufgeklärtesten Köpfen aller Art jene Erkenntniß eines einzigen unendlichen Wesens nicht hervorgebracht, so kann dieser Grund zur Erkenntniß Gottes zu gelangen nicht auf alle Menschen passen. Wie es bey den Alten ergieng, so geht es auch beynahe bey allen jenen neuen Philosophen, welche keine Offenbarung erkennen, und bloß durch ihre natürliche Vernunft forschen wollen. Alle wissen, daß sie ein endliches und eingeschränktes Wesen sind: schliessen sie auch alle auf das Daseyn eines unendlichen Wesens, so eines Wesens, welches unendlich gütig, vorsichtig, barmherzig, gerecht zu seyn erkennt werden muß. §. 2. Wollen nicht einige von so einem Wesen gar nichts wissen, andere aber mit ihrer Endlichkeit gar einen Theil des unendlichen ausmachen? Und ist dann gar ein so klarer Zusammenhang eines endlichen Wesens mit einer unendlichen Wirk-

* Item. certitude des Preuves c. 9. §. 1.

Wirkursache, daß die bloße natürliche Vernunft sich ohne weiters überzeugt findet? Vielleicht würde uns selbst jener metaphysische Beweis nicht so einleuchtend seyn, wenn wir nicht schon vorhin aus der Offenbarung jenes unendliche Wesen in Erkenntniß gebracht hätten, oder noch andere natürliche Gründe zu Hülfe nähmen.

Nro. 2.

§. 2. Die Unendlichkeit Gottes, sagt die Piece, machet, daß er allmächtig, unendlich gütig, vorsichtig, weise, barmherzig, gerecht zu seyn erkennt wird.

Anmerkung. Wer weiß nicht, was die Eigenschaften Gottes, und ihre Vereinbarung untereinander der Vernunft ohne die Offenbarung für beynahe unauflösliche Beschwernissen verursachen? Unendlich gütig seyn, und Uebel zulassen: unendlich barmherzig seyn, und ewig strafen: unveränderlich seyn, und bald lieben, bald hassen; sind diese Dinge natürlich zu begreifen? Haben hierinn nicht alle Philosophen erbärmlich gestrauchelt? Haben sich nicht die Stoiker wider die Vorsicht, wider die Gerechtigkeit, wider die Freyheit empöret? u. s. w. Lactant. de Ira Dei.

Nro. 3.

§. 3. Hier sagt die Piece: Die Erkenntniß eines unendlich vollkommenen, und besten Wesens giebt den untrüglichen Schluß, daß wir Gott auch lieben werden.

Anmerkung. 1. Gehöret denn um Gott zu lieben, wahrhaft, würdig zu lieben nur eine Erkenntniß, und keine Gnade? 2. Bey aller Erkenntniß behält ja der Willen seine Freyheit zu wollen, oder nicht zu wollen. 3. Der heilige Paulus redet von Menschen, welche die göttliche Wahrheit unterdruckten: denen das, was von Gott bekannt ist, wohl einleuchtete: denen Gott die Erkenntniß seiner selbst eingab, die ihn durch die hervorgebrachte Geschöpfe der Welt erkannten, und gleichsam mit Augen sahen: die Gott, obschon sie ihn erkannten, nicht als Gott ehreten, noch ihm dankten; die lieber der Eitelkeit ihrer Gedanken nachhiengen, und ihr unweises Herz verfinstern liessen. Rom. I. v. 18 . . 22. 4. Wir Christen bekennen, daß Gott das beste unendliche Wesen sey: lieben wir ihn auch wie so ein Wesen verdienete? — 5. Ist zur Bestimmung des Willens eine spekulative Erkenntniß des Guten, oder des besten Wesens schon hinreichend? Warum lieben ihn dann die unglücklichen Geister in der Hölle nicht? Sie erkennen doch, daß Gott ein unendliches, und eben darum ein bestes Wesen ist. 6. Sey es, daß wir erkennen, daß Gott an sich selbst ein unendlich vollkommenes und bestes Wesen ist, wenn wir aber nicht zu erfahren vermeinen möchten, daß er uns der beste und unendlich gütig ist, wird die Liebe untrüglich folgen? Wird es in Schmerzen, in Verfolgungen, in Verachtungen, in Armuth, bey Vorstellung der Ungewißheit unserer

serer ewigen Bestimmung, bey heftigsten Trieben unserer thierischen Natur Gott über dieß alles zu lieben nicht mehr brauchen, als eine philosophische Erkenntniß, daß Gott an sich selbst das unendlich vollkommene, und beste Wesen ist? — 7. Ovid kannte an sich selbst die untrügliche Verbindung der Liebe mit der Erkenntniß des bessern nicht: Er sagte: Video meliora, proboque, deteriora sequor. — Ich weiß, was besser ist, ja dieses schätze ich, und doch, was schlimmer ist, reisset mich noch mehr an sich. 8. Lucifer hatte die Erkenntniß, daß Gott ein unendlich vollkommenes und bestes Wesen ist. Folgte wohl daraus, daß er ihn liebte? Ward er nicht vielmehr dadurch bewogen Gott sein Wesen zu beneiden, und sich es selbst zu wünschen? Similis ero altissimo, Ich will dem Allerhöchsten gleich seyn. Isai. 14. 14. 9. Welche Gattung einer Liebe folget dann untrüglich auf die Erkenntniß des Gutes? Ist es das blosse Wohlgefallen (complacentia)? diese Liebe ist unwirksam und unfruchtbar. — Ist es die Vergnüglichkeit seiner selbst (concupiscentia)? diese Liebe wendet Gott auf den Willen, und nicht den Willen auf Gott: Sie ist also weder eine gottesdienstliche Handlung, noch der Grund zur Religion. — Ist es ein Wohlwollen für Gott (benevolentia)? dieses folget nicht untrüglich: denn es ist bey den Engeln, und beym Adam nicht gefolget, derer Willen noch nicht angesteckt war;

wie

wie soll es bey unserem verdorbenen Eigenhange untrüglich folgen?

Nro. 4.

§. 4. Aus der Liebe folget Gottesdienst, Anbethung, Verehrung, alles.

Anmerkung. Hier frage ich nur, ob nicht eine wahre Liebe Gottes (nicht Eigenliebe) schon für sich der beste Gottesdienst, Unterwürfigkeit, Verehrung Gottes sey? Ist sie selbst das Wesentliche der Religion, wie soll die Religion erst aus ihr entspringen? Wie tiefsinnig, aber auch wie wahrhaft sagte der heilige Augustin: Ut breviter omnem virtutis definitionem complectar, virtus est charitas, qua diligitur Deus et proximus. ad Hier. Die Tugend in ihrem Ganzen zu bestimmen, sage ich, sie sey die Liebe, mit welcher Gott und der Nächste geliebet wird.

Nro. 5.

§. 5. Daß wir durch die Aufklärung des Verstandes, mittels deren wir Gott als das vollkommenste und beste Wesen kennen lernen, hingerissen werden ihn zu lieben, anzubethen und zu verehren, ist einmal zu viel gesagt, wie ad §. 3. bewiesen ward. Die Natur des freyen Willen; das Beyspiel des aufgeklärtesten Engels; die Gleichgültigkeit der Philosophen, dieser alten und neuen Aufklärer; die Widerspenstigkeit unseres Hausgötzen, des herrschenden Eigen-

gengesuches; die nothwendige Gnade sagen was mehrers, als Aufklärung der Ideen, und wissen von keinem Hinreissen des Willens. Unsere Sinne werden bey der Erkenntniß ihres Gutes gleichsam dazu hingerissen, weil diese Erkenntniß selbst sinnlich, fühlbar, wohllüstig ist: und weil der Genuß jenes Gutes den Sinnen fühlbare Wohllust verschaffet. Die Erkenntniß eines geistigen Gutes ist nicht sinnlich fühlbar, sondern nur wißbar, und eben so ist es mit der geistigen Liebe: sie ist nicht sinnbar wohllüstig, sondern nur nach ihrer Ehrbarkeit, Anständigkeit, Ordentlichkeit kennbar.

Nro. 6.

§. 6. Giebt die Definition der Religion überhaupt, und §. 7. die Abtheilung in äusserliche und innerliche an.

Nro. 7.

§. 8. Dieser Absatz ist eine systematische Verkettung der sieben vorigen §§. aus derer Verbindung die Piece den Schluß machet: Die Vernunft sey die erste Lehrerinn der Religion.

Anmerkung. Was bey den sieben §§. zu bemerken, ist bereits beygebracht worden. Wir gestehen übrigens ein, daß aus dem Daseyn Gottes §. 1. als des besten Wesens §. 2. und aus dieser Kenntnisse unsere Liebe §. 3. und sowohl innerliche als äusserliche Liebesbezeugungen §. 4. oder Religion §. 5. idealisch, und nach

dem

dem natürlichen Zusammenhange aller der itzt genannten Gegenstände fliessen. Ich sagte idealisch: denn in der That selbst, oder nach der Wirklichkeit der Dinge hat die Welt von ihrem Anfange bis itzt her noch nie gesehen, daß die Vernunft aller Philosophen jene Liebe und Liebesäusserungen hervorgebracht habe, welche §. 4. zur natürlichen Religion wesentlich erforderlich sind. Woraus fliesset, daß dieser ganze Bau einer natürlichen Religion zwar ein ordentliches Hirngespinnst ist, aber niemal da gewesen, niemal da seyn wird, und mithin vergeblich ist, zumal Gott die Menschen von ihrem ersten Ursprunge her über die Religion nicht durch die sich überlassene Vernunft, sondern durch seine besondere Offenbarung lehren und unterweisen wollte.

Nro. 8.

§. 9. Die Notion der natürlichen, §. 10. einer geoffenbarten Religion; §. 11. einer Gesellschaft, §. 12. Einer §. 13. und unterschiedener Kirchen; §. 14. und was vom Ursprunge der Zerschiedenheit, wegen der Zerschiedenheit der Begriffe; §. 15. und dem Widerspruche über Dogmen gesagt wird, giebt uns nicht Gelegenheit etwas merkwürdiges zu ahnden. Lassen wir dieß alles gelten.

Nro. 9.

§. 16. So wollen wir auch die obschon unvollständige Abtheilung der geoffenbarten Religion

gion in die mosaische und §. 17. in die christliche vorübergehen.

Nro. 10.

§. 18. Gewiß ist, daß die Bibel des neuen Testaments die Lehre des Heilandes, mithin Gottes Wort, oder Offenbarung enthält. Warum ist aber hier von Traditionen gar keine Meldung geschehen? Sie waren ja auch die Lehre des Heilandes, folglich Gotteswort, und Offenbarung.

Nro. 11.

§. 19. Die Erzählung von Spaltungen und Sekten schon beym Anfange der Christenheit §. 20. jener der Griechen in der mittlern Zeit und in letztern Zeiten des Luthers, §. 21. des Calvins und Zwingels ist ein ordentlicher Uebergang zur vorhabenden Materie der Toleranz.

Nro. 12.

§. 22. Da diese itzt gemeldete der römischkatholischen Kirche in Dogmen widersprechen, so sind sie zerschiedene Kirchen. §. 23. Die römische katholische, die lutherische, und die reformirte sind also zerschiedene Kirchen.

Anmerkung. Eine sind sie gewißlich nicht; das fernere wird aus dem nachfolgenden sogleich erscheinen.

Nro. 13.

§. 24. In diesem §. heißt es: Einzelne Personen verhalten sich untereinander, wie Gesell-

sellschaften zu Gesellschaften, „ Wenn also eine „ einzelne Person die Grunddogmen einer Kirche „ annimmt, so müssen sie auch den daraus bestimmten Gottesdienst annehmen. Sie ist „ also ein abgesondertes Glied der vorigen, und „ hingegen ein Glied der andern Kirche. "

Anmerk. Weil hier von Grunddogmen Meldung geschehen, so muß nothwendig die Frage entstehen: 1) Ob es an sich selbst einen Unterschied zwischen Dogmen und Grunddogmen giebt? weil eine geoffenbarte Wahrheit ein Dogme ist. 2) Welche, und wie viele die bestimmten Grunddogmen seyn: worüber gewiß Niemand eine genugthuende Antwort wird ertheilen können. 3) Ob es erklecklich sey ein einziges aus den Dogmen oder Grunddogmen verneinen, um zu dieser oder jener Kirche nicht zu gehören. Ist hierzu hinreichend eines dieser Dogmen verneinen, so wird es kaum eine lutherische oder eine kalvinische Kirche geben, weil wenige einzelne Personen werden gefunden werden, die in allen Dogmen, wovon die Bibel redet, einen gleichen Glauben haben; in dem ein jeder das Recht hat die Bibel nach seiner Meynung auszulegen. Ist aber erfoderlich mehreren Grunddogmen zu widersprechen, so fragt sich, wie vielen und welchen? Ja überhaupt werden die protestantischen Kirchen niemals übereinkommen, welche ihre Grunddogmen seyn. Mit einem Worte, man wird in Wahrheit keine wahrhaft lutherische oder calvinische Kirche finden, auf

welches

welches doch es mit der Toleranz allein angesehen seyn soll. Der Autor scheint zwar mit diesem Unterschiede der Dogmen von Grunddogmen hauptsächlich nur dahin anzutragen, daß die Unmöglichkeit einer theologischen Intoleranz könne bewiesen werden, welche von ihm und von vielen andern für eine Vereinbarung des Glaubens an sich widersprechender Dogmen in einer nämlichen Kirche gehalten wird. Allein dieser Unterschied von Dogmen und Grunddogmen dienet zu nichts anderm, als die unkatholischen Kirchen ganz unkennbar zu machen, um, wenn doch die Protestanten sollen tolerirt werden, nicht zu wissen, wer zu toleriren sey: denn bey diesem Unterschiede giebt es unter den Protestanten kaum eine Kirche, weil es keine Gesellschaft unter ihnen giebt, deren Glieder in allen Dogmen der Religion vereiniget sind.

Nro. 14.

§. 25. Dasjenige, was wir erst angemerket haben, wird dadurch bekräftiget, was die Piece in diesem §. saget, in dem sie betheuert, jedes Glied, welches anders denket und handelt, als eine Kirche in Dogmen lehret, könne so einer Kirche Glied nicht seyn, und von der selben als Mitglied nicht geduldet werden. Denn die Kirche müste eine Gesellschaft von Menschen seyn, die in der Religion zugleich einig, und zugleich uneinig wäre. Wo ist jene Gesellschaft unter den Protestanten; wo jene zu einer

Kirche sich bekennen wollende einzelnen Personen, die in der Religion, das heißt, in allen Dogmen, in allen Sätzen der Offenbarung einig sind? Sind nur auch wenige Personen unter ihnen darüber einig? Ja können sie es seyn? Da ein jeder das Recht hat seine Meynung über den Verstand der Schrift für geoffenbaret zu halten, und jede andere Meynung zu verwerfen? Kann es bey Protestanten eine Kirche geben? Freylich hat man diesem Umsturze aller Kirchen ausser der katholischen auszuweichen, den Unterschied der Grunddogmen ausgedacht. Aber sehr unglücklich. Zur Religion gehöret alles glauben, was von Gott geoffenbaret ist. Alles dieß ist in sich selbst Dogme, und zugleich Grunddogme der wahren Religion. Eine jede Kirche, welche nebst einigen so genannten Grunddogmen, worüber sie einig seyn will, noch andere Sätze (welche in sich selbst Dogmen sind) für gleichgültig hält, widerspricht sich fürs erste in sich selbst; und weil jeder Widerspruch in Dogmen Uneinigkeit in der Religion ist, so muß es bey dem Widerspruche über was immer für Dogmen so viele zerschiedene Kirchen geben, als viele widersprechende Partheyen sind; ja wenn unter diesen Partheyen alle einzelne Personen nur in einem Dogme sich untereinander widersprechen, so müsten so viele zerschiedene Kirchen seyn, als einzelne Personen sind: oder besser zu reden, es müsten gar keine Kirchen seyn; weil einzelne Personen für sich einzeln genommen keine Gesell-

sellschaft, und mithin auch keine Kirchen sind. Kurz, ausser der katholischen Kirche giebt es gar keine Kirche, weil es keine Gesellschaft solcher Leute giebt, die bey aller vorgeblichen Einigkeit in Grunddogmen auch in den übrigen Dogmen untereinander einig sind. Wenn daher der katholischen Kirche von allen jenen widersprochen wird, die von ihr getrennet sind, so ist dieß ein Widerspruch unzähliger einzelner Menschen, und nicht mehrerer Kirchen.

Nro. 15.

Diese Anmerkung ist in Rücksicht auf die Piece sehr wichtig; dann weil ihre Absicht ist, die Toleranz der protestantischen Kirchen zu schützen, so erscheint von sich selbsten, was erfolgen muß, wenn jene drey zuduldenden Kirchen nicht anders als dem Namen nach existieren; in der That aber ein Zusammenfluß beynahe aller Irrthümer uneiniger einzelner Menschen sind.

Nro. 16.

Ferner folget, daß es bey den protestantischen Kirchen wirklich jene theologische Toleranz giebt, welche (von der Piece) für die Vereinbarung einiger sich selbst widersprechender Dogmen unter den Gliedern der nämlichen Kirchengesellschaft gehalten, aber für unmöglich angegeben wird: denn was ist zum Beyspiele die Kirche der Confessionisten, als die Gesellschaft der augsburgischen Confessionsverwandten? Da nun aber diese

Glieder selbst über die Dogmen dieser ihrer Glaubensconfeßion höchst uneinig sind, wie es weltkündig ist, und sich dennoch in einer Kirchengesellschaft untereinander dulden, und in einer Kirche beysammen bleiben wollen; kann wohl diese Vereinbarung widersprechender Glaubenssätze unter den Gliedern, die eine einzige Kirche ausmachen wollen, etwas anderes, als theologische Toleranz heissen?

Nro. 17.

Drittens folget, daß das Gebäude zerschiedener Kirchen, auf derer Duldung die folgende Schutzschrift gerichtet ist; jener Kirchen, welche nach Angabe des 26 §, alle glauben die wahre Religion zu haben, und mithin allen anderen Religionen widersprechen zu müssen, ein leeres Luftgebäude ist; denn sie sind nicht da, sie diese protestantischen Kirchen, weil in ihnen selbst, in ihren innern Dogmen, in ihren Gliedern jene Einigkeit nicht da ist, die von der Piece selbst gemäß der eigenen und wahren Notionen zu einer Kirche wesentlich erfoderlich sind. Aber so muß es gehen, wenn man einen verworrenen und verdorbenen Handel verfechtet. So muß es gehen, wenn man bey irrigen Kirchen ein System suchen oder bauen will. Selbst wahrhafte Notionen lassen sich auf die niemal zu vereinbarende Falschheit nicht anwenden, und vermischte Widersprüche mögen nach den an sich selbst richtigsten Ideen nicht zusammen gefügt wer-

werden. Mit einem Worte: In Irrthümern werden die Menschen niemal ähnlich seyn, oder ähnlich bleiben, und so kann es keine einhellig irrende Gesellschaften, oder Kirchen geben. Aufsuchen der katholischen suchet und bauet man vergebens einhellige Kirchen.

Nro. 18.

§. 26. Toleranz, heißt es hier, ist überhaupt der Zustand der Menschen, in welchem sie sich friedsam und ohne Widerspruch einander übertragen.

Anmerkungen. Diese Notion ist sehr unbestimmt: denn 1) Sie redet vom Uebertragen, und bestimmt nicht, was Uebertragen eigentlich heisse. Wenn gutgeartete Menschen einander nicht anfeinden, und ohne ein Leid zuzufügen in einer Gesellschaft sich beysammen übertragen, ist dieser Zustand Toleranz zu nennen? Mich dünkt, nein: sondern das Uebertragen, damit es gemäß der Wortbedeutung Toleranz sey, müsse das Uebertragen einer Beschwerlichkeit, einer Bedrängniß, eines Uebels seyn, denn ein friedliches Betragen, und Gegenbetragen muß von einem druckenden Uebertragen unterschieden werden. Wenn dem so ist, so ist nicht Toleranz, wann Menschen ihre Mitmenschen, sondern wann Menschen böse Mitmenschen: oder Böses an ihnen, oder Böses von ihnen friedsam und ohne Widerspruch übertragen. Es ist auch zur Toleranz nicht nöthig, daß mehrere

oder zween Menschen gegeneinander auf solche Art sich übertragen: denn weil der Böse vom Guten kein Uebel zu leiden hat, so kann der Böse den Guten eigentlich zu reden nicht übertragen, und es hat bey ihm in diesem Falle keine Toleranz statt. Hingegen, wenn der Fromme seinen Beleidiger friedsam und ohne Widerspruch überträgt, ist der Fromme wahrhaft tolerant, obgleich sein Beleidiger gegen ihn intolerant ist. Kurz um, es kann eine einseitige, und eine wechselseitige Toleranz geben, wie wir bey den ersten Christen und ihren Verfolgern mit Augen sehen. Und so ist es schon nicht Toleranz überhaupt, wenn sich Menschen einander übertragen.

Nro. 19.

2) Mensch als Mensch ist nichts böses, sondern vielmehr etwas Gutes. Wenn also Toleranz das Uebertragen eines Uebels ist, so ist die Definition der Piece sehr unvollkommen, und unbestimmt, da sie ein friedsames Uebertragen der Menschen untereinander heissen soll. Wundere man sich nicht, daß wir diese und die folgenden Definitionen ganz genau prüfen. Die Piece pocht auf System. Nun aber bey einem systematischen Werke müssen die Definitionen haargenau seyn, besonders, wenn man die Entscheidung einer Frage auf den Unterschied gründet, der von der Definition unmittelbar abhängt. Dieß ist der gegenwärtige Fall, wo es ganz darauf ankömmt genau zu bestimmen, was theologische

gische und was politische Toleranz sey, wenn man sich mit diesem Unterschiede zum Schiedrichter aufwirft.

Nro. 20.

§. 27. Von der Toleranz überhaupt kömmt die Piece auf die theologische Toleranz und Intoleranz. Die erste zu bestimmen giebt ihr viel zu schaffen. Weil sie keine für möglich hält, und etwas Unmögliches nicht kann bestimmet werden. Wir werden unten zeigen, daß theologische Toleranz leicht zu bestimmen ist, daß sie auch ihre Möglichkeit hat, daß sie von den Monarchen wirklich geübet wird, daß sie ihre gewisse Rechtmäßigkeit haben kann, daß sie sogar von der katholischen Kirche nach Zeit und Umständen mag ausgeübet werden. Indessen wollen wir die theologische Intoleranz aus der Piece vor uns nehmen und betrachten.

Nro. 21.

Die Piece sagt: theologische Intoleranz seyn Widersprüche zerschiedener Kirchen in Religionssachen.

Anmerk. Diese Bestimmung scheint Anfangs sehr deutlich. Allein, warum geschieht hier von verschiedenen Kirchen Meldung? Wäre es nicht genug, wenn ich sagte: theologische Intoleranz ist Widerspruch in Religionssachen? Wenn sich einzelne Glieder zerschiedener Kirchen in Religionssachen wi-

versprechen, in politischen Sachen aber friedlich sind, ist es nicht auch theologische Intoleranz? Toleranz ist es sicher nicht, und politische Intoleranz ist es auch nicht, weil diese Glieder in politischen Dingen einig sind. Was ist dann also der Widerspruch einzelner Glieder in Religionssachen, wenn es nicht theologische Intoleranz ist? warum wird der Widerspruch zerschiedener Kirchen dazu erfordert? — Der heil. Paulus widersprach dem Elymas in Religionssachen. Paulus war die Kirche nicht, und Elymas auch nicht. Ich frage, war das Widersprechen des Apostels eine theologische, oder eine politische Intoleranz? Vermuthlich wird man es keine politische Intoleranz nennen: denn sonst hätte sich der Apostel nach den Grundsätzen der Piece, welche die politische Intoleranz zum größten Verbrechen machet, gröblich versündiget. Sie war aber eines einzelnen, gegen einen einzelnen. Es kann mithin der Widerspruch eines einzelnen gegen einen einzelnen eine theologische Intoleranz seyn. Warum steht also in der Notion der theologischen Intoleranz, sie sey der Widerspruch zerschiedener Kirchen? — Sie, die Piece, hat die Toleranz überhaupt genommen als ein friedsames und Widerspruchfreyes Uebertragen der Menschen untereinander beschrieben: folglich muß Intoleranz in einer unfriedsamen, und widersprechenden Unverträglichkeit der Menschen bestehen, und Intoleranz kann unter einzelnen

Men-

Menschen Platz haben, ohne daß der Widerspruch ganzer Gesellschaften zum Begriffe gehöret. Warum, ich frage noch einmal, stehet dann in der Definition der theologischen Intoleranz, sie sey der Widerspruch zerschiedener Kirchen? — Diese Worte sind doch nicht aus Unachtsamkeit, sondern mit Ueberlegung und gefliessentlich beygesetzet worden. Denn in eben diesem §. handelt die Piece von einzelnen Gliedern zerschiedener Religionen in Bezug auf die theologische Intoleranz, und sagt, es könne geschehen, daß diese einzelne Glieder ihre Brüder nicht richten, sich von allen wörtlichen Vorwürfen enthalten, ihre Mitchristen, die die Glieder einer andern Kirche sind, geduldig übertragen, nicht verketzern, nicht verdammen: sondern alles lediglich den Gerichten Gottes überlassen, und es wird hinzugesetzet, „so „ein Zustand einzelner Christen sey eigentlich „keine Toleranz, sondern bloß eine Abstraction „von allen Religionsstreitigkeiten.“ Doch wird dem Gutgedunken überlassen, „wenn „jemand diesen Zustand einzelner Glieder eine „partiale und unvollkommene theologische Intoleranz nennen will.“ Diese letzte Angabe soll im folgenden untersuchet werden. Indessen sey genug erwiesen zu haben, daß nicht nur der Widerspruch zerschiedener Kirchen, sondern auch einzelner Glieder in Religionssachen theologische Intoleranz sey.

Nro. 22.

Und fürwahr die Natur, die Gattung, die Bestimmung, und die Benennung eines Uebertragens, hängt nicht von der Zerschiedenheit oder von der Menge derer, die etwas übertragen, sondern von dem Unterschiede dessen, was übertragen wird, ab. Z. B. Wenn eine Gegend durch den Hagel verwüstet wird, und die Einwohner den Schaden geduldig übertragen, so ist und heist diese Geduld und Ergebenheit nicht beym Bauern ein baurisches, bey dem Pfarrer ein pfärrliches, bey dem Grundherrn ein grundherrliches Uebertragen, sondern es ist sammt und sonders ein Uebertragen eines ökonomischen Schadens, oder wenn man es so nennen will, ein ökonomisches Unglück, Leiden, Uebertragen. Eine Handlung ist dessentwegen nicht eine kaiserliche, eine königliche, eine religiöse, eine bürgerliche Handlung, weil sie ein Kayser, ein König, ein Geistlicher, ein Burger übet. Es könnte eine Schankung bey einem unvermögenden Bürger großmüthig heissen, die bey einem König nichts königliches anzeigte. So ist nicht alles philosophisch, was ein Philosoph denkt, und behauptet. Nicht alles ist rednerisch, was ein Redner schwätzt: Nicht alles theologisch, was ein Theolog schreibt. Es kömmt allerseits auf die Natur der Handlung an sich selbst an, ob sie jene Eigenschaft in sich hat, die kaiserlich, königlich, religiöse, bürgerlich, philosophisch, theo-

theologisch heißen kann. Eine theologische Tugend heißt nicht diejenige, die ein Theolog übet, denn sonst wären alle gute Handlungen eines Theologen, als Werke der Barmherzigkeit, Abbruch, Allmosen, u. s. f. theologische Tugenden: sondern eine theologische Tugend ist die jenige, welche Gott zu ihrem unmittelbaren Gegenstand hat.

Nro. 23.

Ueberhaupt ist nichts theologisch, welches in seinem Gegenstande nicht theologisch ist. Hingegen ist alles theologisch, was sich auf einen theologischen Gegenstand beziehet. Kurz, die Natur, und die Zerschiedenheit der Gattungen in Handlungen muß von der Natur und dem Unterschiede der Gegenstände, nicht aber von der Zerschiedenheit der handelnden Personen hergenommen werden. Und so ist dann hell und klar, daß theologische Intoleranz lediglich Widerspruch in theologischen, oder in Religionssachen ist, die widersprechenden Partheyen mögen hernach zerschiedene Kirchen, oder zerschiedene einzelne Glieder einer Kirchen, seyn. Gleichfalls ist politische Intoleranz in dem Widerspruche über politische Gegenstände, nicht aber in einzelnen oder gesammten Personen zu suchen.

Hätte die Piece diesen so kleinen und ausgemachten Grund nicht auffer den Augen gelassen, so würde sie in eine Verlegenheit nicht gerathen seyn, nicht bestimmen zu können, was

theo:

theologische Toleranz ist. Ferner würde sie nicht so unanalogisch die theologische Intoleranz nur beym Widerspruche ganzer Kirchen, und hingegen die politische Intoleranz nur beym Widerspruch einzelner Staatsglieder wahrgenommen haben. Ueberdieß würde sie die politische Intoleranz nicht in der Enthaltsamkeit einzelner Glieder vom Widersprechen in Religionssachen gesetzt, und zum Verbothe alles Widersprechens der einzelnen Staatsglieder (ohne Unterschiede der Personen, und schicklicher Gelegenheit) die Weltmacht aufgefodert haben. Letztlich würde eingesehen seyn worden, daß mit dem gänzlichen Verbothe des Widerspruches über Religionssachen im Staate eine nicht blos politische, sondern auch in Wahrheit theologische Toleranz im Staate eingeführet werde.

Nro. 24.

Damit der Leser dieses abstrakte, und von der Piece so verworrene Wesen von theologisch- oder politischer Toleranz aus der wahren Natur der Sachen einsehen, und selbst entscheiden möge, so will ich hier die wahren Notionen entwickeln. Ich sage demnach

Toleranz überhaupt ist ein ruhiges Uebertragen eines Uebels.

Die Notion ist klar: denn Tolerieren heißt Dulden, oder ohne Widersetzen ertragen. Gutes erwecket kein Widersetzen, folglich beziehet sich das Dulden auf etwas Böses, auf ein Uebel.

Theo-

Theologische Toleranz ist ein ruhiges Uebertragen eines Uebels in Religionssachen, z. B. des Unglaubens, des Irrglaubens, eines Aberglaubens, einer Beleidigung Gottes. Wenn man diese Uebel hart empfindt, und dennoch ruhig ohne äusserliches Widersetzen, Widersprechen, Widerhandeln überträgt; so ist dieß eine theologische Toleranz.

Theologische Intoleranz (positiv betrachtet) ist eine Widersetzlichkeit wider ein Religionsübel. Es kann mit Gedanken, Worten und Werken seyn.

Politische Toleranz ist ein ruhiges Uebertragen eines Uebels in Staatssachen.

Z. B. Wenn ein Landesherr die Bedrückung seiner Bürger von einem mächtigen Nachbarn, durch Sperren, oder durch Wucher, durch übersetzte Preise der Waaren, durch Uebervortheilung in Kontrakten . . . . aus wichtigen Staatsursachen ohne thätiges Widerstreben duldet, so ist dieß eine politische Toleranz.

Politische Intoleranz ist eine Widersetzlichkeit wider ein Staatsübel. Es kann abermal im Gemüthe, oder auch äusserlich mit dem Munde oder mit der Faust geschehen.

Diese Notionen scheinen mir so ziemlich klar und bestimmt zu seyn. Sie sind auch ächt, wenn die bisher gemachten Anmerkungen ihre Richtigkeit, wie mich dünkt, erhalten haben. Nächst dem lauten sie durchaus gleichförmig, und nach ihren Gegenständen analogisch. Schlägt man

diese Richtschnur auf die Schriften der Toleranzadvokaten an, so läßt sich ohne grosse Mühe einsehen, ob und in wie weit sie Grund haben, oder mangelhaft, irrig, einführerisch, bodenlos sind. In Gemäßheit dieser Bestimmungen will ich einige daraus fliessende Corollarien hersetzen.

Nro. 25.

1) Wenn die katholische Religion von Irrgläubigen in ihrem Gebiete ruhig behandelt wird, so ist dieß im wahren und begriffmäßigen Verstande nicht Toleranz zu nennen. Ich beweise es: Toleranz ist Duldung eines Uebels; die wahre Religion ist aber kein Uebel, sondern ein Gut, das allerbeste Gut. — Sage man ja nicht, die Irrgläubigen halten die katholische Religion für falsch, und sehen sie also für ein Uebel an: denn gleichwie dieser Wahn zum Gegenstande nur ein eingebildetes Uebel hat, so kann die ruhige Behandlung der katholischen Religion nur eine eingebildete Toleranz seyn. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn unkatholische Kirchen in katholischen Staaten ruhig übertragen werden. Sie sind irrig, ein wahres Uebel. Werden sie aus nothwendig dringenden Ursachen, und zu Vermeidung grösserer Uebel ruhig übertragen, so ist diese Duldung wahrhaft Toleranz.

Nro. 26.

2) Wenn man NB. annähme, die wahre Religion sey im Staate als Staate kein politi-

scher

scher Vortheil, und die falschen Religionen seyn darinn kein politischer Nachtheil; und wenn dann ein Regent Irrgläubige, die sich in allen pur weltlichen und zeitlichen Dingen Gesetz- und rechtmäßig betragen, als Unterthanen in seinen Staaten wohnen läßt; wenn er ihnen alle Vortheile der zeitlichen Staatsrechte zugestehet; wenn er sie am Leben, an Ehre, an Hab und Gut schützet; kurz, wenn er ihnen alle jene Sicherheit und Glückseligkeit angedeihen läßt, worinn die Wohlfahrt der lediglich weltlich politischen Gesellschaft bestehen mag: so ist dieses Betragen des Regenten gegen Irrgläubige als politisch getreuen Unterthanen nicht politische Toleranz. Der Beweis dieser Angabe ist bis zum Anschauen gewiß. Denn 1) gleichwie das nämliche Betragen des Fürsten gegen wahrgläubige politisch getreuen Unterthanen nicht politische Toleranz ist, noch heissen kann; so kann dieselbe Behandlungsart gegen irrgläubige NB. politisch getreuen Unterthanen auch nicht politische Toleranz heissen. Oder, wem ist einmal zu Gemüthe gekommen, z. B. der Kaiser übe gegen katholische Unterthanen, die ihm getreu gehorsamen, politische Toleranz, wenn er ihnen die zeitliche Sicherheit und Glückseligkeit verschaffet, und sie dabey schützet? Nein, dieser Schutz ist nicht willfähriges Dulden, sondern Regentengeschäft; nicht willkürliche Gnade, sondern Regierungspflicht. Nun die Sache verhält sich, bey den angegebenen Bedingnissen, gegen Irrgläu-

gläubige politisch getreuen Unterthanen ohne einem ordentlichen Unterschiede gänzlich gleich. Wenn ihnen demnach als politisch getreuen Unterthanen die zeitliche Sicherheit, und Glückseligkeit verschaffet wird, so ist dies Betragen des Monarchen gegen ihnen als politisch getreuen Unterthanen nicht Duldung oder Gnade, sondern Pflicht: es ist nicht politische Toleranz. 2) Nebst dem kann keine politische Toleranz befindlich seyn, wo kein politisches Uebel zu übertragen ist: Getreue Unterthanen sind aber kein politisches Uebel, so lange sie sich in Rücksicht auf den Endzweck des Staates, nämlich auf die zeitliche Sicherheit und Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft gehorsam, friedsam und ruhig betragen. Da wir aber annehmen, daß in diesem politischen Betracht die Irrgläubigen sich nicht anders, als die Wahrgläubigen betragen, so sind weder die einen, noch die andern ein politisches Uebel: folglich ist der Schutz des Regenten gegen Irrgläubige politisch getreuen Unterthanen so wenig politische Toleranz, als wenig sie es gegen getreue wahrgläubigen Unterthanen seyn kann. 3) Noch mehr, wie soll dort politische Duldung, Uebertragung, Nachgiebigkeit seyn können; wo nur politisches Gut vorhanden ist? Sind denn aber gehorsame, friedfertige, und sich ruhig betragende Unterthanen nicht ein wahres politisches Gut des Staates? — Freylich läßt sich bey dem allen fragen: ob ein Regent nicht befugt sey, oder nicht gar eine moralische Pflicht

auf

auf sich habe seine irrgläubigen Unterthanen von den wahrgläubigen abzusöndern, oder falls dieses nicht seyn kann, nicht für seine Unterthanen zu erkennen und aus dem Gebiete seines Staates zu entfernen, weil eine Gefahr ist, daß auch Wahrgläubige mit Irrthümern in der Religion angestecket werden, wie es die traurige Erfahrung aller Zeiten gelehret hat. Diese Aufgabe ist derjenigen durchaus ähnlich, wenn gefragt wird, ob ein Hausvater eine moralische Pflicht habe einen Dienstbothen, welcher in den häuslichen Dienstverrichtungen vollkommen treu, auch unter den übrigen Hausgenossen sich friedsam und ruhig beträgt, für sich selbst aber lasterhaft oder irrglaubig ist, aus seinem Hause zu entlassen; oder ob er ihn ohne Verletzung seiner Pflicht vor Gott in dem Hause dulden könne, wenigst alsdann, wenn eine Gefahr ist, daß bey dessen Beybehaltung jemand aus den übrigen Hausgenossen angesteckt, und verführet werde. — Die gewissenhafte und vor Gott rechtmäßige Beantwortung dieses Falles entscheidet zugleich die oben aufgeworfene Frage von der Pflicht der Regenten. Ich will meine eigene Entscheidung nicht angeben, aber die Betrachtung und genaue Geeinanderhaltung der Fälle nachdrücklichst anempfohlen haben. Was ein Hausvater gegen seinen Hausleuten, das ist hier ein Regent gegen seinen Bürgern. Hier steht also jene kolossalische Frage im Kleinen gemodelt.

Nro. 27.

3) Wenn Landregenten in ihren Staaten die Ausübung unrechtglaubiger Religionen zulassen, so ist dieses Betragen theologische Toleranz. Der Beweis dieses Satzes ist so klar, als in vorigen: denn dieses Betragen der Fürsten ist Duldung eines Uebels, so die Religion betrift: es ist Uebertragung falscher Religionen. So ein Uebertragen ist aber theologische Toleranz. N. 24. Diese Toleranz herrschet leider! seit der unglückseligen Trennung und dem westphälischen Friedensbindnüsse im deutschen Reiche.

Nro. 28.

4) Im Gebiete der katholischen Kirche giebt es in mehrern Orten eine theologische Toleranz. Denn das Gebiet der katholischen Kirche ist kein anderes, als das Gebiet der Wahrheit, nämlich die ganze Erde, weil hierzu alle Menschen sie anzunehmen verbunden sind. Ite in universum mundum, gehet hin in die ganze Welt. Marc. 16. Wie viele Orte aber sind in der Welt, wo die katholische Kirche den Unglauben und Irrglauben zu Vermeidung größern Uebels ruhig übertragen muß? Dieß ist fürwahr eine Duldung der größten theologischen Uebel im Gebiete der katholischen Kirche.

Nro. 29.

Man wird sich etwann wundern, daß hier der katholischen Religion gegen andern Religionen

nen eine Toleranz, ja sogar eine theologische Toleranz zugeeignet werde. Gestehen wir denn noch mehr ein, als die Piece, welche behauptet, zerschiedene Kirchen müssen sich in Religionssachen nothwendig widersprechen, und deßwegen könne in zerschiedenen Kirchen keine theologische Toleranz möglich seyn? — Bendes, die Verwunderung, und die Einwendung wird verschwinden, wenn nur die Sache nach ihrer Natur recht verstanden, und die verwirrende Begriffe ordentlich auseinander gesetzet werden.

Nro. 30.

Nun so wiederhole ich, daß die wahre Kirche in ihrem Gebiete an vielen Orten die theologische Toleranz ausübe; denn sie leidet und überträgt zwar mit Wehmuth und bey Anbethung der göttlichen Urtheile still und ruhig, ohne sogar alldort dawider zu lehren, die falsche Religionen, oder die falschen Theologien. Was ist denn aber endlich theologische Toleranz, wenn es die Uebertragung falscher Theologien nicht ist? Verwundere man sich darob nicht: die ware Kirche muß wohl mehre moralische Uebel zu Vermeidung noch grösserern Unheils geduldig und schweigend übertragen. Dieses Dulden heißet nicht das Uebel gutheißen, oder beystimmen, oder entschuldigen, oder schützen, sondern den gefühlten Schmerz gelassen, sanftmüthig, und mit äusserlicher Ruhe

sich drucken, und Gott heimstellen, bis es ihm beliebet die gehörigen Mittel an die Hände zu bieten, die Feinde Gottes und ihrer eigenen Seelen durch heiliges Widersprechen eines bessern zu belehren. Nicht Böses dulden, sondern unvernünftig, unheilig, unrecht dulden ist eine böse Toleranz. Wir machten diese Anmerkung nur zu zeigen, daß diejenigen irrig daran sind, welche die wichtige Frage, ob Landesherrn falsche Religionen, ohne ihre Pflicht vor Gott zu verletzen, dulden können, durch eine verkünstelte politische und theologische Toleranz vermeinen aufgelöset zu haben. Vergebens, die ganze Scheibe ist links und rechts verfehlet: Die Duldung der Protestanten als guter politischer Bürger, heist fälschlich Duldung oder politische Toleranz, und die Duldung ihrer falschen Religion ist die Uebertragung eines Religionübels, und so ist sie eine theologische Toleranz. — Die Auflösung des Knottens kömmt darauf an, ob der Fürst so wichtige theologische Ursachen habe diese theologische Toleranz zu üben, so, wie sie die wahre Kirche selbsten übet, oder so, wie er gegen einem mächtigen Nachbarn viel Unbeliebiges friedsam zu Vermeidung größern politischen Nachtheiles politisch übertraget.

Nro. 31,

Hieraus erscheinet, daß wir keinesweges mehrers eingestehen, als die Piece. Nein, wir zeigten nur,

nur, in wem eigentlich die Frage bestehet, und daß sie durch jenen Unterschied einer politischen und theologischen Toleranz nicht aufgelöset ist, nicht aufzulösen sey. — Wenn sie aber sagt, zerschiedene Kirchen müssen sich in Religionssachen nothwendig widersprechen, und so könne zwischen ihnen keine theologische Toleranz möglich seyn, so sind in diesen Sätzen abermal die Begriffe zweydeutig untereinander geflochten, die wir nur auseinander setzen dürfen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Wahr ist, die katholische Kirche kann die Irrthümer aller anderer Kirchen nicht für die eigenen annehmen. Wahr ist, sie kann Irrlehren auch bey anderen nicht gutheißen.

Wahr ist, sie kann den Anhängern anderer Religionen in ihrem Namen all dasjenige nicht zulassen, was Bekenntniß einer falschen Religion ist. Wahr ist, ihre Glieder können alles dasjenige mit Irrglaubigen nicht mitmachen, was Bekenntniß des Irrglaubens wäre. Wahr ist, sie muß ihren Kindern die Wahrheit offenbaren, lehren und auslegen, und die Falschheit aufdecken, und verdammen. Dieß ist alles richtig. In ihr selbst, und so zu sagen in ihrem Eingeweide, das ist, für ihre eigene Lehre und für ihre eigenen Kinder kann sie keine falsche Lehre dulden, sondern sie muß jedem Irrthum für sich selbst absagen, sich darob entsetzen, ihm widersprechen. Dieß alles ist gewiß und klar, und in diesem Verstande giebt es in der katholischen Kirche gar keine

Toleranz, und kann sie nicht geben. Aber die katholische Kirche kann sich um Vermeidung des Schlimmern gegen irrigen Kirchen eben so verhalten, wie sich ein einzelner Katholik gegen einem einzeln Ketzer betragen kann. Sie kann in gewissen Umständen eine Lehre ihres göttlichen Stifters befolgen: Nolite sanctum dare canibus, & nolite margaritas projicere ante porcos. Mithin kann sie gegen falschen Kirchen schweigen; sie kann unterlassen ihnen ihre Irrthümer vorzuwerfen; sie kann für sich selbst den Staub von ihren Schuhen abwischen, und von ihnen das Angesicht abwenden. Kurz, sie kann den falschen Kirchen ihren Irrthum, und sie selbst ihnen selbst so lange überlassen, bis eine vernünftige Hofnung anscheinet, sie mit Frucht eines Bessern zu belehren. — Aber ist denn dieß Betragen der katholischen Kirche gegen andern Kirchen Toleranz? ist es nicht vielmehr eine Abstraktion von allen Religionsstreitigkeiten? — Ja, es ist wahrhaftig Toleranz: denn der Irrglauben so vieler Menschen, die zur katholischen Kirche berufen sind, ist für sie ein wahres, ein großes Uebel: Sie leidet dabey so einen großen Schaden und Unrecht, als viele Seelen ihr Gewinn seyn sollte. Dieses Uebel erkennet sie: diese Erkenntniß ist für sie eine Bedrängniß, und diese Bedrängniß quälet sie. Dennoch, sie leidet, sie hält sich friedsam, sie widerspricht nicht, sie überträgt dieselbe. Was wird zur

Toleranz, zur stillen Duldung noch mehr erfodert?

Nro. 32.

§. 28. Aus allem bisher gemeldeten ist schon beleuchtet, was der Autor in diesem §. saget, da er spricht: „Jede Kirche glaubet die „wahre Religion zu haben, und muß also jeder andern Kirche widersprechen.“

Anmerk. Die Folge ist nicht ächt; denn die katholische Kirche glaubet nicht nur, sondern sie ist versichert die wahre Religion zu haben, und dennoch widerspricht sie andern Kirchen zu gewissen Zeiten und Umständen unter denselben nicht, obwohl sie unter ihren Kindern und so inner sich selbst die Wahrheit verkündet, und der Falschheit widerspricht. Könnten dieß nicht auch die irrigen Kirchen thun, und unter den Katholischen schweigen, ihnen ihre Religion unangefochten lassen, und unter sich selbst gleichwohl lehren und glauben und verwerfen? — Uebrigens ist die Folge auf jenen Satz gebauet; „jede Kirche glaubet „die wahre Religion zu haben,“ ein kurzer, aber viel bedeutender Satz. Jede Kirche glaubet die wahre Religion zu haben? Wie aber glaubet es jede irrende Kirche? Ist dieser Glauben, oder dieser Wahn vernünftig? ist er gründlich? ist er beruhigend? ist dieser Irrwahn bey dem größten Theile unvermeidlich und Schuldfrey? bey dem größten Theile jener irrenden Kirchen, sage ich: denn von einzel-

nen einigen will ich es dahin gestellt seyn lassen: aber der größte Theil der Glieder muß eine Kirche heissen. Jedoch ist bey den verirrten Kirchen auch unter wenigern eine Einheit im Glauben? in jenen Kirchen sage ich, wo es in den mehresten Dogmen, und gemäß ihres Systems in allen Glaubens- und Sittengesetzen keine andere Einigkeit giebt, als im Glauben uneinig seyn zu dürfen? Können wir so eine Versammlung der Menschen auch nur eine Kirche heissen? Welche Einigkeit in Bestimmung der Dogmen ausser der katholischen Kirche alle einzelne Gelehrten und Pastoren besitzen, darf ich nicht erst melden, die ganze Welt weiß es, und ihre Bücher beweisens. Hieraus folget unvermeidlich, daß die von diesen Gelehrten und Pastoren unterrichteten Gemeinden in ihrem Glauben nicht einstimmiger seyn werden, und seyn können. Und nun diese in sich selbst so uneinigen Kirchen sollen vernünftig, beruhigend, unwankend glauben die wahre Religion zu haben; diese Kirchen sollen andern, ich will nicht sagen der katholischen, ihnen in den Grundsätzen ganz ähnlichen Kirchen widersprechen müssen? der Irrthum solle eben jene Rechte besitzen, die der Wahrheit zustehen? —

Nro. 33.

Jetzt dünkt mich, die Natur der Toleranz sey nach deutlichen Begriffen auseinander gesetzet,

in so weit sie an sich selbst mag betrachtet werden. Das unbestimmte, das abgebrochene, das zweydeutige, das mangelhafte der beurtheilten Piece ist aufgedeckt; hingegen das natürliche, das gleichförmige, das aneinanderhangende, das systematische der ächten Notionen vorgelegt worden. Es ist gezeiget worden, was theologische und politische Toleranz und Intoleranz sey. Es ist dargethan, daß die jenigen neben dem Felde pflügen, welche die Anordnungen der Fürsten für die Duldung irriger Religionen aus diesem Grunde zu rechtfertigen bemühet seynd, weil diese Verordnungen bloß politische Toleranz betreffen sollen. Es ist gezeiget worden, daß selbst die katholische Kirche gegen irrenden Kirchen Toleranz, und zwar theologische Toleranz üben könne, würklich übe.

Hieraus folget ganz natürlich, daß auch ein Monarch die nicht nur politische, sondern auch die theologische Toleranz üben könne, wenn er genöthiget ist zu Vermeidung eines (NB. in der nämlichen Art) größern Uebels falsche Religionen in seinen Staaten geduldig zu übertragen. Dieser ist nun der Hauptpunkte, und die Hauptfrage, worüber unser Autor seine Schrift verfaßte, welche die Gelegenheit zu so vielen Relationen, Redereyen, und Schreybereyen ist, und worauf die jenigen alle ihre Ideen, und Betrachtungen zurichten haben, welche sich an so einen schwürigen Punkte aus Liebe der Wahrheit, und des Heils, des ewigen Heiles

der Seelen mit Vereinbarung der zeitlichen Wohlfahrt der Staaten wagen. Was wir bishero gesagt, trift diesen Punkt nicht an, doch ist dazu der Grund, der feste, der sichere, der unerschütterliche Grund geleget.

Nro. 34.

Ehe wir diese Materie von der Natur und den Gattungen der Toleranz schließen, wollen wir nur noch einen Blick auf jene Bestimmung einer bürgerlichen Toleranz hinwerfen, welche sagt „die bürgerliche Toleranz läßt es „eines jeden Gewissen über, wie er seiner „Religion halber bey Gott und in Betrachtung seines ewigen Heiles hinauslangen werde, unterdessen aber gestattet sie fremden Religionsverwandten „bürgerliche Rechte.“ . . Daß dieser Zustand und diese Verhaltungsart eines Fürsten gegen seine Unterthanen, die einer falschen Religion zugethan sind, möglich sey, ist kein Zweifel und offenbar; daß so ein Zustand, oder die Duldung irrgläubiger Unterthanen, nebst Theilnehmung an bürgerlichen Rechten, aus wichtigen Ursachen zu Zeiten, auch ohne Verletzung des Gewissens der Fürsten könne ausgeübet werden, kömmt mit unsern oben angeführten Grundsätzen vollkommen übereins. Aber hierinn können wir der hier angeführten Beschreibung nicht Beyfall geben; daß diese die Bestimmung einer bloß bürgerlichen Toleranz

seyn soll. Nein, das ist sie nicht, wenn man eigentlich reden will: denn Irrglaubigen bürgerliche Rechte zugestehen ist keine Duldung, weil es kein Leiden, sondern eigentlich erwählte Handlung des Fürsten ist. Wird aber hiebey die Duldung eines falschen Gottesdiensts mit Ueberlassung der Verantwortung bey Gott und des künftigen Ausschlages des Seelenheiles in Betrachtung gezogen, so ist dieß in seinem Gegenstande keine zeitliche, folglich keine bürgerliche, sondern eine theologische Toleranz. Käme es blos auf eine Benamsungsart (Definitio nominalis) an, so würde ich keinen Zank erwecken, weil aber in diesen Materien von unsern Gegnern auf den Benennungsunterschied eine falsche doch höchst wichtige Lehre gegründet wird, so kann diese Anmerkung nur gut aufgenommen werden.

Nro. 35.

Wider unsere Angabe, daß die Duldung Irrglaubiger, aber NB. politisch ruhiger Unterthanen keine politische Toleranz sey, läßt sich ein Einwurf machen. Es kann heissen: Irrglaubige Bürger können unter den andern Bürgern, die der wahren Religion zugethan sind, eine Trennung der Gemüther, Haß und Zwietracht hervorbringen, die zu Verletzung der bürgerlichen Eintracht und zu öffentlichen Staatsunruhen Anlaß geben können. Was aber zur Verletzung der öffentlichen Ruh An-

laß geben kann, das ist ein politisches Uebel: demnach sind die Irrgläubigen unter katholischen Bürgern auch ein politisches Uebel. Da nun aber die Duldung eines politischen Uebels politische Toleranz ist, so ist die Duldung irrglaubiger Bürger im Staate eine politische Toleranz.

Nro. 36.

Ich antworte 1mo. Aus eben diesem Argumente folgete, daß ein Landesherr in seinen katholischen Staaten keine öffentlich Irrglaubigen dulden solle, wenn er auch ohne Rücksicht auf Verantwortung bey Gott nur politisch klug, weis, und vorsichtig handeln will: es wäre dann, daß er dazu aus unvermeidlicher Noth eines weit grössern Unheils gezwungen würde. Ferner folget, daß ein Landesherr auch das Recht habe Irrgläubige unter katholischen Bürgern nicht zu dulden; denn weil er das Recht hat die öffentliche Ruhe in seinem Staate zu erhalten, so steht ihm auch das Recht zu jenes aus dem Staate zu entfernen, was der öffentlichen Ruhe wahrscheinlich zum Nachtheile gereichen kann.

Nro. 37.

Man wird zwar erwiedern, diese Antwort beweise, ein unkatholischer Regent könne mithin und solle auch katholische unter unkatholischen Bürgern nicht dulden, so ferne er politisch klug und vorsichtig regieren will. — Aber der Unterschied ist unendlich; denn a) das Gebiet der wah-

ren

ten Religion ist auf Anordnung und Befehl Gottes die ganze Welt, und kann mithin von keinem Staate aus menschlicher Gewalt rechtmäßig ausgeschlossen werden, wenn gleich die unkatholischen Bürger wegen der Ausübung der wahren Religion Anlaß nehmen Unruhen im Staate zu erwecken. Oder hatten wohl die jüdischen Vorsteher ein Recht die Apostel aus Judäa hinauszujagen, weil wegen ihrer unter den Bürgern so grosse Uneinigkeit und Unruhen sich erhoben, von denen Jesus voraus gesagt hat: Vermeint ihr, ich sey gekommen Friede auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Trennung. Denn von dieser Zeit an werden in einem Hause fünf Einwohner zertheilet seyn, drey wider zween, oder zween wider drey. Es werden Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Schwieger und Schnur wider einander seyn. Luc. 12. b) Es ist noch ein anderer himmelweiter Unterschied zu beobachten. Der Geist der wahren Religion ist ein Geist der Einigkeit und der Liebe gegen alle Menschen. Die katholische Religion kann also keine bürgerlichen Unruhen anzetteln. Thut es einer oder der andere, so thut er es nicht als Katholik, sondern als Bößwicht, und kann als ein solcher aus der bürgerlichrn Gesellschaft freylich verjaget, und gestrafet werden. Dieß geht aber die Katholiken überhaupt nicht an. Eben so ist der Geist der wahren Religion ein Geist der Demuth,

der Einfalt, des Gehorsames auch gegen der politischen Obrigkeit in allem, was nicht offenbar wider Gott streitet. Was ist demnach von katholischen Unterthanen für eine politische Unruh wahrscheinlich zu besorgen? — Bey falschen Religionen verhält sich die Sache in Staaten ganz anders. Ihr Geist ist ein Geist der Zwietracht, des Hochmuthes, der Freyheit. 2. Tim. 3. v. 1—9. Eben darum ist er auch dem politischen Wesen gemeiniglich gefährlich; denn ein Irrthum zieht leichtlich in einen andern, und vom Irren im Verstande ist der nächste Absprung auf das Irren des Willens und des ganzen Menschen. Ist dein Aug verdorben — so wird dein ganzer Leib finster seyn. Luc. 11. Man darf nicht in die ältere Geschichte aller Zeiten zurück kehren um zu erfragen, wer bey entstandenen Unruhen, worein die Religion mit eingeflochten wurde, die Urheber und die Anstifter gewesen sind: die neuern Zeiten zeigen uns nicht auf Katholiken, sondern auf Huß, Luther, Calvin, Zwingel und selbst in unsern Tagen auf — — — — — c) Nebst allem giebt es keine politische Gewalt wider Wahrheit, und die von Gott gestiftete Religion. Diese steht nicht unter der Politik der Welt, sondern die Politik muß von jener geleitet werden, und ihr untergeordnet seyn.

Nro. 38.

Aber auf den Haupteinwurf zurück zu kommen, wo es heißt: Irrgläubige können zu Verletzung

letzung der bürgerlichen Eintracht Anlaß geben; folglich sind sie auch ein politisches Uebel, und ihre Duldung ist eine politische Toleranz: so antworte ich 2) und frage: Wem können sie zum Anlaß der Unruhen in politischen Dingen seyn? Sich selbst untereinander? Nein: denn unter sich hält man sie für einig; folglich den Katholiken? Ja — Nun so wende ich die Sätze um, und sage: Katholiken können den Irrgläubigen zu Verletzung der bürgerlichen Eintracht ein Anlaß seyn: Folglich sind auch die Katholiken ein politisches Uebel, und werden von einem katholischen Fürsten unter den irrgläubigen Bürgern bloß politisch toleriret. — Wer sieht das Abentheuerliche der Sätze nicht? Wie, die wahre Religion wird im Staate bloß geduldet, als ein Uebel übertragen, und dieß von einem rechtgläubigen Fürsten?

Nro. 39.

Ich antworte also 3) Irrgläubige sind in einem katholischen Staate ein politisches Uebel: so ferne sie dem Fürsten in politischen Dingen widerspenstig sind; oder ihre Mitbürger in weltlichen Rechten beleidigen, verletzen, beeinträchtigen; ja, dann sind sie es: Aber, so lange sie sich in Bezug auf die allgemeine Wohlfahrt des Staates friedsam, ruhig, einhellig mit den übrigen Bürgern betragen: Nein, so sind sie kein politisches Uebel. In diesem Zustande (den wir oben bedungen voraussetzten) und nach die-

sein Betracht ist zwischen Irrgläubigen und Wahrgläubigen im Bezug auf die Huld des Fürsten kein Unterschied, und mithin keine politische Toleranz. Nur in Rücksicht ihrer falschen Religion verhält sich der Fürst übertragend: nun aber dieß ist theologische Toleranz im Staate.

Nro. 40.

Wenn wir stäts sagten, die Duldung falscher Religionen im Staate sey nicht politische Toleranz, so redeten wir nach den Grundsätzen jener Politiker, bey welchen Religion als Religion zur Wohlfahrt des Staates als Staates nicht angehöret. In der Sache selbst ist zwar dieses System Afterpolitik, wie wir unten her ad §. 39. zeigen werden. Und in Wahrheit ist Irrthum in der Religion auch ein Uebel des Staates. Doch es bleibt immer unerschütterlich, daß die Duldung falscher Religionen im Staate theologische Toleranz ist, ist sie noch überdieß auch politische Toleranz, so ists für die Toleranzprediger nur desto schlimmer. Anstatt eines zu gewinnen, verspielen sie doppelt: denn ein theologisches Uebel, wenn es zugleich ein politisches Uebel ist, kann ohne Nothzwang im Staate nicht toleriret werden.

Nro. 41.

Uebrigens sey die Duldung der Irrgläubigen in katholischen Staaten eine politische, oder eine theologische Toleranz, oder zugleich beydes,

so bleibt noch eine wichtige, die allerwichtigste Betrachtung für Toleranzprojektanten übrig, ob Huld eben das sey, was Dulden heißt. — Ob gesetzliches Recht ertheilen, und wehmüthiges Uebertragen eines sagen. — Ob feyerliches Eingestehen und schwermüthiges Leiden einerley Handlungen ausweisen. — Ob schweigendes Zulassen und lautes Einladen keinen Unterschied habe. — Ob lästiges Nachsehen, und frohes Anlocken auf eine Wesenheit hinauslaufe. — Ob eine unbeliebige Nachgiebigkeit, oder eine nothgedrungene Straffreyheit, und ein freywilliges Zugeben, ein unwidersetzliches Erlauben, ein werkthätiges Begünstigen einander gar nicht widersprechen. — Fürwahr, es verdienet nur alle mögliche Betrachtung, ob dieß alles nur ein Ding — ob es nicht weit mehr — ja ganz was anderes, als nur Toleranz sey. — Es ist ein ausgemachter, und auch bey allen weltlichen Gerichtshöfen angenommener Satz, daß eines Verbrechers Mitschuldiger zu seyn eben nicht erforderlich ist das Verbrechen zu befehlen (Jussio). Genug ist dazu einen Rath oder Anschlag geben (Consilium) Genug ist, wenn man einstimmet, daß er es begehen möge (Consensus) wenn man es schon für sich selbst nicht gutheißet. Genug ist, wenn man es gutzuheissen, oder zu loben scheinet: (Palpo) und vor allen ist es genug, wenn man dem Verbrecher Unterschleif giebt, so daß er die That frey, und sicher ausüben kann, und

noch weit mehr, wenn man ihm dazu Gelegenheit verschaffet, oder gar ein Recht einräumet, es ungehindert und ungestöhret auszuüben (Recursus). Ja, ihr Herren Projektanten, alle diese Wahrheiten sollet ihr tiefsinnig betrachten, bestimmen, und gewissenhaft festsetzen, bevor ihr die Monarchen mit systematisch scheinenden Blendwerken täuschet, mit zierlichen Wortmachereyen blendet, mit falschleuchtenden Irrwischen hinter das Licht führet, betrüget, hintergehet. Weh der Welt wegen der Aergernisse. Matth. 18.

Nro. 42.

Es bestimmt die Piece §. 29. was ein Staat sey, es heißt gemäß §. 11: Der Staat sey eine Gesellschaft der Bürger ꝛc. und die Wirkung dieser Vereinigung ist, daß die Vereinigten in Ansehung des Endzweckes nur für eine sittliche Person anzusehen sind. Aus diesem letztern Satz einer Person wird weiters gefolgeret, daß sich die Glieder des Staates ruhig, friedsam und ohne Widerspruch untereinander betragen sollen.

Anmerk. Diese letzte Angabe hat seine vollkommene Richtigkeit an sich selbst betrachtet. Nur wäre nicht nothwendig, dieselbe daher zu leiten, weil die vereinigten Staatsglieder eine sittliche Person ausmachen: denn schon die Vereinigung mehrer einzelnen Menschen mit Verbindlichkeit einen gemeinsamen Endzweck zu erzie-

len

len bringt mit sich, daß sie sich in den Mitteln diesen Endzweck zu erreichen untereinander einhellig betragen sollen, ohne die Bürger in eine sittliche Person theatermäßig zusamm zu schmelzen. Wir würden diese Anmerkung nicht machen, wenn die Piece nicht auf diese Einheit einer sittlichen Person im folgenden so eine Einigkeit der Gemüther bey den Gliedern des Staates heraus zu ziehen vorhätte, daß gar kein Widerspruch auch in Religionssachen unter ihnen ohne Unterschied obwalten solle. Die Piece hätte nicht vergessen sollen, daß die nämlichen Bürger Glieder der Kirche, und wenn sie zerschiedenen Religionen anhangen, Glieder zerschiedener Kirchen sind. Wenn demnach die Bürger als Glieder des Staates nur eine sittliche Person sind, so sind sie als Glieder der Kirche auch eine sittliche Person von einer zerschiedenen Gattung, und falls im Staate mehrerley Kirchen befindlich sind, so giebt es darinn auch mehrere sittliche Personen, die sich über Religion untereinander nicht vertragen können. Woraus klar erscheinet, daß die Fiction des Staates als einer sittlichen Person zu Vereinigung der Gemüther, und Vermeidung alles Widerspruches auch in Religionssachen nicht glücklich gewählet ist: besonders, weil die Piece, so oft und §. 31. §. 33. aufs neue widerholet, zerschiedene Kirchen müssen sich nothwendig widersprechen. Was machet die zerschiedene Kirchen in einem Staate aus, wenn es nicht die Glieder

des Staates sind, welche jenen zerschiedenen Religionen beystimmen, die im Staate befindlich sind? Denn so wenig ein Staat ohne Menschen, so wenig kann eine Kirche ohne denselben gedenkt werden. Stelle man sich nun diese sittlichen Personen im Gemüthe vor. Fürwahr es muß ein wunderliches Bild herauskommen. Alle die Menschen, die zu einem Staate gehören, sind eine sittliche Person: diese nämlichen Menschen machen nach der Religion eine andere sittliche Person aus. Und sind sie in zwo Religionen zertheilet, so theilet sich auch diese sittliche Person in zwo andere zerschiedene Personen; ja giebt es im Staate noch mehrere Religionen, so entstehen auch mehrere solche sittliche Personen, lauter solche Personen, die sich nothwendig widersprechen, und dennoch will die Toleranz predigende Piece, daß unter diesen Menschen auch der Religion wegen kein Widerspruch sey, weil Widersprüche in Religionssachen wenigst mittelbar dem Staate gefährlich werden. Massen Abneigung und Verbitterung der Herzen alle Augenblicke zu befürchten, und sehr schwer ist getheilte Gemüther zu einem Endzwecke, wenn er gleich politisch ist, anzuführen. In so weit diese Besorgniß die Glieder irriger Religionen anbetrift, will ich sie der Piece, und der Fühlung ihres Verfassers überlassen; denn von den katholischen Gliedern eines Staates kann nicht gelten, daß die Gemüther (ich rede von wahren Katholiken,

und

und von ihrer grösten Zahl) bis zu bürgerlichen Unruhen verbittert werden. Diese Aufbürdung würde seit ihren blutigen und grausamst würgerischen Verfolgungen durch alle Jahrhunderte widerleget werden. Die Katholiken haben sich der Religion halber weder wider ihre Regenten, noch wider ihre Mitbürger jemals empöret. Die wahren Katholiken haben bey den äussersten auch bürgerlichen Bedrückungen jederzeit friedsam sich betragen, sie haben gelitten, sie haben den Schaden ihrer zeitlichen Güter mit Freude aufgenommen: Hebr. 10. und anstatt mit Waffen sich zu widersetzen, haben sie allen gräußlichen Mordzeug in ihr Eingeweid wüthen und toben lassen. Kann dieses geläugnet werden? — Nun so ist dann jene Erbitterung der Gemüther von Seite der Katholiken aus Gelegenheit der Religionswidersprüche nicht so alle Augenblicke zu befürchten, die der äusserlichen Ruh Gefahr drohete. Ach, daß man aus der Wahrheit immer eben die schlimmen Folgen besorget, die sich mit dem Irrthume leicht vereinbaren, und sich gemeiniglich in der That an denselbigen anschliessen.

Nro. 43.

Es sey mir hier erlaubet ein Argument vorzubringen, welches nicht nur Grund und Gebäude der verwirrten Lehre der 29. 31. 33. 34. §§. auf einmal über den Haufen wirft, sondern eine augenscheinliche Folge wider die Absicht der ganzen Piece aufdecket. Ich frage: Ist es mög-

lich, daß in einem Staate die (nothwendigen) Widersprüche einer wahren wider falsche Religionen mit der friedsamen Eintracht in politischen Gegenständen beysammen stehn: oder ist es nicht möglich? Sagt man, es sey möglich; so ist wahrhaftig keine Nothwendigkeit den Monarchen so dringend und ungestümm zu Verbietung der Widersprüche über Religionssachen aufzufodern. — Ist es aber unmöglich, so folget unwidersprechlich, daß der Monarch falsche Religionen in seinen Staaten nicht dulden könne. Denn eine unvermeidliche Ursache der politischen Zwietracht, und Unruhe kann er unmöglich dulden.

Nro. 44.

Ich will da keine Antwort erwarten, sondern sie selbst geben. Ja, es ist möglich, wenn die in zerschiedene Religionen getheilten Glieder dem Monarchen in allen Dingen, die NB. einen politischen, und auf NB. zeitlichen Wohlstand des Staates abzielenden Gegenstand haben, gehorsam, getreu, einstimmig sind. Soll dieses bey der Ungleichheit der Religionen in seinem Staate unmöglich seyn, so kann der Monarch falsche Religionen in seinen Staaten unmöglich dulden. Nun soll es aber möglich seyn, daß sich die in zerschiedene Religionen getrennten Glieder des Staates in allem widersprechen, was Religion heißt, und in allem einig sind, was zeitliches, bürgerliches Beste genennt wird; so ist der Ein-

schlag,

schlag, den die Piece giebt, umsonst, da sie den Widerspruch der wahren Religion gegen falsche eingeschränkt, und zwar nicht mit Worten, doch stiller Weise in der That ganz verschraubet, verbothen wissen will, da sie sagt: Widersprüche in Religionssachen dürften wenigst mittelbar dem Staate gefährlich werden, und sehr schwer läßt es, getheilte Gemüther zu einem Endzwecke, wenn er gleich politisch ist, anzuführen. Was kann hieraus anderes gefolgeret werden, als: Der Monarch muß verhindern, was dem Staat mittel- oder unmittelbar kann gefährlich werden. Da nun Widersprüche in Religionssachen dem Staate wenigst mittelbar können gefährlich werden, so muß der Monarch Widersprüche über Religionssachen in seinen Staaten verbieten.

Nro. 45.

Jetzt vorausgesetzt, daß der Monarch die zerschiedenen Kirchen in eine (vermuthlich wird die Piece die wahre Kirche verstehen) nicht vereinigen kann; vorausgesetzt, daß Widersprüche in Religionssachen dem Staate wenigst mittelbar gefährlich sind; diese Dinge, sage ich, vorausgesetzt, läßt sich wahrhaftig nicht begreiffen, wenn die Piece sagt: Des Monarchen Pflicht ist die Religionskämpfe und Widersprüche so einzuschränken, daß sie keinen nachtheiligen Einfluß auf die öffentliche Ruhe und allgemeine Wohlfahrt

haben. Wie kann der Monarch Widersprüche in Religionssachen einschränken, wenn diese nothwendig sind? — Und wie kann er machen, daß diese Widersprüche keinen Einfluß auf die allgemeine Wohlfahrt haben, wenn sie wenigst mittelbar dem Staat Gefahr drohen? Dergleichen System widerspricht es nicht sich selbst?

Nro. 46.

Ich, H. Autor, habe dieses System: Im Falle, daß ein Monarch unvermeidlich und aus moralischer Pflicht zerschiedene Religionen in seinem Staate dulden muß, so muß er auch Widersprüche über Dinge, die wahrhaft Religionssachen betreffen, dulden; aber Unfried, Unruh, Meyterey, Widerspruch im politischen Umgange, kurz, alles das, was die bürgerliche Sicherheit, und Wohlfahrt beeinträchtigen, zerrütten, und zerstören kann, darf er nicht dulden. Es giebt hier keine politische Toleranz, weil er alles abzuwenden verbunden ist, was politisch Uebel ist: und hingegen ist die nothgedrungene Duldung der falschen Religionen eine theologische Toleranz, weil sie die Duldung einer falschen Theologie ist, wie oben klar ist entwickelt worden.

Nro. 47.

Jetzt sind wir mit unsern Betrachtungen bey diesem §. 35. in welchem die Piece jene Mittel bestimmet, zu denen ein Monarch das Recht hat,

Res

Religionswidersprüche so weit einzuschränken, damit sie dem Staate nicht nachtheilig werden. Diese Rechte sollen seyn, daß ihm zustehe bey öffentlichen Berathschlagungen, und Disputationen gegenwärtig zu seyn; daß er in Konzilien Platz nehme, daß er polemische Bücher nicht zwar in Rücksicht auf die Dogmen, sondern der Ausdrücke und der Schreibart, wodurch die Gemüther könnten verbittert werden, prüfen möge. — Alle derley Folgereyen fallen weg, wenn der Grund, woraus sie gezogen werden, nicht bestehet. Nun aber, der Grund dieser Folgerungen bestehet, besonders in dem System der Piece, gar nicht; er ist nicht da. Nach ihrer Angabe müssen Widersprüche (nicht nur mit politischen Beleidigungen vergesellschaftete) unvermeidlich Theilung der Gemüther, Abneigung und Verbitterung nach sich ziehen; da aber zerschiedene Kirchen sich nothwendig widersprechen, und diese Kirchen dennoch geduldet werden, so kann der Monarch schon jene Theilung der Gemüther nicht hindern, noch das Widersprechen verbieten, wenn es nothwendig genennet wird. Gewiß ist, daß kein Monarch ein Recht habe der wahren Kirche die Verkündigung ihrer Lehren einzuschränken. Alle Gewalt ist von Gott. Der Monarch hat sie in bürgerlichen, und die wahre Kirche in Religionssachen. Er kann hiemit die Kirche in ihrer Lehre nicht hindern, wenn gleich ihre Widersacher aus eigener Schuld oder Bosheit noch so sehr erbitteret

würden. Alles, was ein Monarch zu thun befuget ist, bestehet darinn, daß er den Gliedern alle politische Beeinträchtigung gegen einander untersage, und nicht dulde. Hieraus aber folgen jene Ableitungen der Piece in diesem §. nicht: denn sie betreffen nicht politische Gegenstände. Uebrigens soll man nicht sehr wundern, wenn die jenigen Gegner der Katholicken die Diener der Kirche ihre Prediger, ihre Lehrer, ihre Scribenten, bey ihrem Widerspruche des Irrthumes so enge, gar so enge von der weltlichen Macht gebunden, und gefesselt wissen wollen, da sie sich gegen die katholische Kirche alle zügellose Arten von Spöttereyen, von Hohnsprechen, von Ehrverletzungen, von Verleumdungen ꝛc. ꝛc. (lauter bürgerliche Uebertretungen und Beleidigungen) frey erlauben? --

Nro. 48.

Es verdienet die Wichtigkeit der Sache, daß die angegebenen Rechte des Monarchen auch einzeln betrachtet werden. Es steht ihm zu, bey öffentlichen Berathschlagungen, und Disputationen gegenwärtig zu seyn. Eine wunderliche und sehr unbestimmte Angabe. Wer hat jemal einem Monarchen zum Eingange in einem Disputationssaal die Thür versperret, oder ein Recht ihn davon auszuschließen vorgegeben, zumal, wenn sie öffentlich abgehalten wird? Nicht nur das Recht gegenwärtig zu seyn, sondern auch allen politischen Unfug, der etwan

mög-

möglich dabey seyn kann, abzuhalten wird ihm Niemand absprechen. Eben so verhält es sich mit der Gegenwart des Fürsten bey einer Berathschlagung, die auf Art einer Disputation öffentlich vorgehen sollte. Vielleicht versteht man aber durch öffentliche Berathschlagungen etwas anders? Und was denn? die Piece redet nicht bestimmet, und so muß man nur rathen. Sollen es jene Berathschlagungen seyn, die unter einigen Kirchenvorstehern über öffentliche Religions- und Kirchensachen vorgehen? Aber heissen solche Berathschlagungen, wo die Räthe nicht öffentlich abgewechselt werden, nicht besser heimliche als öffentliche. Nebst dem kann denn ein Fürst zu solchen Zusammenkünften ein Recht fodern, worinn von Gegenständen gehandelt wird, die nur das geistliche Wohl angehen? der Endzweck und die Gränzen des Regenten sind ja nur zeitliche, weltliche Wohlfahrt? Hat etwann auch die Kirche ein Recht bey sogenannten öffentlichen Berathschlagungen des Staates in Staatssachen gegenwärtig zu seyn? Und warum soll es die Kirche in Staatssachen nicht haben, wenn es der Staat in Kirchensachen zu fodern hat? Warum heißt es denn nicht, der Monarch habe das Recht bey öffentlichen sowohl als bey heimlichen Berathschlagungen, die unter einigen Kirchenvorstehern angestellt werden, gegenwärtig zu seyn: denn gewißlich, wenn öffentliche Berathschlagungen in Kirchensachen dem Staate gefährlich seyn können, so können

die heimlichen es noch weit mehr seyn. Kurz, der vorgebrachte Satz hängt weder mit seinem Grunde, noch mit sich selbst schicklich zusammen.

Nro. 49.

Ferners heißt es, dem Monarchen stehe zu, daß er in Konzilien Plaz nehme. Ist dieß ein neues Recht, oder ist es das nämliche bey öffentlichen Berathschlagungen gegenwärtig zu seyn? denn sind die Konzilien nicht auch, ja was sind sie sonst, als öffentliche Berathschlagungen? dem sey, wie es will. Es ist indessen bekannt genug, was Ehrerbietung die Kirche hierinnfalls den Kaisern seit Constantin dem Großen jederzeit erwiesen hat. Es kömmt hier auf die Frage an, ob dieses Platz nehmen ein förmliches, ein strenges Recht ausweise. Nachmals entsteht eine andere Frage, welchen Monarchen dieses Recht zustehe. Gebühret dieses Recht einem Kaiser; warum nicht auch Königen? Sie sind in ihren Staaten nicht minder Monarchen, und im gewissen Betracht, mehr, als ein Kaiser? — Steht aber dieses Recht bey Konzilien Plaz zu nehmen Königen zu: warum nicht auch unabhangenden Fürsten, Herzogen, u. s. w. Alle derley Regenten sind, oder wollen; doch der That nach ihre besonderen Staaten monarchisch regieren; wenigstens ist unlaugbar, daß ein jeder dieser Staaten eine in vielen Stücken besondere politische Verfassung hat: wenn also ein weltlicher Regent deßhalben, weil

die

die Berathschlagungen der Konzilien auf das Politische des Staates einen Einfluß haben können, das Recht hat in Konzilien seinen Platz zu behaupten, so muß dieses Recht einem jeden besondern Regenten zukommen. — Noch eine Frage: wenn unkatholische Monarchen den Katholicken in ihren Staaten das Bürgerrecht eingestehen, haben sie auch das Recht in Konzilien einen Plaz sich vorzubehalten? Diese Monarchen möchten doch eher einen Verdacht fassen können, ob sich die Verordnungen der Konzilien mit der politischen Verfassung ihrer Staaten vertragen. --- Und noch eine Frage: Steht unchristlichen Monarchen, als einem türkischen Kayser, den Königen in beyden Indien, dem Könige in China, weil sie Katholicken als politische Unterthanen gelten lassen, das Recht zu in Konzilien Platz zu nehmen? Der Rechtstitel steht für sie so gut gegründet, als für jeden katholischen Monarchen, wenn dieses Recht sich darauf gründet, daß Religionssachen auf den Staat einen Einfluß haben dörften. Man wähle ja oder nein. Haben nicht alle Monarchen der Welt einen Platz in Konzilien zu fodern, so hat ihn auch einer aus ihnen nicht zu begehren: denn gleicher Rechtstitel giebt gleiches Recht, und gleicher Ungrund zieht auch gleichen Rechtsmangel nach sich. Sagte man aber ja, alle Monarchen können bey Konzilien rechtlich einen Plaz fodern: so sind bishero noch alle Konzilien unrechtmäßig gehalten worden; denn zu

keinem sind alle Monarchen der Welt, zumal unglaubige oder irrglaubige einberufen worden, darinn Platz, ihren rechtmäßigen Platz einzunehmen: vor allen aber hätten die Apostel sich wider dieses Recht gröblich verstossen, und den folgenden Zeiten ein böses Beyspiel hinterlassen, da sie zu ihrem Konzilium zu Jerusalem, (Act. 15.) besonders zu jenem, wo vom judischen Gesetze und Ceremonien gehandelt wurde, worauf das ganze Staatssystem des Judenthumes gebauet war, und derer Veränderung nothwendig eine erstaunliche Gährung, Unruhe, und Verbitterung unter dem hartnäckigen Volke erfolgen mußte, den jüdischkn Staatsrath nicht eingeladen haben.

Nro. 50.

Endlich soll der Monarch das Recht besitzen polemische Bücher, nicht zwar in Rücksicht auf die Dogmen, sondern wegen der Schreibart und der Ausdrücke, wodurch die Gemüther könnten verbittert werden, zu prüfen.--- Wie weit treibt man doch heut zu Tage, worinn nur von der Aufklärung gesprochen wird, die politischen Spitzfindigkeiten, die metaphisischen Staatsabstractionen, Reduplikationen und Folgereyen! Bey der Kirche würde so ein Verfahren die abgeschmakteste Pedanterey, die elendeste Konsequenzmacherey, die argistige Sophisterey heissen. Hätten wohl die Evangelisten, der heil. Petrus, Paulus, Jakobus, Judas

Judas und Johannes ihre in vielen Orten polemischen Bücher dem Monarchen der Schreibart und der Ausdrücke wegen zur Prüfung einreichen sollen? denn in der That, es liessen sich viele, sehr viele Stellen anführen, worinn die Ausdrücke wider die Philosophen, Juden, Heiden, Ketzer, und falschen Brüder sehr heftig, und bitter lauten. --- Man lese nur den Brief des heil. Judas Vers 4, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19. Hätte vielleicht auch unser göttliche Lehrmeister seine polemischen Strafpredigten, die er wider die Saducäer, wider die Pharisäer, wider die Schriftgelehrten, und wider die unglaubigen Juden überhaupt mit beissenden Ausdrücken hielt, vorher dem grossen Synedrion zur Censur überreichen sollen? Ach, wie wäre zu wünschen, daß die jenigen Scribenten, die wider die Ausdrücke der katholischen Polemicker so einen Lärmen hören lassen, in ihren Ausdrücken gegen dieselben nicht unendlich unmäßiger schrieben! Die Piece selbst, und vorzüglich die vorausgesetzte Ode, und Vorrede ist sie nicht mit solchen Ausdrücken unterstücket, oder vielmehr ganz so eine Sammlung beissendster Schreibart, die unvermeidlich Verbitterung müßte hervorbringen, wenn man das Gesetz der Liebe Jesu Christi einen Augenblick aus dem Gedächtniß ließe? Uber diesen Punkt ließ sich noch vieles anmerken, besonders wenn die Piece auch das Placetum regium in dogmatischen Bullen hieher

ziehen will; denn hat der Staat dieses Recht wegen der Ausdrücke, so kann das nämliche Recht eines Placeti Ecclesiastici wegen des sittlichen Guten oder Bösen der Staatsgesetze um so weniger abgesprochen werden, weil nicht dem Staat, sondern der Kirche der Geist der Wahrheit sowohl in Bestimmung des Glaubens als der Moral verheißen ist, und weil Staatesunruhen, wenn sie doch aus dogmatischen Bullen des Ausdruckes halber möglich wären, nur ein zeitliches Unglück mit sich brächten, da hingegen moralisch böse Gesetze, so ferne einige festgesetzet würden, das ewige Verderben vieler tausend Bürger nach sich ziehen. Weil aber die Piece ausdrücklich von diesem Placeto nicht redet, so wollen wir auch hierüber keine weitere Erwägungen beybringen.

Nro. 51.

Beym vorigen Absatz haben wir längers verweilet, der gegenwärtige §. 36. gestattet kürzer zu seyn. Dessen Innhalt beruhet auf diesem Auszuge: 1) zerschiedene Religionen hängen von zerschiedenen Begriffen von der Offenbarung ab. 2) Diese zerschiedenen Begriffe, und Irrthümer des Verstandes. 3) Können nur durch Vorstellungen oder durch Aufklärung, 4) keines Weges aber durch Befehle anders zu glauben, verbessert werden. 5) Und Zwangmittel können sonst nichts dabey fruchten, als

Heuch-

Heuchler zu machen, welches Gott nicht gefällig seyn kann. 6) Zu Vereinbarung der Bürger und Tilgung der Widersprüche bleibt dem Monarchen nur der Weg der Aufklärung und des Unterrichtes übrig. 7) Und weil dem ungeachtet allzeit Widersprechende werden übrig bleiben, so muß er sie dergestalt einschränken, daß ihre Widersprüche nicht auf den Staat selbsten einen schädlichen Einfluß haben: das ist, wie es heist, er muß politische Toleranz befehlen.

Nro. 52.

Die ersten vier Punkten wollen wir vorüber gehen: denn wie sie da liegen scheinen sie wahr zu seyn. Obwohl sich eine wichtige Frage aufwerfen ließ, ob die Irrthümer des Verstandes, und die falschen Begriffe, besonders in Glaubenssachen nicht des öftern von einem vorausgehenden Verderbnisse des Willens ihren Ursprung hernehmen, so daß dem Irrthume des Verstandes nicht abzuhelfen, wenn nicht dem Verderbnisse des Willens kräftig und nachdrücklichst vorgebogen wird; eine Verbindlichkeit, die dem Monarchen noch vor der Aufklärung obliget, und wozu auch Zwangmittel in seiner Macht stehen. Gewiß ist, daß die unglückselige Reformation des Luthers nicht von irrigen Begriffen über Offenbaruug (denn er und ganz Norden war vorhin katholisch) sondern von ganz andern Triebfedern in Gang gebracht ward.

Nro. 53,

Ueber den fünften Punkt frage ich, ob ein Monarch in seinen Staaten gar alle Sekten, Irr- und Unglauben öffentlich dulden müsse, weil sich der Verstand durch Befehle nicht zwingen läßt, und weil Zwangmittel nur Heuchler machen? Diese Nusse werden kaiserliche Toleranzprediger nicht aufbrechen, ohne sich in die Zunge zu beissen. Soll denn aber deßwegen die äusserliche Religionsübung eines falschen, und eben darum Gott mißfälligen Gottesdienstes nicht mit Zwang können verbothen werden, weil Gott die Heucheley bey Ausübung des wahren nicht gefällig seyn kann? Kömmt es nicht darauf an, was Gott aus beyden mißfälliger ist? Ein Irrglaubiger, der Gott äusserlich falsch verehret, und von ihm irrig lehret, fehlet äusserlich und innerlich, im Geist und am Leibe. Ein Heuchler irret nur innerlich. — Jener giebt auch andern ein böses Beyspiel, welches der Heuchler nicht thut. — Jener verführet andere, oder er bestärket die Verführten im Irrthume, welches beym Heuchler nicht eintrift. — Jener endlich kann auch zu äusserlichen Unruhen im Staate eine nahe Anlaß seyn, welches bey einem Heuchler eben darum, weil er nur bey sich böß ist, nicht einmal seyn kann. — Gehe man jetzt hin, und hebe noch ferner mit dem Argumente so hoch auf, man müsse dessentwegen die Toleranz einführen, weil es sonst Heucheley geben kann,

welche

welche Gott mißfällig ist. Freylich mißfällt Gott Heucheley: aber ungeheuchelte Bekenntniß, und Ausübung einer falschen Religion mißfällt ihm auch, und mißfällt ihm noch mehr.

Nro. 54.

Auf den sechsten Punkt hätte ich nur gewunschen, daß die Piece dem Monarchen ein Project gemacht hätte, von wem diese Aufklärung geschehen soll, wo damit anzufangen: — wie dieselbe auszuführen: zumal wenn die Widersprüche der katholischen Kirche nicht minder, als der irrenden fast verbothen, wenigstens aufs äusserste eingeschränkt sollen werden. Wenn dieß Aufklärung heißt, was man bey unsern Tagen über Religion also zu nennen pflegt, so läßt sich wohl befürchten, die Protestanten werden bey ihrer Finsterniß verharren, und unzählige Katholicken darein versinken.

Nro. 55.

Auf den siebenden Punkt habe ich nur zu erinnern, daß weder was immer für Widersprüche verbiethen oder einschränken, noch im übrigen die bürgerliche Eintracht erhalten, und schützen Toleranz heisse. Jenes Verhalten des Monarchen ist seinen Staat regieren. Regierung ist nicht Duldung.

Nro. 56.

Im vorhergehenden Absatz hat die Piece dem Monarchen die Art vorgeschlagen, wie er sich zu ver-

verhalten habe, in seinen Staaten die Einigkeit in der Religion zuwegen zu bringen, oder wenn er es nicht erhalten kann, die Ruh im Staate selbst dennoch zu versichern. Hier §. 37. fragt sie, ob der Monarch dann nicht die Pflicht habe seine ketzerischen Unterthanen seinem Religionseifer aufzuopfern, oder sie alle aus seinen Staaten zu verbannen, oder mit Strafgesetzen und Beraubung aller bürgerlichen Rechte so lange zu drucken, bis sie zum landesherrlichen Religionssystem zurückkehren.

Nro. 57.

Auf diese Frage antwortet die Piece nach einer Strophe von Exklamationen !! !! !! die nach der neuesten Schreibart des Toleranzstills mit Gußmanaden (S. Dominicus de Gusman) Blutdurste, Jostismen, u. s. w. unbeleidigend alles zu Boden werfen, und sagt: So ein grausames Verfahren des Monarchen soderen weder die Regeln des Christenthumes, noch die Grundsätze der Staatslehre. Wie kräftig die Piece diese zweyfache Angabe durch Beweise ihres gegebenen Bescheides unterstütze, wollen wir sogleich betrachten. Entzwischen müssen wir aber die Frage so vor Augen legen, damit sie aus ihrem gehörigen Standpunkte unzweydeutig sich anschauen lasse. Liebst dem schon entschiedenen Falle, ob ein Monarch die freye Ausübung der falschen Religion in seinen Staaten zulassen könne, wenn seine Widersetzung

setzung das Uebel wegen dem Uebergewichte der Gegengewalt nur ärger machen würde, läßt sich fragen, ob er, der Monarch, in seinen katholischen Staaten Ketzer dulden möge; wenn kein solcher Nothzwang obwaltet, und zwar 1) wenn diese ketzerischen Unterthanen weder der katholischen Kirche, noch dem Staate eine Gefahr drohen, oder wirklich schädlich sind. 2) Wenn sie den katholischen Mitunterthanen gefährlich, dem Staate aber unschädlich sind. 3) Wenn sie dem Staate gefährlich, ihren katholischen Mitbürgern aber unschädlich sind. 4) Wenn sie sowohl dem Staate, als den katholischen Mitbürgern gefährlich sind, oder werden dörften. Wer sieht nicht ein, daß die Piece diese äusserst wichtigen Fragen nicht betrachtet habe, und daß ihr allgemeiner Bescheid diesen so verschiedenen Fällen nicht anpasse. Ich bin versichert, daß im dritten und vierten Falle die Politik, die Ketzer im Staate nicht dulden, sondern verbannen, und ihrem Staatseifer aufopfern würde. Die Entscheidung des ersten Falles kann einem Weltmonarchen auch nicht schwer vorkommen. Es bleibt demnach der zweyte Fall übrig, ob ein Monarch NB. ungezwungen zur freyen und öffentlichen Ausübung ketzerischer Afterreligionen, und zur Verbreitung ihrer Glauben- und Sittenverderbenden Bücher und Schriften ohne Verletzung seines Gewissens, ich will nicht sagen verhülflich seyn, sondern schweigen, und in diesem Verstande übersehen, dulden, toleri-

sen könne, wenn dadurch die Katholiken in Gefahr sind vom Irrthume angesteckt, und verführet zu werden, übrigens aber dem Staat kein anderes Unheil dadurch erwächst? Da, da ist der perspectivische Standort, wo das Aug unverändert sich halten muß, damit das Gemälde nicht ungeheuer sich verziehe, und verunstaltet werde. Es ist da nicht mehr die Frage, ob ein Monarch irrglaubige Unterthanen in politischen Dingen mit den übrigen durchaus gleich halten möge, wenn sie weder der Kirche, noch dem Staate schädlich sind, sondern ob er sie wegen dem der Kirche in seinen Staaten zugefügten, oder zuzufügenden Schaden nicht eben so zu behandeln befugt, ja verpflichtet sey, wie er sie behandeln würde, wenn sie dem Staate in politischen Dingen schädlich wären, in welchem Falle er sie möglichst einschränken, strafen, und im Fall der Noth gar verbannen würde.

Nro. 58.

Was sagt nun die Piece zu dieser eigentlichen, natürlichen, wesentlichen Beschaffenheit der Aufgabe? hat sie eine so verantwortliche Sache unter diesen Bedingnissen angesehen, oder hat sie die selbige nicht also angesehen? Trift dieß letztere ein, so hätte diese Schrift wohl unterbleiben können, weil sie die Hauptsache nicht einmal berühret, und die ganze Materie nur verdunkelt und verwirret. Beschrei-

scheidet aber die Piece die Frage unter den gemeldeten Bedingungen, so möchten jene Aufruffungen von Lojoliten Kniffen, von Winterkollegien, von Täuschung der biedern Germanier doch sehr überspannt seyn. — Oder, sollen dann die Gründe für die Religion gar so seicht, so verächtlich, so eines Ausrauschens werth seyn? jene nämlichen Gründe, die für den Staat bey seinem Nachtheile, oder Gefahr ein so unwidersprechliches Recht, ja Pflicht aufliegen, Ketzer zu bestrafen, und aus dem Staate zu entfernen? — soll ein Monarch zu Handhabung der Wahrheit und des wahren Gottesdienstes in seinem Staate, zu Abwendung der Verführung seiner Mitmenschen, zu Verhinderung des ewigen Unterganges so vieler Seelen jenes zu thun keine Verbindlichkeit, ja nicht einmal Macht haben, ohne blutdurstig und grausam zu heissen, was er des zeitlichen Staates, des bürgerlichen Wohlstandes, des politischen Vortheiles halber gewiß zu thun befugt ist??? Ich will jenen beschimpfenden dreyen Exklamationen!!! hier nur diese drey Interrogationen entgegen stellen, und fragen, ob sie keiner ferneren ernsten, reifen und unvoreingenommenen Ueberlegung eines Katholickens würdig wäre. --- Und warum soll ein Monarch nur bey der Gefahr der Religion, und des ewigen Unglückes seiner Unterthanen, Mitmenschen, und Mitkatholischen die Hände gebunden haben? --- --- Warum fragen wir aber; wir

haben es ja schon vernommen; --- weil so ein grausames Verfahren weder die Regeln des Christenthumes, noch die Grundsätze der Staatslehre fodern. Wie sind aber diese Thesen bewiesen? dieß müssen wir betrachten.

Nro. 59.

Der Beweis, der aus den Regeln des Christenthummes hergeleitet ist, läßt sich aus der Piece in etlichen Zeilen mit seiner ganzen Stärke vortragen. Er besteht darinn 1mo. Weil man keine Stellen anführen könne, worinn enthaltrn wäre die Widerspenstigen auszurotten, indem bey Vorsagung aller Verfolgungen blos die Geduld anbefohlen wird Luc. 21. 16., und 2do. Weil Christus der Herr die Duldung emphatisch anbefohlen hat, da er verbothen hat, das Unkraut auszureissen, und von dem Waizen abzusondern; Nein, sagte er, nicht ausreissen; wachsen soll man sie lassen; das heißt, man soll sie dulden. Dieß ist der ganze Beweis. Dieß? Ja.

Nro. 60.

Nichts ist leichter, als auf diese zwey Argumente antworten, und sie widerlegen. Was das erste anbelangt, daß man keine Stellen aus der Schrift anführen könne, worinn die Irrglaubigen auszurotten befohlen wird, ist erstens die Angabe nicht wahr; Gott hat im alten Testament den Juden an mehreren Stellen an-

anbefohlen, die unglaubigen Völker in Chanaan auszurotten. Anbey hat er ihnen des öftern verbothen, mit ihnen umzugehen, oder sie in ihrem Staate aufzunehmen, und sie als Bürger anzuerkennen. * Diese Gebothe gründeten sich auf die Gefahr von Irrthümern angestecket zu werden: und können demnach einem Monarchen im Falle einer gleichen Gefahr zu sicherer Richtschnur dienen. Da nun also die katholischen Monarchen schon im alten Bunde ihre Verhaltungsbefehle erhalten haben, so war nicht nothwendig, daß ihnen im neuen noch ausdrücklichere gegeben würden. Denn wenn sogar diejenigen des alten Testamentes nicht geschrieben stünden, so wüßten die Monarchen eine sowohl natürliche als Christenpflicht seine Nächsten vor Gefahr des Irrglaubens schützen und bewahren zu müssen, weil ohne dem wahren Glauben der ewige Untergang gedrohet ist. So ein sanftes Schonen der Verführer wäre demnach ein grausames Verfahren gegen die Rechtglaubigen. Nach so deutlichen Lehren der Liebe gegen den Nächsten, wodurch ein Monarch vor allen das Heil der Seelen zu beschützen, und zu befördern, verbunden ist, hatte es dann noch ausdrücklicher Gebothe nöthig, zu-

*) Exod. 23. Exod. 34. Lev. 22. 25. Deut. 7. v. 2. 3. Deut. 12. v. 2. 3. Deut. 13. v. 5. Deut. 18. v. 20. Deut. 23. Jos. 2. 3. v. 12. * v. 32. 33. * v. 15. 16.

mal Jesus nicht gekommen Monarchien recht einzurichten, sondern alle Menschen, und darunter auch die Monarchen, durch das allgemeine Gesetze der Liebe Gottes und des Nächsten zu unterweisen? Dieser allgemeine Beweis fällt mithin weg, und hat nichts zu bedeuten. Denn, wenn Christus Luc. 21. 19. Verfolgungen vorhersagt, und dabey die Geduld anbefiehlt, gehöret dieß wohl zur Toleranz des Monarchen? — oder wie? soll der Monarch auch blutige Verfolgungen der Irrglaubigen wider ihre katholischen Mitbürger nachsehen, und diese gleichwohl zur Geduld anweisen?

Nro. 61.

Aber, Christus hat ja die Duldung emphatisch anbefohlen, da er verbothen hat das Unkraut auszureissen, und von dem Waitzen abzusondern. Nein, nicht ausreisseu, wachsen soll man es lassen. Bey Auslegung der Parabel Matth. 13. ist keine Paraphras eines träumenden Schriftauslegers. Der göttliche Lehrer ist selbst der Exeget.

Jetzt haben wirs, alle katholische Regenten, Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöffe, und Päbste, welche bey einer Gefahr der Verführung nicht toleraut, sondern die Verführer abzuhalten, und zu entfernen bemühet waren, haben bis zur Zeit der Aufklärung wider die göttliche Lehre, wider Gebothe und Verbothe des

Herrn

Herrn sich grausam vergangen. Wie heißt dann die Parabel, und wie die Exeges Jesu? Er sprach: Matth. 13. v. 24. „Das Himmel„reich ist gleich einem Acker, in welchen „sein Herr guten Saamen ausgeworfen. „V. 25. In dem aber die Leute schliefen, „kam sein Feind, säete Unkraut mitten „unter den Waitzen, und gieng davon. „V. 26. Als nun das Kraut aufwuchs, „und die Frucht schon keimete, sah man „auch das Unkraut. V. 27. Die Knech„te des Hausvaters tratten zu ihm, spre„chend: Herr hast du nicht guten Saa„men auf deinen Acker gesäet? V. 28. „Er widersetzte ihnen, dieß hat der Feind „gethan. Die Knechte fragten ihn: Willst „du also, daß wir hingehen, und es sam„meln? V. 29. Nein, sprach er, damit „ihr nicht etwa Unkraut und Waitzen „mit einander ausreutet. V. 30. Lasset „beydes wachsen bis zur Aernte. Zur Zeit „der Aernte werde ich den Schnittern be„fehlen, daß sie erstlich das Unkraut sam„meln, und in Büschlein binden zum ver„brennen; den Waizen aber sollen sie in „meine Scheuer bringen.“ Dieß ist die Parabel: und nun die Exeges?

„V. 37. Der Säemann, welcher gu„ten Saamen ausstreuet, ist der Sohn „des Menschen. V. 38. Der Acker ist die „Welt. Der gute Saam sind die Kinder des

„Reich-

„Reichs, das Unkraut die Kinder des „Bösen (des Satans). V. 39. Der Feind, „welcher das Unkraut gesäet, ist der Teu„fel; die Aernte, das Ende der Welt: die „Schnitter sind die Engel. V. 40. Wie „man also das Unkraut sammelt, und zum „Verbrennen ins Feuer wirft: so wird „es auch am Ende der Welt gehen. V. 41. „Des Menschensohn wird seine Engel „schicken, und diese werden alle zusammen „bringen, welche in seinem Reiche Aer„gerniß angerichtet, und Böses gethan „haben, V. 42. und werden sie in den Feu„erofen werfen; da wird Weinen und „Zähnklappern seyn. V. 43. Alsdann wer„den die Gerechten in dem Reiche ihres „Vaters wie die Sonne glänzen. Wer „Ohren hat zum hören, der höre.

Wir müssen wahrhaftig unserm göttlichen Lehrer danken, daß er selbst der Exeget seines Gleichnisses hat seyn wollen; denn sonst würde es Müh haben, das alt verrostete Argument vom Wachsen lassen, vom Verbothe des Ausreissens, wenigstens befriedigend und überzeugend abzulehnen. Jetzt aber nach dieser Exegese Jesu Christi stürzt es selbst zurück.

Das Argument besteht hierinn. Christus verboth das Unkraut auszureissen, ja er befahl es wachsen zu lassen. Es sind aber die Ketzer im Staate das Unkraut unter dem Waitzen: folglich verboth Christus die Ketzer vom Staate

zu

zu entfernen, sondern er befahl sie wachsen zu lassen, das heißt zu dulden.

Nro. 62.

Wer sieht das Verfälschte des Argumentes nicht ein, wer nur die Exeges Jesu damit vergleichet? Das Argument sagt: der gute Saame sind die Katholiken; das Unkraut aber die Irrglaubigen. Nein, mein Herr! die Exeges Jesu sagt: Das Unkraut sind die Kinder des Satans: es sind die jenigen, welche Aergerniß auf der Welt gegeben haben V. 41.; es sind die jenigen, die Böses gethan V. 41.; es sind alle die jenigen, die am Ende der Welt werden ins Feuer geworfen werden V. 42.: kurz, es sind nicht nur die Ketzer, sondern alle Verworfene, sie mögen vorher Unglaubige, Irrglaubige, oder Rechtglaubige gewesen seyn. — Es ließ sich so gar eine Schriftfrage aufwerfen: ob Jesus durch das Unkraut nicht blos lasterhaft lebende Rechtglaubigen verstanden habe; denn es scheint klar zu seyn, daß er bey dieser Parabel, worinn er von der Absönderung der Auserwählten, von den Verworfenen handelt, auf sein vorhabendes Gericht abzielet. Da er nun aber sagt, qui non credit, jam judicatus est. wer nicht glaubet, ist schon gerichtet, und da in allen Stellen der Schrift *), wo er von diesem sei-

*) Eccl. 11. 29. Ibid. 12.7. Ezech.24.14. Math.3.14. Matth. 25. per totum. Luc. 8. 27. Rom. 2. 5.

Rom.

seinem Gerichte redet, nur von Untersuchung der Werke, nicht aber vom Glauben Meldung geschieht, so könnte gewißlich nicht ohne Grund behauptet werden, das Unkraut seyn in unserer Parabel nicht die Ketzer, sondern die bösen Katholiken — jedoch lassen wir es zu, daß Jesus unter dem Unkraute auch die Ketzer mit verstanden habe, so ist doch so klar, als daß die Sonne Klarheit hervorbringt, daß in der Parabel durch das Unkraut nicht nur Ketzer, sondern alle Böses übende Menschen verstanden sind. Ist nun dieses unverneinlich, wie kann aus dem Verbothe das Unkraut auszureissen gefolgert werden, die Ketzer seyn im Staate zu dulden, ohne nothwendig und unvermeidlich zu schließen, alle Lasterhafte seyn im Staate ungehindert, ungestrafet, ungeahndet zu dulden, und ihrem Wachsthume zu überlassen? Nein, dieß wollte Jesus in seiner Parabel nicht anbefehlen, oder andeuten, er, dessen Weisheit befohlen hat, Todschlag, Ehebruch, Gotteslästerung, Wahrsagerey u. s. w. nicht zu dulden, sondern mit dem Tode zu bestrafen, und zu vertilgen. Exod. 21. Lev. 20. Deut. 17. 18. 22.

Nro. 63.

Aus dieser kurzen Anmerkung erscheint bis zum Greifen, daß aus dieser Gleichnißrede des Hei-

---

Rom. 14: 12. 2: Cor, 5. 10. Jud. v. 15. Apoc 20. 12. Apoc. 22. 12.

Heilandes für die Duldung der Ketzer im Staate kein Beweis mag gezogen werden. Denn das zu duldende Unkraut sind entweders die Irrglaubigen gar nicht, oder sie sind es nicht allein: sondern es sind nach der Auslegung des göttlichen Exegeten selbst alle, die ihrer Lasterthaten und bösen Handlungen wegen, werden verdammet werden. Eben so, wie der gute Saame nicht alle katholischen Bürger, sondern nur die Kinder des Reiches V. 38. jene Kinder Gottes sind, welche die Gerechten heissen, und wie die Sonne einst glanzen werden V. 43. Kurzum, es sind es die Auserwählten zum Himmel, worunter nicht alle Katholiken gehören.

Nro. 64.

Sollte es die Piece jetzt nicht reuen, daß sie das Unkraut in der Parabel auf die alleinigen Ketzer wider die so klare Auslegung Jesu Christi verdrehet hat? Es bleibt erwiesen, daß dadurch alle boshafte Menschen verstanden werden; und wenn demnach hieraus ein Argument für die Toleranz zu ziehen wäre, daß alle Diebe, Räuber, Mörder, Verläumder, Meineidige, Verräther, Ehebrecher, Blutschänder u. s. f. in dem Staate müßten unbetastet tolerieret werden; nicht ausreissen; wachsen müßte man sie lassen. Endlich, wenn das Unkraut auch für Irrende im Glauben genommen würde, so müßten in einem Staate

nicht nur Ketzer, nicht nur einige ihrer Secten, sondern ohne Unterschied aller Irrthum, aller Irrglaub, aller Unglaub, und so gar die Gotteslängnerey von dem Monarchen geduldet werden — — —

Nro. 65.

Mit dieser Abfertigung müßte die Piece zufrieden seyn, wenn wir sonst nichts mehr zum wahren Verstande der Parabel beysetzten. Denn da war nur zu zeigen, daß die Exegese Jesu Christi verfälscht und verdrehet worden, und daß demnach das Argument für die Toleranz null und nichtig ist. Doch, weil eben die Auslegung des Herrn wegen der Duldung des Unkrautes unter dem guten Waitzen (das ist, der Lasterhaften unter den Gerechten in der Welt, und mithin in den Staaten) eine Beschwerniß zu haben scheinet, so wollen wir sie auflösen, und den wahren Sinn des Erlösers erklären.

Nro. 66.

Die Frage ist: ob die Lasterhaften oder Ungerechten (dieses Unkraut der Parabel) in einem Staate ungestraft, und sich selbst zu überlassen von Jesu Christo befohlen sey. — Ich antworte 1mo. So lange es zweifelhaft, und nicht offenbar erweislich ist, ob ein Mitglied des Staates böse und schädlich ist: so lange muß es geduldet werden; Denn in diesem Falle wäre eine Gefahr, daß nicht mit oder anstatt des

Un-

Unkrauts guter Saamen ausgerissen würde; vid. S. Thom. 2. 2. q. 10. a 8. ad 1. welches die Ursache ist, wegen welcher Jesus Christus das Unkraut wachsen zulassen befohlen hat.

Ich antworte 2do; Wenn die Lasterhaftigkeit einrs Gliedes im Staate offenbar bekannt, gewiß gefährlich oder schädlich ist, denn darf es nicht geduldet, sondern muß ausgerissen werden: S. Thom. 2. 2. q. 11. a. 3. ad 3. Denn in diesem Falle ist keine Besorgniß, daß auch dem guten Waitzen Schaden gethan werde; es waltet also die Ursache nicht ob, wegen welcher der Heiland das Unkraut auszujäten verbotten hat.

Ich antworte 3tio. Woferne durch Ausjäten der Boßhaften aus einem Staate das Uebel nur ärger gemacht, und gewisse Gefahr sich zeigte, daß dadurch Anlaß zu Vertilgung der guten Glieder gegeben würde: alsdenn muß das Unkraut stehn gelassen werden; denn in diesem Zustande der Sachen würde nicht so fast das Unkraut, als der gute Saamen ausgejätet werden. Dieser ist der eigentliche Umstand, in welchem der Monarch das Unkraut und Waitzen miteinander auszureissen Anlaß gäbe.

Will man unter dem Urkraute auch die Irrglaubigen und Unglaubigen in einem Staate verstehen, so ist nichts leichter, als unsere Antworten anzuwenden, wann sie zu toleriren, oder auszureissen seyn. Denn 1mo. halten sie sich verborgen, still, ruhig und drohen mit kei-

ner Gefahr; so mag man sie dulden. 2do. Sind sie offenbar bekannt, und den Rechtgläubigen an Leibe oder an der Seele gefährlich und schädlich, dann sind sie nicht zu dulden. 3tio. Waren sie aber zu übermächtig, so daß aus Widerstand, den man wider sie thäte, vielmehr ihre Ausbreitung und größerer Schaden der wahren Kirche entstünde: dann muß man sie toleriren.

Nro. 68.

Daß diese Entwicklung der Worte Jesu Christi nach allen Grundsätzen der gesunden Vernunft, der gesunden Moral und einer gesunden Exeges gemachet sey, hoffe ich, daß es jedermann einsehen wird, der bloße Wahrheit suchet: denn die erste und dritte Antwort sagen, was der Herr sagte: „ nicht ausreissen, " wachsen sollt ihr das Unkraut lassen: daß aber auch offenbare Bösewichte, und schadenbringende Leute von der Welt nicht sollen vertilget werden, dieß wollte der Herr nicht andeuten, noch minder befehlen. Das ganze alte und neue Testament sagt das Widerspiel, und wird erklecklich seyn nur den Text des heil. Paulus darüber anzuführen, da er sagt: „ die Gutes thun, haben die „ hohen Obrigkeiten nicht zu fürchten, sondern die Böses thun. Willst du die Vorgesetzten nicht fürchten? Lebe recht, so wirst „ du Lob von ihnen erwerben, weil sie Diener „ Gottes sind, dir zum Guten. Wenn du aber

„ un-

„ unrecht handelst, so fürchte sie: denn sie tra-
„ gen das Schwert nicht vergeblich. Weil
„ sie Diener Gottes sind, zörnen sie auf den
„ Uebelthäter und bestrafen ihn. “ Rom. 13.
„ v. 3. & 4.

Nro. 69.

Ich wünschte diese Materie hier endigen zu können: aber, weil falsche Beweise, die man dem Munde Jesu zugemuthet, niemal zu viel aufgedecket werden, so will ich mich nicht begnügen den Toleranzpredigern ihre Waffen stumpf gemacht zu haben, sondern gänzlich aus den Händen schlagen. Ich sage demnach die vorliegende Parabel gehe im eigentlich buchstäblichen Schriftverstande unsere Toleranz gar nicht an: sondern könne nur wegen der Analogie oder Aehnlichkeit einiger ihrer Bruchstücke darauf allegorisch gezogen werden. Daß sie buchstäblich auf Toleranz oder Intoleranz in den bürgerlichen Staaten nicht abzielte, darf man nur die dabey vorkommenden Personen, den Zusammenhange, den Endzweck des göttlichen Lehrmeisters, und seine eigene Auslegung betrachten. Die dabey vorkommenden Personen sind der Menschensohn Jesus; sein Feind der Teufel; seine Diener die Engel; die Gerechten und Ungerechten. Alle sind es wirklich nach dem Buchstabe, ohne daß man ein allegorisches Bild eines Monarchen dabey zu suchen nöthig hat. —

Die Nebenumstände sind die Welt, und ihr Ende, die Absonderung der Verworfenen von den Auserwählten; die Hölle, und der Himmel. Ist hieby nicht alles wiederum für sich selbst buchstäblich, und die Auslegung Jesu Christi selber? zu wem schiebt man dann eine Nebenallegorie darunter ein? — Eben so hängt die Stiftung der Kirche durch Jesum; die Gegenbestrebung des Teufels; die Verwunderung und Dienstwilligkeit der Engel; das Heil und das Verderben der Menschen natürlich und buchstäblich aneinander. — Und endlich, welche war die Absicht Jesu Christi bey der ganzen Parabel in ihrem Buchstabe? Fürwahr keine andern, als die ganze Ordnung und Oekonomie seines eigenen Reiches vorzustellen, dessen Anfang mit Gutthun, den Fortgang mit Vermischung des Bösen, und endlich den Ausgang mit Strafen und Belohnung überhaupts und im ganzen zu erklären, und was daben er selbst, seine Diener die Engel, der allgemeine Feind der Satan, gegen die Menschen thun würde, und welche Bestimmung dieser letzten endlich seyn werde. Braucht es wohl zu dieser buchstäblichen Absicht eine Nebenallegorie von Monarchen, Toleranz in die Mitte hineinzuflicken? Nein, Jesus erklärte sie selbst ganz buchstäblich. Unsere Toleranz ist im buchstäblichen Verstande gar nicht daben. Und die Piece hat sie nicht nur allegorisch verhunzet,

und

und verfälschet, sondern sogar buchstäblich verkennet und gemißbrauchet.

Nro. 70.

Endlich sind wir mit den Beweisen fertig, wodurch dargethan hat wollen werden, die Regeln des Christenthums befehlen eine (dem wahren Christenthum schädliche) Toleranz. Wir haben gesehen, daß die Argumente nichtig, ja gar nicht da seyn. Jetzt müssen wir sehen: ob diese Duldung von den Grundsätzen der Staatslehre, wie die Piece beweisen will, gefodert werde.

Nro. 71.

Welche sind dann, (so fragen wir) diese Grundsätze einer gutgeordneten Staatsverfassung, welche die Toleranz der Afterreligionen nach sich ziehen? Die Piece giebt sie in folgenden Sätzen an §. 38. pag. 50.

a) Der allgemeine Endzweck des Staates ist Sicherheit, und Bequemlichkeit des Lebens. In diesen Stücken vereinbaret besteht das allgemeine Beste des Staates.

b) An dem allgemeinen Besten muß jedes Glied des Staates gleichen Antheil nehmen können. Dieß steht ihm Jure perfecto zu.

c) Der Monarch hat die unumschränkte Gewalt das allgemeine Beste zu befördern. Folglich hat er auch diese Gewalt das Beste aller einzelnen Glieder, welche die Summe des allgemeinen ausmachen, zu befördern.

d) Der Gewalt das allgemeine Beste befördern zu können hängt die heiligste Verbindlichkeit an, das selbige allzeit befördern zu müssen.

e) Aus dieser Gewalt fließt das Recht aus dem Wege zu räumen, was dem allgemeinen Besten hinderlich ist: die von den Pflichten austrettenden Glieder zu strafen, und in einen Zustand zu bringen, in welchem sie weder gefährlich noch schädlich mehr seyn können oder wollen. Sonst kann keine Strafe Platz haben.

f) „Die zerschiedene Denkungsart in Re„ligionssachen kann man unmöglich als ein „Staatsverbrechen ansehen, so lange sie nicht „wider die gesunde Moral schreitet, Die Bür„ger können sich über Religion und Gottes„dienst widersprechen, und mit veretnigten Kräf„ten das allgemeine Beste suchen §. 33. Sie „können alle bürgerlichen Pflichten erfüllen. „Sie werden also dem allgemeinen Besten des „Staates nicht schädlich, wenn nur ihre Wi„dersprüche nicht bis dahin ausarten, daß Ver„bitterung der Gemüther, Haß und Abneigung „daraus entstehen §. 34. Solang sie aber dem „Staat nicht schädlich werden, haben sie kein „Staatsverbrechen auf sich, folglich können sie „vom Monarchen mit keiner Strafe beleget „werden.

Nro. 72.

Dieß ist Auszugsweise das ganze Gewebe der politischen Staatskunde, woraus geschlossen wird,

wird, Irrglaubige können ohne Grausamkeit, und Verletzung der strengen Gerechtigkeit (Juris perfecti) aus dem Staate nicht entfernet werden. — Ein Geweb eines Staates, dem Religion als Religion völlig gleichgültig ist, und der folglich aus Gliedern aller Afterreligionen zusammen gesetzt seyn mag. — Ein Geweb von zeitlicher allgemeiner Glückseligkeit, unter dessen Grundfesten die Religion nicht einmal eine Meldung fodert. — Ein Geweb metaphysischer Verbindungen, die nur nach ihren Ideen einen möglichen Zusammenhang zulassen, dem aber die Menschen wegen ihrer Verschiedenheit, und Verderbniß, und Leidenschaften sich niemals gefüget haben, niemals unterjochen werden, und die mithin unmöglich sind. — Ein Geweb einer Staatsverfassung, der es gar nichts daran liegt, ob sie moralisch gut sey, wenn sie nur physikalische Sicherheit, und Bequemlichkeit bewirket. — Ein Geweb aus Grundsätzen, die in vielem Betracht zweydeutig und nur einseitig wahr sind, und ein Geweb aus Folgschlüssen, die selbst den Grundsätzen widersprechen.

Nro. 73.

Hier liessen sich sehr viele Betrachtungen anstellen. Es würde uns aber zu weit hinausführen, wenn wir alle die angegebenen Sätze, ihre wahren Begriffe, ihren Zusammenhang, ihre Rechtmäßigkeit, ihre Nebenseiten, ihre Hin-

länglichkeit u. s. w. erforschen wollten. Unsere Ueberlegung soll sich allo nur darauf einschränken, ob unter den Mitteln das allgemeine Beste eines bürgerlichen Staates zu erhalten nicht auch, nicht vor allen die wahre Religion stehen, und demnach der erste Grundsatz einer wohlgeordneten Staatsverfassung heissen müsse? Ist dieses, so ist Afterreligion das gröβte Staatsverbrechen, und was daraus folget, von allen Politikern nach ihren eigenen Angaben ausgemacht. Diese Sache solle in einigen kurzgefaβten Sätzen vor Augen gelegt werden.

Nro. 74.

Ich frage 1mo, Ob eine menschliche Gesellschaft auf Erde rechtmäβig eingesetzt und ordentlich verfaβt seyn kann, wenn sie nicht nach dem Willen, und nach der Anordnung Gottes eingesetzt und verfaβt ist? Wer getrauet sich ja zu antworten? Non est potestas nisi a Deo, quae autem sunt, a Deo ordinata sunt. Es ist keine Gewalt, als von Gott, was aber Gewalt hat, das ist von Gott geordnet. Rom. 13.

Nro. 75.

Ich frage 2do. Ob es nicht der Wille, und die Verordnung Gottes sey, daβ er von allen Menschen nach der von ihm selbst bestimmten Art, das heiβt, durch die wahre Religion geehret werde? Gewiβlich ja. Docete omnes gen-

gentes. Matth. 28. Lehret alle Völker. Nun so will es Gott auch vom Staate selbsten. Denn die Summe aller einzelnen Glieder ist die Gesellschaft, und ausser allen einzelnen Bürgern giebt es keinen Staat.

Nro. 76.

Ich frage 3tio. Ob zu Erlangung des staatistischen Endzweckes (des allgemeinen Bestens) der Schutz und der Beystand Gottes erfoderlich sey? Ja. Von ihm kommt Gutes und Böses. Ego Dominus, & non est alter, formans lucem, & creans tenebras, faciens pacem, & creans malum. Ego Dominus faciens omnia hæc. Isa 45. Nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilat qui custodit eam. Psalm, 126. 1. Ich bin der Herr, und es ist kein anderer. Ich erleuchte und verfinstere: ich ertheile Glück, und schicke Widerwärtigkeit; ich bin, der dieß alles verursachet. Wenn Gott eine Stadt nicht bewahret, ist alles Bewahren des Wächters vergeblich.

Nro. 77.

Ich frage 4to. Ob ein Staat den göttlichen Schutz und Beystand gewärtigen möge, wenn er nicht nach seinem Willen und Verordnung eingerichtet ist, oder erhalten wird? Hierauf mag der jüdische Staat im alten Bund antworten, und durch seine vielfältigen Unglücksfälle und Zerstörungen der Religion halber den Be-

scheid geben. Jud. 3. v. 5. c, 10. c. 13. 3. & 4. Reg. &c. &c.

Nro. 78.

Nun so ist aus diesen wenigen Zeilen aufgelegt, daß die wahre Religion das Hauptmittel zu Beförderung des politischen Endzweckes ist. — Es ist aufgelegt, daß der wahre Gottesdienst unter die Grundsätze eines wohlgeordneten Staates gehöret. — Es ist aufgelegt, daß Gleichgültigkeit der wahren Religion bey der Polizeylehre Afterpolitick ist. — Es ist aufgelegt, daß falsche Religion unter den Bürgern wider den ersten, stärksten, und sichersten Grundsatz des Staats streitet, und demnach ein Staatsverbrechen ist. — Es ist aufgelegt, daß, (überhaupt zu reden) Irrglaubige selbst aus den Grundanlagen der unverfälschten Politick nicht zu dulden, und der Monarch, wenn er kann, auch die heiligste Verbindlichkeit hat, es nicht zu gestatten.

Jetzt steht die Piece auch mit ihrem Beweis aus der Politik — wo steht sie? — —

Nro. 79.

Hören wir, was der grosse Bossuet, welcher die wahre Politik in der Schrift studieret, und aus der Schrift gelehret hat. Im 2ten Theile in der 9ten Proposition redet er also: „ Der „ Fürst muß seine Obergewalt zu Zer„ stöhrung falscher Religionen in seinem

„ Staate

„ Staate verwenden. Also hat Asa a),
„ also hat Ezechias b), also hat Josias c)
„ die Götzen in Aschen verkehret, die von
„ ihren Völkern waren angebethet wor-
„ den, ungeachtet sie von Königen wa-
„ ren aufgerichtet gewesen: Sie rissen die
„ Tempel und d) die Altäre ein: Sie
„ zerbrachen die der Abgötterey dienenden
„ Geschirre e): Sie verbrannten die ihr
„ eingeweihten Wälder: Sie vertilgten
„ die Opferpfaffen und Wahrsager; und
„ säuberten die Erde von all diesem Un-
„ flathe f): Ihr Eifer schonte weder den
„ königlichen Personen, noch ihren näch-
„ sten Blutsverwandten; weder den ehr-
„ würdigsten Sachen, welche das Volk
„ zum Aftergottesdienst mißbrauchet hat-
„ te. Asa g) entriß seiner Mutter Maacha
„ einer Tochter des Absolon die Würde,
„ welche sie als Vorsteherinn des After-
„ dienstes eines abscheulichen Götzen sich
„ zugemuthet hatte, und um sie wegen
„ ihrer Gottlosigkeit zu strafen, nöthigte
„ er sie das Ehrenzeichen der königlichen
„ Würde abzulegen. Die ährene Schlan-
„ ge, die Moyses in der Wüste aufgerich-
„ tet hatte, war ehrerbietig aufbehalten
„ wor-

---

a) 3. Reg. 15, v. 11, 12. 13. b) 4. Reg. 18. v. 4. c) 4. Reg. 23. v. 5. 6. 7. & seq, d) 2. Paral. 14. v. 2. 3. 4. 5. e) 2. Paral. 15. v. 8. & 16 f) 2. Paral. 34. v. 1. 2. 3. g) 3. Reg. 15. v. 13.

„ worden, und diese Schlange, die ein
„ Vorbild Jesu Christi h), und ein Denk-
„ mal der Wunder war, welche Gott
„ durch dieß Bild gewirket hatte i), war
„ bey dem ganzen Volke in Schätzung k);
„ doch Ezechias ließ sie zerbrechen, und
„ gab ihr einen schändlichen Namen, weil
„ das Volk einen Götzen daraus gemacht,
„ und Weihrauch vor ihr angezunden
„ hatte. Jehu l) wird von Gott gelobet,
„ daß er die falschen Propheten des Baal,
„ welche das Volk verführten, ohne daß
„ einer entwischen konnte, umgebracht;
„ worinn er nichts anders that, als was
„ Elias gethan hat m). Nabuchodonos-
„ sor n) ließ in seinem ganzen Reiche ein
„ Edikt ausrufen, worinn er die Herr-
„ lichkeit des Gottes Israels anerkannte,
„ und diejenigen, die ihn lästern würden,
„ zum Tode verdammte o).“ Bossuet Politique tirée des propres Paroles de l'Ecriture-sainte. Seconde Partie, IX. Proposition. Art. III. pag. 24.

Nro. 80.

In vorigen §§. ist gezeigt worden, daß die Piece für die Toleranz weder eine theologische, noch

---

h) Joan, 3. v. 14. i) Num. 21. v. 9. k) 4. Reg. 18. v. 14. l) 4. Reg. 10. v. 25. 26. 30. m) 3. Reg. 18. v. 40. n) Dan. 3. v. 96. 98. o) Dan. 6. v. 4. 34.

noch politische Probe beygebracht habe. In diesem §. 39. und in folgenden §§. antwortet sie auf die Einwürfe, die wider die Toleranz von einigen gemacht werden, und dem Verfasser die stärksten müssen geschienen haben, obschon es weit wichtigere gäbe, welche man bedenken sollte, ehe man wirklich zur Toleranz schritte. Wie sind aber auch diese Antworten beschaffen? Es ist wahrhaftig zum erstaunen, wenn man darinn nebst der grösten Dreustigkeit so vielen Freymuth und Ungrund ersehen muß.

Wir wollen sie kürzlich betrachten.

Nro. 81.

Der erste Einwurf lauft dahinaus: Die Religion leidet bey der Toleranz den grösten Schaden. Die Ketzer nehmen überhand: Sie vermehren sich ins Unendliche: Sie werden reicher und mächtiger als die Katholiken.

Die Piece antwortete: a) Die Toleranz ist nicht Schuld daran; b) denn die schon vorhin bekannten Protestanten sind nicht erst auf diesen Weg verleitet worden: und die sich itzt erklärten, warens schon ehevor im Herzen. Ohne dem Toleranzedikt wäre Protestant Protestant, und Heuchler Heuchler geblieben. c) Soll es dann Nachtheil für die Religion seyn, wenn sich die Protestanten in Josephs Ländern vermehren? d) Sie würden sich auch in preussischen, in sächsischen und holländischen Ländern vermehren. e)

Frank

Frankreich verlohr durch den starren Intoleran-tism 500,000 Bürger, und besserte Niemanden; der Staat litt Schaden, und der Religion gieng nicht handbreit Vortheil zu. f) Die Religion läßt sich nicht auf gewiss-Länder einschliessen: g) Sie wächst nicht, und nimmt nicht ab. h) Die Toleranz wirkt nur, daß die Protestanten etwa jetzt in österreichischen Ländern, statt anderswo populöser werden, da gewinnt der Staat. i) Daß die Protestanten einander besser beyspringen, ist nicht die Toleranz Schuld, sondern die ausgebreitetere Herzenskälte bey den Katholiken. Liegt nicht Geitz und Habsucht im Hinterhalte?

Nro. 82.

Anmerkungen. a) Die Piece gestehet Anfangs stiller Weise zu, daß bey der Toleranz die Religion Schaden leide; daß die Ketzer sich vermehren, überhand nehmen, reicher und mächtiger werden; denn sie antwortet ganz lakonisch: Die Toleranz ist nicht Schuld daran. Wie! Nicht Schuld ist sie daran? Wenn ein Regent in seinen Staaten falsche Münzer oder Mörder, oder Räuber, oder Diebe, oder ungerechte Richter — — duldete, und dessentwegen Betrug, Morden, Rauben, Stehlen, Verlurst der Güter, und der Rechte überhand nehmen, ist die Duldung nicht Schuld daran? Wenn ich eine Mauer umreisse, oder die Thür eines Garten eröffne, wodurch schädliche Thiere abgehalten wur-

wurden, bin ich nicht Schuld an der Verwüstung des Gartens, oder an der Vermehrung dieser Thiere im Garten selber?

Nro. 83.

b) Aber Protestant war schon vorhin Protestant, und die sich erst erklärten, warens vorhin in ihrem Herzen. Ach! so giebt es keinen neuen Abfall vom Glauben. Ist dieß wahr? Giebt es keine Verführung? Giebt es keine zur Nachahmung reizende Aergerniß? Sagte der Apostel fälschlich: „Die Reden der Ketzer schleichen wie ein fressender Krebs? 2. Tim. 2.“ Sprach Christus fälschlich: „Weh der Welt wegen der Aergernisse? Matth. 18.“ Zieht nicht oft Fleisch und Blut zu gleichem Verderben? Sicut oves in inferno positi sunt. Psalm. 48. 15. Nämlich einem Schafe stürzen alle die übrigen nach. Waren denn zur Zeit des Abfalles schon alle die tausende und tausende und abermal tausende Sachsen, Schweden, ꝛc. ꝛc. im Herzen protestantisch; oder vor dem Arius die ganze Welt arianisch? Ach! Herr Verfasser, derley Antworten machen ihnen nicht Ehre, und ihren Handel verzweifelt. In Oberösterreich waren schon im Jahre 1783. 21053. protestantische Communikanten.

Nro. 84.

c) Die Piece sagt: Soll es Nachtheil für die Religion seyn, wenn sich die Protestan-

testanten in Josephs Ländern vermehren? Ich antworte: a) Ob es nicht Vortheil für die Religion wäre, wenn sich die Protestanten in Josephs Ländern verminderten? oder ob die Religion in der Welt nichts gewann, als die Apostel durch ihre Bemühung so viele Juden und Heyden an sich brachten, und dadurch dem Untergange vieler Millionen Seelen bevorkamen? b) Nebst dem antworte ich: Der Religion an sich selber sey es nicht zum Nachtheil, wenn sich die Protestanten in Josephs Ländern vermehren; aber der Religion in Josephs Ländern ists so grosser Nachtheil, als groß die Vermehrung der Protestanten in Josephs Ländern ist; c) zumal, wenn nicht nur fremde Protestanten dahin ziehen, sondern mittels des Abfalles ihre Vermehrung nur mit Verminderung der Katholiken vorgeht: denn die Religion leidet Schaden, wenn sie ihre Glieder verlieret.

Nro. 85.

d) Sie würden sich aber auch in preussischen 2c. Ländern vermehren. Ich antworte: a) Man darf in seinem Hause deßwegen nichts Unrechtes dulden, weil es sonst in eines Nachbarn Hause geschehen wird. Der Fürst wird wegen dessen, was in seinem Staate vorgehet, vor Gott Rechenschaft geben müssen. b) Wer würde einen Mordbrenner mit der Fackel in der Hand in seine Scheuer hineinlassen, oder darinn dulden, weil er sonst die Scheuer eines [illegible]den anzuzünden drohet?

Nro.

Nro. 86.

e) Aber der starre Intoleranstism machte, daß Frankreich 500,000 seiner Bürger verlohr, doch Niemanden besserte. Der Staat verlohr, und die Religion gewann nicht handbreit. Ich antworte: a) Ob die Anzahl von 500,000 auswandernden Hugonoten nicht übertrieben sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; indem Ludwig der XIV zwar die Afterpastoren aus dem Reiche verbannte (wie ihrer auch über 600 auswanderten) den übrigen Bürgern aber unter der Galeeren- und Confiscationsstrafe verboth, aus dem Reiche hinweg zu ziehen, oder ihr Geld ins Ausland zu schleppen. Rechnen wir auf einen dieser Wortsdiener 833. verirrte Schafe (welches gewiß nicht zu wenig angesetzt ist) so kommen 500,000 Bürger heraus, die in Frankreich kalvinisch waren. Wie kann es also wahr seyn, daß zumal bey jenem Auswanderungsverbothe, 500,000 Bürger verlohren wurden? b) War es aber für den Staat nicht Gewinn, daß nicht durch innerliche Bürgerkriege noch weit mehr Bürger einander aufmezelten, wie vorhin geschehen war? — Und war es nicht Vortheil für die Religion, daß die meisten der Verführten sich wiederum aufrichtig bekehrten, oder daß die Verführung nicht auf Millionen einriß? — c) Aber endlich handelte dann Frankrrich wider die Calvinisten nur der Religion halber so strenge? Waren es nicht vielmehr Staatsverbrechen, Aufruhren, und

Kriege, die nicht mehr zu dulden waren? Wir könnten hierüber vieles aus dem H. Bergier zur Probe anführen. Tom. X. de la vraie Religion p. 416. bis 423. und anderswo.

Nro. 87.

f) Die Piece sagt: Die Religion läßt sich nicht auf gewisse Länder einschliessen. Sie wächst nicht, und nimmt nicht ab. Die Toleranz wirkt nur, daß die Protestanten etwa anstatt in andern Ländern jezt in den österreichischen Ländern populöser werden. Da gewinnt der Staat.

Anmerkungen. Die Religion läßt sich nicht auf gewisse Länder einschliessen: Unvergleichlich schön! Was ist dann die Religion? Ist sie ein abstraktes Wesen, das nur ein geistiges Wesen vorstellet, und nirgends auf Erde wohnet? Ist die Religion nicht in den Menschen, und befinden sich die Menschen nicht in Ländern, worinn sie können eingeschlossen werden? In Bayern blieb doch die katholische Religion, oder vielmehr Bayern blieb in der Religion eingeschlossen.

Nro. 88.

g) Die Religion nimmt nicht ab, und nimmt nicht zu. Noch unvergleichlicher, da so viele tausend von der Religion abfielen, so nimmt die wahre Religion nicht ab, und der Irrthum in der Religion wächst nicht. Verdient dieser Satz noch eine weitere Antwort?

Nro. 89.

Nro. 89.

h) Die Toleranz wirkt nur, daß etwa jezt in österreichischen Ländern, statt anderswo, die Protestanten populöser werden. Da gewinnt der Staat. Der Staat gewinnt? was? etwa mehrere Leute, derer wenigst der mehreste Theil ewig unglückselig seyn wird. Leute, die auch andere ewig unglückselig machen wollen, machen werden. Leute, durch derer Afterreligion in der Kirche so ein grosser Abfall, und in dem Staate so vieles Blutvergiessen, Aufruhr, Uneinigkeit, — — gestiftet ward. Welcher Gewinn! Welche Politik! Wie läßt sich besorgen, ja wie gewiß aus allen vorigen Zeiten muß wahr werden, was der Prophet sagt: Multiplicasti gentem, & non magnificasti laetitiam Is. 9. 3.

Die Vernunft empört sich, und das Gefühl der Menschen staunet, wenn die Menge der Menschen Wohlfahrt des Staats heisset; solcher Menschen, derer Schicksal des allergrößten Theils in der Zeit Zwang, Dürftigkeit, Unvergnügen, und in der Ewigkeit Verzweiflung ist. Uud wozu denn so eine Menge der Leute? — Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animæ vero suae detrimentum patiatur? Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, seiner Seele aber Schaden leidet?

Der Heiland sagte von einem einzig unglückselig seyn werdenden Menschen: Bonum erat ei,

si natus non fuisset homo ille &c. Es wäre besser, wenn dieser Mensch nicht wäre gebohren worden.

Was muß man also von so einem ganzen Staate sagen? Aber diese Leute würden anderswo sich auch vermehren. Ist deßwegen der österreichische Staat glückseelig, weil diese Menge der Menschen auch anderswo unglückselig seyn würde? O Gewinn des Staates! o Welt! o Zeiten! o Grundsätze!

Nro. 90.

i) Daß die Protestanten einander besser beyspringen, ist nicht die Toleranz Schuld, sondern eine ausgebreitetere Herzenskälte bey den Katholiken. Liegt nicht Geitz und Habsucht im Hinterhalte?

Anmerkung. a) Ob dieser Einwurf von einer viel geringeren Nächstenliebe bey den Katholiken mit Grund könne gemacht werden, und wie weit er in leiblichen sowohl, als in geistlichen Werken Platz habe, will ich nicht untersuchen. So viele milde Stiftungen an Spitälern, Schulen, Beneficien, Jahrtägen, Spenden, Almosen, und die Errichtung, und Unterhaltung so vieler geistlichen Gemeinden, waren zum wenigsten Werke, immerwährende, häufige Werke der Nächstenliebe gegen unzahlbare Dürftigen, Fällt die Unterstützung und die Hülfe gegen einzelne Personen nicht so hell in die Augen, so kann man es nicht mit

leeren Worten diesem zuschreiben, weil gar viele Katholiken die Worte des Herrn befolgen wollen: Nesciat sinistra tua, quid faciat dextra tua. Deine linke Hand wisse nicht, was die rechte thut. Und cum facis eleemosynam, noli tuba canere ante te. Wenn du Almosen giebst, laß es nicht vor dir her austrompeten. Mit was christlicher Herzenswärme also den Katholiken so eine ausgebreitete Herzenskälte von der Piece aufgebürdet werde, dieß mag sie verantworten. b) Gleichermassen fällt der menschenfreundliche Verdacht des im Hinterhalte verborgenen Geitzes und Habsucht der Piece auf ihre Rechnung. Gewiß dieser Karakter kömmt der wahren Religion nicht zu. Daß doch immer alle Laster den Katholiken zugemuthet werden, welche mit der Ketzerey zu allen Zeiten vereinbaret waren! Es ist diese Angabe nicht meine, sondern die Schriftsprache: denn der heilige Paulus hat die Ketzer folgendermassen geschildert. 2. Tim. 3. 4. Wisse, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten seyn werden: denn es werden Leute kommen voller Eigenliebe, geldgeitzig, hochmüthige Praler, hoffärtig, . . ohne Liebe, ohne Bindniß, Lästerer, ohne Keuschheit, ohne Mildigkeit, ohne Güte auch gegen die Guten . . . Frevler, aufgeblasen, die Wohllüste mehr als Gott lieben, aufden Schein andächtig, aber ohne Kraft wahrer Andacht. Und diese

vermeid . . . . die immerdar lernen, und niemals zur Wissenschaft gelangen . . . . Leute eines verdorbenen Sinnes, und NB. verworfenen Glaubens.

Wer sind nun die Uneigennützigen, die so Freygebigen, die so Barmherzigen, die so Gütigen? Sind es die Ketzer, die Irrglaubigen? Mein, wenn die Protestanten gar so gutthätig sind, wie kömmt es denn, daß sogar ihre Pastoren, ihre angeblichen Seelsorger, größtentheils sich so schmal, und dürftig betragen müssen? —

Nro. 91

In dem §. 40. kömmt der zweyte Einwurf wider die Toleranz vor: daß dabey die Gefahr der Verführung augenscheinlich sey; in dem die katholische Jugend mit irrigen Grundsätzen bekannter, und das Verderben der Sitten allgemeiner wird.

Die Piece antwortet 1mo. In praktischen Grundsätzen ist nicht schädlich mit protestantischen Büchern bekannter zu werden. a) Denn er, der Verfasser, habe ihrer viele mit größter Auferbauung gelesen. b) Die Protestanten sagen nicht mehr: sündige tapfer darauf, und glaube so viel steifer. c) Sie schreiben heute wahrhaft mit dem Geiste des Evangeliums d) zur augenscheinlichen Beschämung unserer Moralisten.

2do. In dogmatischen ist die Gefahr nicht so groß, wie man sie machet, denn unser Jüngling glaubt, daß der Protestant irre.

3tio, Soll endlich eine Gefahr seyn, so haben die Geistlichen dafür zu sorgen.

Nro. 92.

Anmerkungen 1mo: Wie viele protestantische Autoren getrauet uns der Verfasser der Piece zu nennen, worinn nicht praktische Irrlehren mehr oder weniger enthalten sind? Was haben sie alle für Grundsätze von der Jungfrauschaft, von der Unzertrennlichkeit des Ehestandes, von den evangelischen Räthen, von der Selbstverläugnung, von den Bußwerken, von den Leibeskasteyungen u. s. w. Was für unmoralische Ausfälle, Beschimpfungen, Verläumdungen wider die Katholiken, sind beynahe in allen ihren Büchern enthalten, und eine praktische Anleitung ihnen hierinnen nachzufolgen? Was lehren aber ihre Liebeserzählungen, ihre Theaterstücke, ihre Poesien größtentheiles? Wie! diese Schriften sollen unerfahrnen Jünglingen nicht schädlich seyn? —

Nro. 93.

a) Für wahr der Verfaßer scheint bey all seiner Auferbauung in Lesung der protestantischen Bücher nicht lauter reine praktische Grundsätze eingesaugt zu haben, weder jene Mildigkeit, und Güte auch gegen die Guten, welche nach dem Apostel 2. Tim. 5. Ketzern mangelt, wenn man seine Vorrede, . . . und unten §. 43. sei-

ne Aeusserung gegen einen heil. Augustin, und Bernhard betrachtet: oder seine Denkungsart und Antworten selbst in dieser heiklichen Materie der Toleranz prüfet. Qui tangit picem, inquinabitur ab ea. Wer Pech anrühret, beschmutzet sich. Eccl. 13.

Nro. 94.

b) Was Vortheil ist es für Katholiken, daß die Protestanten jetzt nicht mehr ohne alle Scham sagen: sündige nur tapfer, aber glaube um so viel fester? Diese Unverschämtheit konnte den Katholiken freylich nicht verführen, sondern nur erschröcken. Ist es nicht unend ich gefährlicher, wenn das Gift verborgen, und vor dem Verschlingen fast unkennbar ist? Wenn der Irrthum unter dem Schafpelz scheinbarer, oder auch wahrer aber verdrehter Vernunftgründe eingehüllet ist? Wenn alle Pflichten verschrauber auf Selbstliebe, auf Selbstvervollkommung, auf Selbsterhaltung, auf Bequemlichkeit . . . gegründet, und mit dem angenehmsten Reitz der Sprache verkleisteret werden? Dieß, ist es die heil. Einfalt des Evangeliums? Paulus sagte: Profanas vocum novitates devita, & oppositiones falsi nominis scientiæ, quam quidam promittentes circa fidem exciderunt. Vermeid die unheilige Neuigkeit leerer Worte, sammt den Einwürfen einer falschgenannten Wissenschaft, wozu sich einige anheischig gemacht, aber des Glaubens verlurstig geworden. 1. Tim. 6. 20.

Trift

Trift dieses nicht vielfältig bey protestantischen Schriften ein? Zu dem, was enthalten diese so schönen Bücher? Wenn man die Sache beym Licht beschauet, sind sie nicht im Grunde bloß philosophische natürliche im verfeinerten Deutschen vorgetragene Lehren, so daß sie auch jeden Heiden auferbauen; aber nicht christlich lieben lehren: weltliche und zum Heil eitle Reden. 2. Tim. 1. Denn mein Gerechter lebet aus dem Glauben.

Nro. 95.

c) Es ist demnach falsch, daß sie, die Protestanten nach dem Geiste des Evangeliums schreiben. Sie schreiben aus ihrem Privatgeist. Der Geist des Evangeliums ist der Geist der Wahrheit und der Liebe. Die Protestanten haben den wahren Glauben nicht, wie sollten sie den Geist der Liebe haben, oder andern mittheilen?

Nro. 96.

d) Hieraus verschwindet die augenscheinliche Beschämung unserer Moralisten. Aber was versteht dann die Piece unter den katholischen Moralisten? versteht sie die jenigen Autoren, die einem Beichtvater Unterricht verschaffen, wie er in dem Bußgerichte Sünden beurtheilen, und unterscheiden muß? Freylich haben die Protestanten so ein trocknes, und beinerichtes Gerippe von Sünden und Lastern nicht zu schrei-

ben, weil sie das Sakrament der Busse abgethan, oder wenigst die Beicht ganz verunstaltet und den armen Sündern das Brett im Schiffbruche aus den Händen gerissen haben. Allein, sind dann diese Autoren unsere Moralisten? Nein, Herr Verfasser! die katholischen Moralisten sind alle heiligen Väter, derer Werke ganze Bibliotheken anfüllen. Es sind alle jene Kirchenscribenten, die die Moral Jesu Christi auf uns überbracht haben. Es sind die heiligen Ordensstifter, welche in ihren Regeln und Satzungen das Evangelium in ihrer Vollkommenheit praktisch fortpflanzten. Es sind jene zahllosen Schriftausleger, jene unbegreifliche Menge der Geistlehrer, die entweders insbesondere, oder im ganzen Innbegriff in allen Ländern der katholischen Welt von der Heiligkeit, von der Vollkommenheit, nach dem reinen Evangelium in vorigen, und jetzigen Zeiten geschrieben haben. Sicher, mein Herr! das einzige Büchlein von der Nachfolge Jesu Christi darf sich in der Moral gegen alle Protestanten nicht schämen: hingegen nur in Vergleich mit den heiligen Vätern müssen sie in allem Betracht der Wahrheit, der Weisheit, der Erudition, und sogar der Zierlich- und Annehmlichkeit, sich schämen, sich verkriechen, verschwinden. Sage man ja nicht, diese ältern Väter haben nicht in methodischer Ordnung geschrieben: Denn wenn diese philosophisch gekünstelte Art zur Vollkommenheit der Moral erfoderlich wäre, so wäre die

heilige Schrift das unvollkommenste Moralbuch aus allen. Welche eitle Pralerey mit protestantischen Büchern! Die katholischen Moralisten haben mit ihren Büchern ganze Welten verbessert, und heilig gemacht; und die Protestanten haben mit all ihrer Morallehre nicht eine Seele in den Himmel gebracht; aber hingegen — —

Nro. 97.

2do. Die Gefahr der protestantischen Bücher im Dogmatischen machet die Piece fast gar verschwinden, da sie sagt: unser Jüngling glaubet, daß der Protestant irre. Kurz, aber . . . aber der Apostel dachte anders: Er wollte, daß man Ketzer meide, und mit ihnen nicht rede: gewiß noch weniger, daß man ihre Bücher lese, und sage: hier, da, dort irret er. Die ersten Christen wußten gewiß, daß jene Heyden irreten, derer Bücher sie besaßen; dachten sie wie unsere Piece, und lasen dieselben? Nein! sie brachten sie vor den Apostel, und verbrannten sie öffentlich mit einem Verlust von 50,000 Zehnern. Act. 19. Wenn dieser Satz, der Ketzer irret, alle Verführung abwendet, so wären niemals Sekten entstanden, und die Väter hätten niemal die Lesung ketzerischer Bücher abrathen, oder verbiethen sollen. Warum haben den im 16ten Jahrhunderte Jünglinge, ja Männer nicht gesagt: Luther irret, Calvin irret ꝛc. Ganz Norden wäre noch katholisch: aber sie sagten es nicht, sie lasen ihre Bücher, sie wur-

wurden verführet, sie fielen ab. Das Leere und Schädliche der Piece wird da keiner weiteren Beleuchtung bedürfen.

Nro. 98.

3tio. Soll eine Gefahr seyn, sagt endlich die Piece, so haben die Geistlichen dafür zu sorgen. Nun so gesteht die Piece bey der Toleranz wenigst die Möglichkeit einer Gefahr ein, verführet zu werden. Aber nicht nur möglich, sondern gewiß ist eine Gefahr bey Eingestehung der freyen Religionsübung; — Bey Herbeyrufung solcher Lehrer; --- Bey ungestörter Verbreitung einführerischer Bücher; -- Bey Bedruckung der Katholiken von erklärten Glaubensfeinden; beym Schutz vieler Großen sowohl Irr- als gar Unglaubigen --- ist eine Gefahr, sie ist groß, übergroß ist die Gefahr, daß viele verdorben, verführet, abtrinnig werden. Was Mittel? --- Die Geistlichen haben dafür zu sorgen. Die Geistlichen? Wie können sie dafür sorgen? --- Ohne Zweifel durch Aufklärung; denn Fehler des Verstandes können nur durch Vorstellungen und Aufklärung verbannet werden §. 36. --- Aber wie! durch die Geistlichen? --- mittelst der Aufklärung kann die Gefahr abgewendet werden? Durch die Geistlichen? welche von den Aufklärern unserer Zeiten so unwissend, so eigennützig, so unaufgeklärt verschrieen sind? --- Durch die Geistlichen, denen der Ursprung, der Fortgang,

und

und die Unterhaltung der ungereimten Begriffen in der Religion von den Aufklärern zugemuthet werden ? --- Durch die Geistlichen? die erst selbst müssen umgeschaffen, unterrichtet, aufgeklaret werden ?--- Durch die Geistlichen? welche doch auch nicht alle zehn Talenten, sondern einige fünf, andere nur zwey erhalten haben ? --- In den ersten Zeiten haben die Apostel, und zu Zeiten des Arius, des Nestorius, des Eutiches haben die eifrigsten und gelehrtesten Väter die Verführung nicht hindern können sollen es die Geistlichen zuwegen bringen ? ---

Nro. 99.

Der dritte Einwurf §. 41. wider die Toleranz ist: Joseph ist doch selbst Katholik, wie kann er also irrige Religionen in seine Staaten einführen . . ?

Die Piece antwortet 1mo. Dulden ist nicht einführen. 2do. Es ist nicht mehr die Rede von einer theologischen Toleranz. 3tio. Die Duldung ist die erste Vorbereitung zur nothwendigen Aufklärung.

Nro. 100.

Anmerkung 1mo. Dulden ist nicht einführen. Wir gestehen es ein, wenn Dulden für ein lediges Schweigen, für ein stummes Uebertragen, für ein Unterlassen eines thätigen Widersetzens genommen wird: aber daß eine

feyer-

feyerliche, und redende Erlaubniß Kirchen zu bauen, Gottesdienste zu halten, öffentlich zu predigen -- -- -- bloß dulden sey, dieß läßt sich nicht so leicht begreifen; sey es, daß es nicht einführen heissen mag. Eine jede Erlaubniß der Monarchen ist eine Begünstigung, eine Gnade. Begünstigungen aber heissen und sind was anders, als bloß Duldungen.

2do. Daß Toleranz theologischer Dinge nicht bloß politische, sondern wahrhaft eine theologische Toleranz sey, ist oben genugsam gezeiget worden Nro. 27. bis Nro. 40.

Nro. 101.

3tio. Aber die Duldung ist die erste Vorbereitung zur nothwendigen Aufklärung. Diese Maxime war den Aposteln nicht bekannt. „Einen Ketzer meide.“ 2. Tim. 2. „Mit jenen, die den Götzen dienen, sollt ihr „gar nicht essen.“ 1. Cor. 5. „Wer auf der „Lehre des Herrn Christus nicht beharret, son„dern von ihr weichet, hat Gott nicht bey sich... „Kömmt einer zu euch, und bringet diese Lehre „nicht mit, so nehmet ihn nicht in euer Haus „auf, ja grüßet ihn gar nicht, denn wer ihn „grüßet, machet sich seiner bösen Werke theil„haftig. NB. theilhaftig 2. Joh. 11.“ Ihr Apostel! ihr hindertet ja dadurch die Vorbereitung zur Aufklärung! Wie kann die Duldung eine Vorbereitung zur Aufklärung seyn, wenn Ungleich-

gleichheit der Religion nach Angabe der Piece nothwendig Abneigung der Herzen, oder gar Verbitterung wirket. §. 34. Wie? wenn der Monarch allen Religionswiderspruch zwischen einzelnen Gliedern verbiethen soll? §. 34. Redet die leidige Erfahrung nicht laut genug, daß die Beywohnung der Ketzer bey Katholiken nicht vielmehr eine Verfinsterung der letzten, als eine Aufklärung der ersten im Glauben bewirket?

Nro. 102.

In diesem §. steht noch ein wunderlicher Satz. Die Piece sagt: Es gielt dem Monarchen, ja der Kirche, und Gott selbst gleichviel, ob 100 protestantische Familien ihren Gottesdienst in Ungarn, Böhmen oder Wienn abhalten. Nein, Herr Verfasser! Gott hat an einem falschen Gottesdienst in Ungarn, wie in Böhmen ein Mißfallen. Die Kirche wünschet und muß wünschen, daß nirgends geschehe, was Gott mißfällig ist: und vom Monarchen ist die Frage, ob er ihn wo immer in seinen Staaten dulden könne.

Nro. 103.

Im §. 42. heißt der Einwurf wider die Toleranz: Wenigst kann der Monarch die protestantischen Religionen nicht dulden, ohne sie gut zu heissen. Und die Piece verneinet die Folge. Hierüber sind wir ganz einstim-

stimmig; denn Dulden, NB. bloß dulden, heißt nicht gutheissen, und wir sind versichert, daß der Monarch die protestantische Religion weder für seine Person, noch an seinen Unterthanen gutheisse, sondern wünschete, daß alle dieselben Katholiken würden. Mit diesem §. sind wir also schon fertig. Aber der folgende ist merkwürdiger.

Nro. 104,

Der fünfte Einwurf §. 43. wider die Toleranz ist aus dem Betragen unserer Väter, und besonders des heil. Augustins hergenommen, welcher sich der Toleranz mit allem Ernste entgegen setzte, und den Monarchen Projecte machte, die Ketzerey zu vertilgen.

Die Piece antwortet: a) „So weit werde ich mich in meiner Verehrung gegen diesen und andere Kirchenväter niemal vergehen, daß ich mich ihren Privatmeinungen blindlings unterwerfe, auch dann, wenn sich mein Herz und Verstand empöret, und der heil. Vater mit seinen Gründen nicht ausreichet.“ b) Dieß ist selbst die kritische Regel Augustins. L. de don perfev. C. 21. . . . c) Wäre der heilige Bernhard heut zu Tage unser Mitbürger, und mit den jetzigen Natur- Staats- und Polizeysätzen bekannt, würde er gewiß nicht mehr das Kreuz Christi wider die Sarazenen predigen, und so noch hun-

hundert andere Beyspiele . . . d) Augustin arbeitete den richtigsten Grundsätzen, daß die Fehler des Verstandes durch Strafmittel nicht gebessert werden, entgegen. e) Er war ehemals der Vertheidiger der Toleranz, und nur auf Vorstellung seiner Freunde, verließ er seine beste Meynung. f) Er hat das Toleranzsystem nicht genug studieret, und muß unentschlossen gewesen seyn.

Nro. 105.

Anmerkung. Bevor ich meine Betrachtungen über diese sehr auffallende Antwort der Piece beybringe, will ich den heil. Augustin, dessen Ehre es hier gielt, selbst reden lassen. Im Jahre 408. schrieb der heil. Lehrer an Vinzenz den Rogatisten genannt, weil er bey den Donatisten für das Haupt der vom Rogatius gestifteten Spaltung angesehen war. Der Heilige sagt Anfangs: „Es sey höchst erforderlich „die Donatisten, nachdem sie sich so unruhig verhielten, durch die Gewalt der von „Gott eingesetzten Macht zu paren zu treiben: Durch dieses Mitel seyn viele aus ihnen zur katholischen Einigkeit zurückgeführet woeden, welche dermal Gott danken, daß er sie aus dem Irrthum gnädig zurück gezogen, und bekennen, zu „Zerbrechung ihrer Ketten sey das Schrecken der weltlichen Macht nothwendig

„ gewesen; ohne welchem sie sich niemal
„ beflissen haben würden die Wahrheit
„ zu betrachten: nun aber dieses Schre-
„ cken habe sie fähig gemacht die nach dem
„ Verheissen der Schrift durch die ganze
„ Welt ausgebreitete Kirche zu erkennen:
„ Weswegen habe er seine Collegen nicht
„ abhalten dörfen bey der Gewalt der Ge-
„ setze Hülf zu suchen, die Donatisten zur
„ Einigkeit des Glaubens zurück zu füh-
„ ren. . . Einige Donatisten sagten, auf diese Art will man uns von einer Lehre abwendig machen, welche von den Vätern auf die Kinder ist fortgepflanzet worden? Der heil. Augustin antwortete: „ Viele, die ehevor also redeten,
„ danken darum, daß sie durch die Schär-
„ fe der Gesetze gezwungen sind wor-
„ den, die Fessel zu zerreissen, die ihnen
„ die Gewalt der Gewohnheit angelegt hatte; da sie bekennen, daß sie
„ sonst unfehlbar zu Grund gegangen wä-
„ ren. Er gesteht ein, daß bey einigen auch
„ dieses Mittel fruchtloß gewesen sey, sagt
„ aber, deßhalben, daß es unheilbare Kran-
„ ken gebe, müsse man die Arzeneyen nicht
„ aufgeben.“ Indessen will er, daß nebst dem Drohen zugleich der Unterricht angewendet werde, damit jenes die Fesseln der Gewohnheit zerbreche, da inzwischen das zweyte Mittel die Finsterniße des Verstandes zerstreuet. Die Nutzbarkeit des weltlichen Schreckens beweiset er aus

den

den Sprüchwörtern, wo es heißt: Vortheilhafter sind die Streiche eines Freundes, als das verstellte Schmeicheln eines Feindes. Nachmals aus der Parabel des Evangeliums, wo der Hausvater seinen Knechten befahl, alle, die ihnen nur aufstossen würden, zum Gastmal hineinzukommen mit Gewalt zu nöthigen; und durch die Art, wie der heil. Paulus die Wahrheit ergriffen hat. Die Donatisten wendeten ein (eben wie die Piece §. 37.) man finde weder im Evangelium noch in den Schriften der Apostel, daß sie wider die Feinde der Kirche bey irdischen Königen Hülfe suchten.

„Wahr ist es, sagt Augustin, aber es geschah, weil die Prophezeyung noch nicht „erfüllet war, welche sagt, höret ihr „Könige der Erde, und diener „dem Herrn mit der Furcht, das ist, „die Fürsten hatten die christliche Religion noch nicht angenommen. Man „muß nicht ansehen, ob ein Nothzwang „da ist, sondern zu wem man zwinget, „ob es nämlich zum Guten, oder zum Bösen geschieht. Die Furcht zu leiden, „was man verabscheuet, bricht die Halsstarrigkeit; Sie eröffnet die Augen vor „der Wahrheit, und indem sie machet, „daß der Irrthum, mit welchem man vor „eingenommen war, verworfen, und die „bis disdahin ungesehene Wahrheit gesuchet wird, so ist sie eine Zubereitung

„ dasjenige zu wollen, was man nicht ge-
„ wollt hat. Er setzet bey, er könnte eine
„ grosse Menge von Beyspielen nicht nur
„ einzelner Personen, sondern ganzer
„ Städte beybringen, welche von dem An-
„ hange der Donatisten zur katholischen
„ Kirche hinübergetretten sind, und dieß
„ den Strafgesetzen wider die Abtrinnig-
„ gen verdanken. Durch diese Beyspiele,
„ fährt er weiter fort, haben mich meine
„ Collegen auf ihre Meynung gebracht.
„ Denn ehevor war meine Meynung, zur
„ Einigkeit Christi sey Niemand zu zwin-
„ gen, und man müsse nicht mit andern
„ Waffen, als mit dem Munde fechten,
„ und durch die Vernunft überwinden;
„ damit wir anstatt offenbarer Ketzer,
„ nicht heuchlerische Katholiken überkä-
„ men. Allein, so wie ich, den Vernunft-
„ gründen mich widersetzt hatte, so habe
„ ich mich zuletzt der Erfahrung ergeben.
„ Man hat mir das Beyspiel eben dieser
„ meiner Stadt vorgestellt, welche vor-
„ hin durchaus donatisch gewesen war,
„ nachhin aber durch die Furcht der kai-
„ serlichen Strafgesetze zur katholischen
„ Einigkeit zurückgekehret ist, so zwar,
„ daß es bey gegenwärtigen Fluche wider
„ euere Starrigkeit fast nicht glaublich ist,
„ daß sie vorhin mit gleicher Wider-
„ setzlichkeit behaftet war, Wenn das

„Schwert

„ Schwert der zeitlichen Macht wider
„ die Wahrheit streitet, dann ist es für
„ die Starken eine herrliche Prüfung, und
„ für die Schwachen eine gefährliche Ver-
„ suchung. Wenn es aber wider den Irr-
„ thum gezucket wird, so ist es den jeni-
„ gen, die unter den Irrenden vernünf-
„ tig sind, eine heilsame Wahrnung, und
„ für die übrigen eine unfruchtbare Plage.“

Dieß ist also die Lehre des heil. Augustins; dieß seine Meynungsänderung; dieß seine Gründe; dieß seine Untersuchung; dieß sein Toleranzstudium; dieß seine Entschlüsse. Wir könnten jetzt die Piece schamroth stehen lassen; allein die Wichtigkeit der Sache verdienet von Punkt zu Punkt ihre Schwachheit aufzudecken: weil sie hier das Ansehen des heil. Augustins so unehrerbietig mißhandelt.

Nro. 106.

a) Die Piece will sich in der Verehrung gegen den heil. Augustin, und andere Kirchenväter ja auf keine Weise vergehen. Hier ist doch der Ausdruck artig: sich in der Verehrung vergehen. Sonst vergehet man sich durch Unehrerbietigkeit. Doch über dieß wollen wir hinausgehen. Ferners will sie sich Privatmeynungen nicht blindlings unterwerfen. Ja, wenn es blindlings geschehen sollte, und wahrhaft Privatmeynungen eines oder des andern beym Widerspruche gleichvieler oder mehrer anderer Kirchenväter beträfe, so ist der Verfasser nicht zu be-

denken. Aber war denn dieß die Privatmeynung eines heiligen Augustins? Waren nicht alle seine Collegen, die Bischöfe von Afrika der nämlichen Meynung? Oder welcher katholische Bischof widersetzte sich? Welcher aus den übrigen Welttheilen mißbilligte sie? Ward diese Meynung nicht zur Richtschnur aller nachfolgenden Jahrhunderten? Gelangte sie nicht von dem heil. Augustin bis auf den heil. Thomas. 2. 2. q. 11. art. 3. und von ihm bis zu unseren Zeiten? Und verlangte denn der heil. Augustin blinden Beyfall, er, der seine Gründe nicht verhehlet? Gründe, die den Widerstand seines tiefen Verstandes zu brechen im Stande waren? Gründe, die er einem Haupte der Donatisten unverholen zu eröffnen kein Bedenken trug? Gründe, die den selbst aus ihm hergenommenen Hauptsatz, daß Strafen nichts verbessern können, wenn im Verstande ein Irrthum stecket, durch die Erfahrung selbst umstürzen? Hiervon soll bald noch etwas mehreres gesagt werden.

Nro. 107.

b) Aber es ist selbst die kritische Regel des heiligen Lehrers, daß man sich seinen Privatmeynungen nicht blindlings unterwerfe. Wie heißt sie dann diese Regel? Neminem velim sic amplecti omnia mea, ut me sequatur, nisi in iis, in quibus me non erraſſe perspexerit. Ich begehre nicht, daß mir jemand

in allen Stücken folge, sondern nur in jenen, wo er erkennet, daß ich nicht geirret habe. Freylich meynet die Piece klar einzusehen, Augustin habe in dieser Materie gefehlet, und geirret, und so könnte sie dieser Regel gemäß einer andern Meynung beytretten; aber, hätte sie doch auch eine andere Regel des sanftmüthigen Augustins befolget: wo er sagt, wenn man eine Privatmeynung eines Vaters verlassen muß, so solle es mit Gelassenheit, und der Ehrfurcht unbeschädigt, (salva honorificentia) geschehen. Epist. 3. ad Fortunatian. Es wäre nicht nöthig gewesen, ihm Ungründlichkeit, Unbeständigkeit, Wankelmuth, Unstudium, und zwar fälschlich vorzuwerfen.

Nro. 108.

c) Was vom heil. Bernhard wegen der Kreuzzüge vorgeworfen wird, käme auf eine große Frage der Gerechtigkeit der Kriege wider die Sarazenen an; der Sarazenen sage ich, welche so viele Länder ungerechter Weise eingenommen, und ewig geschworne Feinde der ganzen Christenheit waren. Doch in dieses Feld will ich mich nicht hineinwagen, wo von Kriegen die Rede ist, die aus alten Pretensionen angesponnen werden. Ob die heutige Natur- Staats- und Polizeylehren einem heiligen Bernhard durchaus einleuchten würden, kann ich auch nicht wissen. Genug, er war ein heiliger, ein sehr heiliger Mann, und solche Freunde

de Gottes haben eine grosse Vermuthung vor nicht heiligen Lehrern für sich, daß sie in hochwichtigen Angelegenheiten vom Geiste Gottes regieret werden, und nicht nach Irrthümern in hunderterley Beyspielen handeln.

Nro. 109.

d) Aber Augustin arbeitete den richtigsten Grundsätzen entgegen. Hier, müssen wir die Sache besser auseinander setzen; es scheint, Sie haben den heil. Augustin entweders gar nicht gelesen, oder nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Was lehrte dann Augustin? Er lehrte, der Verstand könne durch keine peinliche Strafen genöthiget, verbessert, beweget, sondern nur durch mündliche Belehrung und Vernunftgründe von einem Irrthume zur Wahrheit bestimmet werden. Sehen Sie, mein Herr, ihren und aller Toleranzprediger Hauptgrund. Er ist selbst aus dem heil. Augustin entlehnet. Aber, arbeitete denn Augustin diesem Grunde nach der Hand nicht entgegen? Nein, das that er nicht, denn seine Lehre bestund darinn: Ein irrender Mensch, der die Belehrung seines Irrthumes nicht anhören, oder die Vernunftgründe für die Wahrheit nicht überlegen will, könne durch Drohung der Qualen und des Todes bewogen werden, doß er die Belehrung annehmen, und die Gründe der Wahrheit überdenken wolle, und eben dadurch die Wahrheit sehen, erkennen, annehmen müsse. Meine

Her-

Herren, ist diese Lehre nicht Wahrheit *), oder ist so ein Fall eine Unmöglichkeit? Soll ich ihn beweisen? Ein Knab steckt eigensinig in einem offenbaren Irrthume. Der Vater sagt im ernsthaften Tonne: Sieh da die Ruthe, wenn du mich nicht anhöreſt. Der Knab fürchtet die Ruthe, und höret den Vaeer aufmerksam an; jetzt sieht er die Wahrheit. Ist dieß nicht unser Fall. Noch ein Beyspiel... Doch nein, Augustin bedarf meiner Beweise nicht: er selbst hat es deutlichst bewiesen. Denn 1mo. sagt er, die Furcht eröffnet die Augen, und gewiß, wenn ich einem Menschen, der die Augen verschlossen hält, den Dolch an die Brust setzte, damit er sie öffnete mich zu sehen, er würde sie aus Furcht eröffnen, und so mich sehen. 2do, Ferners beweiset ers aus der Erfahrung, mithin durch die That selbst, nicht nur einzelner Menschen, sondern ganzer Städte, welche aus Furcht angetrieben den Irrthum überlegt, bey dem Ueberlegen erkannt, und bey der Erkenntniß abgelegt haben. Wäre die Furcht nicht gewesen, so wäre keine Ueberlegung, folglich keine Erkenntniß, und so auch keine Aenderung des Irrthumes gefolget. Kann itzt noch etwas Klärers seyn, als daß der heil. Augustin jenem Grundsatz von dem unmöglichen Zwange des Verstandes nicht entgegen gearbeitet, sondern nur deutlicher auseinander gesetzt habe,

*) Eccli. 2. 8 --- 18: 21. 7 -- 13: 25. 16. Isai. 28. 19.

als er es vorhin gethan hatte, und aber unsere Aufklärer nach zwölfhundert Jahren noch nicht entwickeln können. O seichtdenkende, und in die Tiefen der Gründe nicht dringende Lehrer!

Nro. 110.

e) Daß der heil. Augustin vorhin sich für die Schärfe der Strafgesetze nicht erklärt hatte, und in diesem Verstande tolerant gewesen ist, was beweiset es? Es beweiset seine sanfte Gemüthsart, und zarte Menschenliebe, welche nicht nach Gusmanaden schnaubte und für Blutdurst lechzte (§. 37.). Es beweiset, daß er nur aus deutlicher Entwicklung der Vernunftsschlüsse seine Meynung geändert, und aus Ueberzeugung durch die Erfahrungen, nicht aber aus Gefälligkeit gegen seine Collegen gehandelt habe. Es beweiset, daß er die Bosheit, die Widerspenstigkeit der Donatisten, und ihre Grausamkeit, kurz, daß er die Laster der Ketzer und ihre Unruhe im Staate noch nicht recht studieret hatte. Sollten die Bischöfe nicht kaiserlichen Schutz angeflehet haben, da die Donatisten ganz Afrika in Unruhe versetzten, aller Orten in die Kirchen der Katholiken eindrangen, und Männer, Weiber und Kinder grausam umbrachten, und in Stücke zerhieben? S. Optat. Milevit.

Nro. 111.

f) Und nun soll Augustin das Toleranzsystem nicht genug studieret haben; Er, der den Hauptgrund desselben den Toleranzvertheidigern in den Mund gab; Er, der ihm Anfangs aus

Nach-

Nächstenliebe so starr anhieng; Er, der diesen Grundsatz durch die Prüfung mit den Gegengründen so langsam abwog; Er, der ihn mit der Schrift im Vergleich setzte; Er, der nicht nur eine abstrackte Speculation, sondern auch die Erfahrung zu Rathe zog; Er, der die Gewalt der eingewurzelten Gewohnheitsfessel, und die Natur des Verstandes mit der Verbindung des Willens, und der Leidenschaften der Furcht, des Schrekens ꝛc. so tiefsinnig beschaute, so bestimmt auseinandersetzte? Nun nach diesen Uebelegungen soll Augustin das Toleranzsystem nicht genug studieret haben? Setzten wir dieß alles beyseits, so daß wir nur das Resultat der Betrachtungen des heiligen Lehrers wider die Toleranz der Donatisten wüßten, seine Gründe aber nicht in Erkenntniß bringen könnten, wäre es nicht noch die größte Vermessenheit, einem heiligen Augustin eine Einstimmung, Gutheissung, und Aufforderung peinlicher Strafen, und weltlicher Strenge ohne genugsame Ueberzeugung zuzumuthen? — — —

Nro. 112.

Itzt sind wir mit der Auflösung des Einwurfes wider die Toleranz, aus dem Ansehen der Väter, vorzüglich des heiligen Augustins fertig. Durch unsere Anmerkungen ist schon auch der Machtspruch der Piece Seite 84. widerlegt, da sie behauptet, Proselyten werden nur bey ruhiger Aufklärung gemacht. Die Beyspiele,

spiele, die Augustin aus der Erfahrung beybringt, daß Bekehrungen auch bey unruhiger Aufklärung geschahen, widerlegen diesen Aftersatz. So sind auch die nagenden Gewissensbisse unruhige Aufklärungen manches Sünders, tantummodo sola vexatio intellectum dabit auditui. Isai. 28. 19. Nur die Trübsaal wird die Rede des Herrn begreiflich machen, und ein Soldat kennet seinen Feind nicht nur aus dem Lager, worinn er ruhig sitzt, sondern auch auf dem Schlachtfelde unter dem unruhigen Prassel der Kanonen. Das Elend öffnete die Augen dem verlohrnen Sohn.

Was die Piece hier von den Kreuzzügen S. 84., von den Grausamkeiten der Spanier in Amerika S. 85., von der Inquisition S. 86., von den Hugenoten in Frankreich S. 87., von den Protestanten S. 90. zusammen häufet, wäre leicht zu zeigen, daß alle diese Dinge von der unrechten Seite betrachtet, zum Theile verfälschet und übertrieben, und daß das meiste, welches dabey auf Rechnung der Katholiken geschrieben steht, auf den Conto der Ketzer, oder der Politik muß umgeschrieben werden. Aber diese Betrachtungen würden mich zu weit hinausführen. Ueber alle diese Artikel wünschte ich, daß der Verfasser nur die Werke des Bergiers Certit. c. 10. §. 4. §. 6. — gelesen hätte, vielleicht hätte er seine Piece um diese sechs Seiten kürzer gemacht.

Nro. 113.

Die Piece sagt §. 44. Man segnet Friederich, Katharinen, und Georg den III. wegen der Gefälligkeit gegen den Katholiken. Nur der große Joseph mißfällt.

Ich antwortete: Wenn Joseph vor Gott giltige Ursachen hat; so kann er nicht mißfallen. Dieß ist gewiß, daß Gott jene Gefälligkeit der Monarchen gegen die Katholiken gefällig ansieht.

Nro. 114.

Der letzte Einwurf §. 45. wider die Toleranz in der Piece lautet: „ Wenn nur Joseph „ den Protestanten keine Kirchen zu erbauen er„ laubt hätte. Man hätte wenigst die Gottes„ dienste nicht öffentlich abhalten können, und „ so wären die Protestanten nicht so in Aufnahm „ gekommen. “

Die Piece antwortet: „ Des Himmelswil„ len, welch ein Altweibergeschwätz ist dieß. “ a) Der Unterschied des Gottesdienstes in einem Privathause und in öffentlichen Tempeln ist ja nur zufällig. „ Gottesdienst ist immer Anbe„ thung des Ewigen, er mag publick oder pri„ vat seyn, das Wesentliche hängt nicht von dem „ dem Orte ab. “ b) Der Monarch könnte „ nicht hindern, daß die Protestanten Gott nach „ der Ueberzeugung, und nach der Empfindung „ ihrer Herzen anbethen. Warum soll er ihnen „ nicht erlauben diese ihre Andacht öffentlich, „ und feyerlich zu machen. Wie man doch sich über

Klei-

„ Kleinigkeiten aufhalten kann. c) Wenn Ca-
„ tharina, Friederich und andere so dächten, wür-
„ den wir in Petersburg, Berlin — noch keine
„ Kirchen haben. d) Hat denn z. B. der prote-
„ stantische Gottesdienst gar nichts Gutes, nichts
„ Erbauliches an sich? — Ich bin überzeugt,
„ daß Gellerts und Lavaters Lieder in einem Ge-
„ sange mehr Salbung haben, als 30 aus Knit-
„ telversen zusammen gewurstete Hymne unsers
„ Breviers. — — So ists auch mit ihren
„ Predigten, so lange sie dem Volke die Moral
„ des Evangeliums vortragen. Ich selbst habe
„ schon Predigten gehört, die ich auf unsere Kan-
„ zeln zu übertragen wünschete. Warum aber
„ soll man solche Handlungen nicht in öffentlichen
„ Tempeln ausüben dörfen? — — Es man-
„ gelt diesem Gottesdienste zwar das Wesent-
„ liche. — Soll dann aber so etwas Bößarti-
„ ges seyn einen mangelhaften Gottesdienst dul-
„ den? — — f) Warum erinnern sich un-
„ sere schmähsüchtigen Theologen des Grundsatzes
„ nicht, der bey uns allgemein ist, man könne sich
„ zu keiner andern Kirche bekennen, als von der
„ man überzeugt ist, daß sie die wahre sey? “

Nro. 115.

Anmerkungen. Betrachten wir, wie männlich diese Antworten gegen jenes Altweibergeschwätz sey. a) Der Unterschied des Gottesdienstes in einem Privathause und in öffentlichen Tempeln ist nur zufällig. Wir

wollen

wollen dieß dem Orte, und der Art nach zugeben. Allein ist eine verborgene und öffentliche Handlung auch den Wirkungen nach und moralisch betrachtet nur zufällig unterschieden? Eine Privathandlung giebt kein böses Beyspiel, keine Aergerniß, so lange sie in einem Winkel vorgeht. Aber sie reitzet böse Leute zur Nachfolge, wenn sie öffentlich begangen wird. Zumal, wenn sie ungestraft darf begangen werden: Und noch mehr, wenn man durch bürgerliche Gesetze befugt ist, es zu begehen. Aber Gottesdienst ist Anbethung des Ewigen, er mag publik oder privat seyn. Vom wahren Gottesdienst ist dieß gewiß. Aber ist eine Anbethungsart, die nicht von Gott eingesetzet ist, die nicht vom Geist Gottes, und von der Wahrheit belebet ist, Gottes Verehrung? ist sie Goet angenehm, und Gott gefällig? ja ist dasjenige, was Gott nicht gefällig ist, ein Gottesdienst? Wunderlich! ein falscher Gottesdienst soll in Wahrheit, und nicht bloß der Benennung nach Gottesdienst heissen!

Nro. 116.

b) Daß ein Monarch nicht hindern kann, wenn je einige für sich allein, und im Verborgenen sogar Götzen anbetheten, ist so gewiß, als er nicht hindern kann, daß Jemand seine Gesetze bey sich mißbilliget. Allein, würde er es wohl zugeben, daß die Leute in Privathäusern zusammen kämen, und nach der Ueberzeugung, und nach der Empfindung ihrer Herzen über seine Gesetze murr-

murrten, schmäheten, und lästerten? Wird er es deßwegen auch bey Versammlungen in öffentlichen Komödienhäusern, oder Redoutensälen erlauben? Dieß Gleichniß läßt sich auf die Religionsduldung leicht anwenden. Es zeigt das Sophistische der Piece, da sie aus dem, was ein Monarch nicht hindern kann, ihm die Gewalt, und ein Recht zuerkennt, auch jenes nicht zu hindern, ja zu erlauben, was er hindern könnte, was andere Monarchen gehindert hatten. Sind dieß nur altweiberische Kleinigkeiten?

Nro. 117.

c) Sey es, daß wir in Petersburg und Berlin noch keine Kirche hätten, wenn Katharina und Friederich sie zu bauen nicht Erlaubniß gegeben hätten. Die ersten Christen hatten auch keine Tempel, und wurden doch heilig und seelig. Das wahre Christenthum braucht keinen Berg Garizim, noch einen Tempel, wie zu Jerusalem: denn die wahren Anbether bethen den Vater im Geiste und in der Wahrheit an. Irrglaubige werden weder ohne, weder mit ihren Tempeln seelig: Absque fide impossibile est placere Deo. Ohne dem Glauben ist unmöglich Gott zu gefallen. Ach, daß doch immer von der wahren uud falschen; von der seligmachenden, und unselig verführenden Religion, auf gleiche Art vernünftelt, und daraus ein Beweis gezogen wird, einem Menschen die Gewalt zuzumuthen, jenes zu erlauben, was falsche Religion ist, weil sich die Güte Gottes

tes würdiget auch durch unkatholische Fürsten zu bewirken, was zu seiner Ehre, und zum Heil der Seelen ersprießlich ist!

Nro. 118.

d) Hat dann der protestantische Gottesdienst gar nichts Gutes und Auferbauliches an sich? Ich antworte: Ein Gottesdienst ohne dem wahren Glauben, mithin auch ohne die wahre Liebe, ist falscher Gottesdienst, ein falscher Gottesdienst ist Aberglauben, ein Aberglauben ist Gott nicht gefällig, was Gott nicht gefällt, ist nichts Gutes. Isai. c. 1. v. 11 -- 16. Jerem. 6. 20. Malach. 1. Es ist ein gründlicher Satz. Bonum ex integra causa: malum vero ex quolibet defectu. Und noch gegründeter ist der tiefsinnige Spruch des heiligen Jakobus: Quicunque totam legem impleverit, offendat autem in uno, factus est omnium reus. Wer das ganze übrige Gesetz hält, aber ein Geboth übertritt, macht sich des ganzen schuldig. Aber Gellerts und Lavaters Lieder! sie haben in einem Gesange mehr Salbung, als 30 aus Knittelversen zusammen gewurstete Hymnen unsers Breviers. Herr Verfasser! wo reißt Sie der Enthusiasm für die Protestanten hin? Konnten Sie ihnen das Wort nicht sprechen, ohne unsere Kirche zu verlachen, und zu verhöhnen? — Sollten unsere Hymnen horatianische Oden seyn? — Wenn es die Väter gewollt hätten, wären sie es gewiß besser, als die Lavater und Gellerte im Stande gewesen.

wesen. Sie erwählten diese einfältig scheinenden Hymnen, weil Christus die Einfalt liebet, und den Einfältigen sich offenbaret. — Getrauen Sie sich zu läugnen, daß viele tausend heilige Leute diese unsere Hymnen mit Rührung der Liebe abgesungen haben? — Ob jene protestantische Salbung nebst einem Kitzel des Verstandes eine heiligmachende Liebe, und einen Verdienst für das ewige Leben bewürken können, dieß mögen sie bestimmen. — Dieses ihr wildes Feuer, zeigt schlechte Ehrerbietung gegen unsere Kirche, und diese Beschuldigung unseres Gottesdienstes gleichet jener einiger Protestanten auf ein Haar, welche unsere lateinische Bibel wegen der Barbarismen, Solözismen u. s. w. verspotten. — Mein Herr, was geben sie für Anlaß von ihrer Andacht bey Absingung dieser Hymnen zu denken? Sollte man Ihnen gar anrathen, diese katholischen Gesänge zu unterlassen, damit Sie, zumal an Fasttägen, durch diese gewursteten Knittelverse sich nicht zu satt schreyen? Was Sie hier von den so vortreflichen Moralpredigten der Protestanten beysetzen, will ich nicht viel beleuchten: Wer sie unbefangen liest, wird bey aller Beredsamkeit mehr Philosophie, als einfältiges Evangelium wahrnehmen, Zu dem, mangelt es den Katholiken gewiß an den beßten geistlichen Wohlrednern so wenig, als bey Protestanten auch elende Sprecher nicht abgehen. Genug von diesem Guten und Auferbaulichen, welches wider unsere Kirche nicht gar gut und auferbaulich klinget.

Nro.

Nro. 119.

e) Die Piece gesteht es selbst ein, daß dem protestantischen Gottesdienste das Wesentliche mangelt. Ey! Herr Verfasser, was schreiben sie da, diese Worte soll sie reuen der Feder übergeben zu haben. Wo das Wesentliche mangelt, dort mangelt die Sache selbsten. Daß den Protestantischen Religionsübungen das Wesentliche des Gottesdienstes mangelt, ist schon eigene Angab: Was kann anders geschlossen werden, als daß jene Andachtshandlungen der Protestanten kein Gottesdienst sind? Was ist es dann? Ein verunstaltetes Nebenwerk, eine verdienstleere Blenderey, ein religiöses Afterwesen, eine geschmückte Täuschung. Dieß ist, was ein Monarch dulden soll? —

Nro. 120,

f) Endlich erinnert die Piece unsere schmähsüchtigen Theologen jenes ihres Grundsatzes: daß man sich zu keiner andern Kirche bekennen könne, als von der man überzeugt ist, daß sie die wahre sey. Der Grundsatz hat seine Richtigkeit; aber bey seiner Anwendung auf falsche Religionen liessen sich unendliche Betrachtungen anstellen. Es ließ sich fragen, ob die wahre Kirche Jesu nicht unverkennbare charakteristische Kennzeichen an sich habe? — Ob ein einziges dieser wesentlichen, und auffallenden Kennzeichen der katholischen Kirche mangle? Ob ein einziges derselben einer unkatholischen Kirche zukomme? Ob bey so einer Entblössung von allen

göttlichen Kennzeichen jemand überzeugt seyn könne, daß diese seine Kirche die wahre Kirche sey? — — Allein diese Ueberlegungen wollen wir dem Verfasser überlassen. Wir wollen nur noch dieß anmerken, was aus diesem Grundsatz folge, wenn daraus Toleranz folgen sollte. Es folgt, daß der Monarch nicht nur jene bekannte Gattungen der Protestanten, sondern allen Auswuchs der sich so nennenden Christen, die Socinianer, die Arianer, die Nestorianer, die Pelagianer, ja die Deisten, die Materialisten, und selbst die Gotteslängner dulden mußte: denn jede Sekt wird sagen, sie sey überzeugt, daß sie die wahre Kirche sey. Wie gefällt Ihnen diese Folge, Herr Verfasser? Der Monarch duldet diese Schwärmereyen nicht: nach ihren Grundsätzen muß er sie dulden. Da sind Sie im Gedränge. Sie können nicht aus, und werden in Ewigkeit nichts Vernünftiges antworten. Indessen, bis Sie sich besinnen, muß ich Ihnen sagen: Aus Ihrer Piece könnte sich der Monarch nicht beruhigen einst bey dem Richter der Könige mit der Rechenschaft über seine Toleranz auszulangen.

Inn=

Innhalt
der gegenwärtigen
Anmerkung.

I. Ueber den Bau einer natürlichen Religion von §. 1 bis §. 8. der Piece.

N.1. Der angegebene Grund, das Daseyn Gottes zu erkennen, ist zur Grundanlage einer natürlichen Religion nicht hinlänglich.

N.2. Die Eigenschaften Gottes als der nächste Grund einer natürlichen Religion, sind der blossen Vernunft unvereinbarlich.

N.3. Es ist falsch, daß aus der Erkenntniß der Unendlichkeit Gottes untrüglich folge, daß wir ihn lieben werden.

N.4. Liebe Gottes ist selbst Gottesdienst, und nicht nur der Grund, woraus er folget.

N.5. Durch die Aufklärung des Verstandes in der Erkenntniß Gottes werden wir zum Gottesdienst nicht hingerissen.

N.6. Die natürliche Religion

N.7. Ist ein blosses Luftgebäude.

II. Ueber den Unterschied der Kirchen von §. 24 bis §. 26. der Piece.

N.13. Ein Unterschied der Dogmen von Grunddogmen dienet bloß die protestantischen Kirchen unkennbar zu machen.

N. 14. Fortsetzung dieses Satzes.
N. 15. Woraus erstens folget, daß protestantische Kirchen allein dem Namen nach Kirchen sind.
N. 16. Zweytens, daß unter ihnen jene theologische Toleranz wirklich herrschet, die von der Piece für unmöglich angegeben wird.
N. 17. Drittens, daß die zu tolerirenden Kirchen ein leeres Gedankensystem sind.

III. Ueber die Natur der Toleranz von §. 26 bis §. 29. der Piece.

N. 18. Die Notion, was Toleranz sey, wird von der Piece sehr unbestimmt angegeben.
N. 19. Fortsetzung dieser Anmerkung.
N. 21. Theologische Intoleranz ist nicht nur unter verschiedenen Kirchen, sondern auch unter einzelnen Personen.
N. 22. Denn die Natur und Benennung eines Uebertragens muß nicht von dem Unterschiede derer, welche dulden, sondern dessen, was geduldet wird, hergenommen werden.
N. 23. Wegen dieses Uebersehens kam die Piece in Unordnung und Verlegenheit.
N. 24. Es werden die wahren Notionen angegeben, was Toleranz überhaupt, was theologische oder politische Toleranz oder Intoleranz bedeutet.
N. 25. Von der katholischen Kirche kann man nicht sagen, daß sie irgendwo tolerirt werde.

N. 26. Auch von Irrglaubigen, als politisch guten Unterthanen, kann es nicht heissen, sie werden politisch tolerirct.
N. 27. Wenn in einem Staate die Ausübung falscher Religionen gestattet wird; so ist es theologische Toleranz im Staate-
N. 28. So gar im Gebiete der wahren Kirche giebt es theologische Toleranz der Afterreligionen.
N. 29. Fortsetzung dieses Satzes.
N. 30. Fernere Fortsetzung.
N. 31. Deutliche Erklärung der theologischen Toleranz bey der katholischen Kirche.
N. 32. Falsche Kirchen müssen andern Kirchen nicht nothwendig widersprechen.
N. 33. Folgen aus den wahren Notionen der Toleranz.
N. 34. Eine Nebenanmerkung wider eine sogenannte politische Toleranz.
N. 35. Eine Einwendung
N. 36. Wird aufgelöset.
N. 37. Die Umwendung der Auflösnng wird abgelehnet
N. 38. Fortsetzung der Auflösung.
N. 39. Fernere Fortsetzung.
N. 40. Weitere Erläuterung der theologischen Toleranz.
N. 41. Ob die Toleranzprojectanten nicht etwas mehrers einrathen, als was bloß Toleranz ist.

IV. Ueber das Verboth des Widerspruches in Religionssachen von §. 29 bis §. 35.

N. 42. Eitle Fiction der Staatsglieder, als einer sittlichen Person, um deßwegen den Widerspruch in Religionssachen zu verbiethen.

N. 43. Die politische Eintracht kann nur durch Vermeidung des Widerspruches in politischen Sachen erhalten werden.

N. 44. Fortsetzung des Satzes, und wichtige Folge.

N. 45. Das Widersprechende der Piece.

N. 46. Wahres System bey einer abgenöthigten Toleranz.

V. Ueber einige Rechte der Monarchen in Religionssachen §. 35 bis 36.

N. 47. Die Piece bauet ohne Grund.

N. 48. Vom Rechte des Monarchen bey öffentlichen Disputationen, und Berathschlagungen.

N. 49. Vom Rechte des Beysitzes bey Konzilien.

N. 50. Vom Rechte über polemische Bücher.

VI. Ueber die Aufklärung §. 36. durch die Monarchen.

N. 51. Das System der Piece.

N. 52. Ob die Aufklärung allezeit die erste Verbindlichkeit des Monarchen sey.

N. 53. Das Falsche des Arguments für die Toleranz wegen Vermeidung der Heucheley wird aufgedeckt.

N. 54. Die Unmöglichkeit der vorgeschlagenen Aufklärung.

N. 55. Falsche Benennung politischer Toleranz.

VII. Ueber die Duldsamkeit der Monarchen gegen Irrglaubige von §. 37 bis §. 39.

N. 56. Soll ein Monarch nicht unduldsam seyn?

N. 57. Diese Frage bezieht sich auf mancherley Fälle. In wem die Hauptfrage bestehe.

N. 58. Die Leichtsinnigkeit der Piece bey wichtigsten Gegengründen.

N. 59. Die zwo Argumente der Piece aus den Regeln des Christenthumes für die Pflicht der Toleranz. §. 38.

N. 60. Es wird erwiesen, daß das erste Argument zum Theil falsch sey, und gar nichts begreife.

N. 61. Das zweyte Argument von dem zu duldenden Unkraut unter dem Waizen wird vorgetragen.

N. 62. Und aus der Auslegung Jesu Christi aufs augenscheinlichste widerlegt.

N. 63. Fortsetzung dieser Materie.

N. 14. Weitere Fortsetzung.

N. 65. Wahre allegorische Anwendung der

N. 66. Parabel auf den Staat.

N. 67. Und auf die Duldung der Ketzer im Staate.

N. 68. Fortsetzung dieser Erklärung.

N. 69. Im buchstäblichen Verstande geht die Parabel eine menschliche Toleranz gar nicht an.

N. 70. Der zweyte Beweis der Piece für die Tole-
ranz aus der Staatslehre §. 39.
N. 71. Fortsetzung.
N. 72. Ueberlegungen über die angegebene Politik.
N. 73. Die wahre Religion muß der Hauptgrund-
satz der wahren Politik seyn.
N. 74. Welches bewiesen,
bis 77. Und dadurch der Beweis der Piece wider-
legt wird.
N. 79. Die Politik der heiligen Schrift in Betreff
der Toleranz aus Bossuet.

VIII. Ueber die Antworten der Piece auf ihre Einwürfe wegen der Tole-ranz von §. 39 bis §. 46.

N. 80. Einleitung zu dieser Materie.
N. 81. Ister Einwurf und Antworten der Piece.
N. 82. Beleuchtung der Antwort: Die Toleranz
ist nicht Schuld des Schadens in der Reli-
gion.
N. 83. Beleuchtung der Antwort: Protestant war
schon vorhin Protestant.
N. 84. Beleuchtung der Antwort: Es ist nicht
Nachtheil der Religion, wenn sich Protestan-
ten in Josephs Ländern vermehren.
N. 85. Beleuchtung der Antwort: Sie würden
sich auch in preußischen vermehren.
N. 86. Beleuchtung der Antwort: Frankreich ver-
lohr durch den Intolerantism.

N. 87. Beleuchtung der Antwort: Die Religion läßt sich nicht auf gewisse Länder einschliessen.

N. 88. Beleuchtung der Antwort: Die Religion nimmt nicht zu und nimmt nicht ab.

N. 89 Beleuchtung der Antwort: Wenn die Protestanten in österreichischen Ländern, anstatt anderswo, populöser werden, so gewinnet der Staat.

N. 90. Beleuchtung der Antwort: Daß die Protestanten einander besser beyspringen, ist ausgebreitetere Herzenskälte bey Katholiken Schuld.

N. 91. IIter Einwurf und Antworten der Piece. §. 40

N. 92. Beleuchtung der Antwort: In praktischen Grundsätzen ist nicht schadlich mit protestantischen Büchern besser bekannt zu werden.

N. 93. Beleuchtung der Antwort: Er, der Verfasser, habe viele mit Erbauung gelesen.

N. 94. Beleuchtung der Antwort: Die Protestanten sagen itzt nicht mehr: sündige nur tapfer, aber glanbe um so viel fester.

N. 95. Beleuchtung der Antwort: Die heutigen Protestanten schreiben nach dem Geist des Evangeliums.

N. 96. Zu augenscheinlicher Beschämung unserer Moralisten.

N. 97. Beleuchtung der Antwort: In Dogmatischen ist keine so große Gefahr, denn unser Jüngling glaubet, daß der Protestant irre.

N. 98. Beleuchtung der Antwort: Soll eine Gefahr seyn, so haben die Geistlichen dafür zu sorgen.

N. 99. IIter Einwurf und Antworten der Piece §. 41.

N. 100. Beleuchtung der Antwort: Dulden ist nicht Einführen.

N. 101. Beleuchtung der Antwort: Dulden ist die erste Vorbereitung zur nothwendigen Aufklärung.

N. 102. Beleuchtung der Antwort: Es gielt dem Monarchen, der Kirche, ja Gott selbst gleich viel, ob 100 protestantische Familien in Ungarn, oder Böhmen ihren Gottesdienst öffentlich abhalten.

N. 103. IVter Einwurf und Antwort der Piece, welche wir zugeben. §. 42.

N. 104. VterEinwurf aus den heil. Vätern, und insbesondere dem heil. Augustin, und Antworten der Piece von §. 43. bis 45.

N. 105. Die Lehre des heil. Augustins wird vorgetragen.

N. 106. Beleuchtung der Antwort: Privatmeynungen der Väter darf man nicht folgen.

N. 107. Beleuchtung der Antwort: Dieß ist selbst die kritische Regel des heil. Augustins.

N. 108. Beleuchtung der Antwort: Der heilige Bernhard würde heut zu Tage die Kreuzzüge nicht mehr predigen.

N. 109. Beleuchtung der Antwort: Augustin arbeitete den wichtigsten Grundsätzen entgegen.

N. 110. Beleuchtung der Antwort: Augustin war vorhin selbst tolerant.

N. 111. Beleuchtung der Antwort: Augustin hat das Toleranzsystem nicht genug studieret.

N. 112. Beleuchtung der Antwort: Proselyten werden nur bey ruhiger Aufklärung gemacht.

N. 113. Beleuchtung des Satzes: Man segnet Friederich, Katharinen, und Georg den III. wegen der Gefälligkeit gegen die Katholiken. Nur der große Joseph mißfällt.

N. 114. Vlter Einwurf und Antworten der Piece von §. 45 bis 46.

N. 115. Beleuchtung der Antwort: Gottesdienst in einem Privathause und in öffentlichen Tempeln ist nur zufällig unterschieden.

N. 116. Beleuchtung der Antwort: Ein Monarch kann nicht hindern, daß Protestanten ihren Gottesdienst nicht in Privathäusern hielten.

N. 117. Beleuchtung der Antwort: Wenn Friederich, Katharina so dächten, so hätten wir zu Berlin und Petersburg noch keine Kirchen.

N. 118. Beleuchtung der Antwort: Hat dann der protestantische Gottesdienst gar nichts Gutes und Auferbauliches?

Gellerts und Lavaters Lieder haben in einem Gesang mehr Salbung, als 30 aus Knittelversen zusammen gewurstete Hymnen unsers Breviers.

N. 119. Beleuchtung der Antwort: Wenn dem protestantischen Gottesdienst schon das Wesentliche mangelt, so ist er deßwegen nichts Bößartiges.

N. 120. Beleuchtung der Antwort: Unsere schmähsüchtigen Theologen sollen sich ihres Satzes erinnern, daß man sich zu keiner andern Kirche bekennen könne, als von der man überzeuget ist, daß sie die wahre sey.

Antwort
auf die Frage
Christian Friedrich Menschenfreunds,
warum
ist der
Wohlstand
der
protestantischen Länder
so gar viel größer, als der
Katholischen.
Verfaßt
von einem unverstellten Freunde
des
katholischen Glaubens,
und des Staates.

*
***
*****

Nullo modo curant, peſſimam, ac flagitioſiſſimam non eſſe rempublicam. Tantum ſtet, inquiunt, tantum floreat copiis referta, victoriis glorioſa; vel quod eſt felicius, pace ſecura ſit. - - Ille ſit publicus inimicus, cui hæc felicitas diſplicet. - - Illi habeantur Dii veri, qui hanc adipiſcendam populis procuraverint.

Sie tragen nicht die geringſte Sorg, ob ein Staat der böſeſte und gottloſeſte ſey: Sie ſagen: Wenn er nur aufrecht ſteht, wenn er nur blüht, bevölkert iſt, ſich entweder durch Siege berühmt macht, oder was noch erwünſchlicher iſt, im Frieden und Sicherheit lebt. Jener iſt für einen öffentlichen Feind zu halten (ſagen ſie ferner) dem dieſe Glückſeligkeit mißfällt --- jene aber ſind für Götter anzuſehen, die dieſe den Völkern verſchaffen. Der heil. Augſtin im zweyten Buche von der Stadt Gottes.

* * * * *

Im vergangenen Jahre ist eine Schrift zum Vorschein gekommen, welche in Salzburg, und Freysingen gedruckt ist, welche am ersten Blatte die Erlaubniß der Obern vorweißt; welche einen Katholiken zum Verfasser haben soll; welche zu ihrem Gegenstande die projektenmäßige Frage aufwirft: warum der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel größer, als jener der Katholischen sey. Ihrem Auktor war es beliebig, ohne Zweifel aus seinen Ursachen, unter dem treuherzigen Namen Christian Friedrich Menschenfreund sich bey der heutigen Welt Kredit, und Käufer zu erwerben.

Männer, die sowohl in dem Genie der Menschen, als in der Lage der Länder, und in der Verfassung der Staaten bewandert sind, erwarteten hierüber eine Antwort, welche den

Quellen, aus denen sie sollte geschöpfet werden, und wenigst einem ehrlichen Manne würde anständig seyn ---

Parturiunt montes!

Allein hören die siebenzehn Jahrhunderte, die wir im wahren Christenthume zurück gelegt haben! höre die Erde! höre Gott selber im Himmel, der auf der Erde im Fleische erschienen ist, um uns eine ihm allein gefällige, die geoffenbarte Religion zu lehren! im Jahre 1772. fällt einem Katholiken ein dieses, wie er sich einbildet, so fruchtbringende Problem aufzulösen; ein Katholik ist frech genug uns zu sagen, daß die katholische Religion daran Ursach sey. Und alles, was er uns in vielen kunstmäßigen Paragraphen daher schwätzt, geht blos dahin, um uns eine Religion, in deren Schoose er gebohren ist, von der er alle gute Meinung von Jugend auf eingesogen hat, um des katholischen Menschenfreunds eigene Religion verdächtig zu machen, und vielleicht selbe, wenn es nach seinem Sinne gieng, auf dem Erdboden zu tilgen, pur um der Ursache willen, weil sie allein gleich nach der Jüdisch, und Mahometanischen die kriechende Religion ist, welche sich mit dem Wohlstande, und Heil der Staaten nicht verträgt.

Würde

Würde diese häßliche Geburt von fünf Bogen nur erst vor vierzig Jahren in die Welt getreten seyn, so würde man sie kaum der Ehre gelesen zu werden würdig geachtet, man würde sie gleich bey ihrem Entstehen mit dem Brandmale gezeichnet, wie es den unächten Kindern der Finsterniß gebührt, wiederum ins Dunkle verwiesen haben. Sollte in den ersten Zeiten des Christenthums ein Herr Christian Friedrich aus seinem Staube hervor gekrochen seyn: ich sage ihms getröst, er hätte gewißlich eben das Schicksal erfahren müssen, welches das Buch des Arius, die bekannte Thalia, die Schriften des Nestors, die Verführerischen Verläumdungen eines Porphyrs, und Photius nach Anordnung sowohl der geistlichen, als weltlichen Obrigkeit selbst auf den allgemeinen Kirchenversammlungen betroffen hat. Wenigst hätten sich sogleich hundert Hände daran gemacht ihn zu widerlegen, und die kleinen Wolken, die er mit so vieler Mühe zusammen häuft, mit eben dem Nachdrucke zu zerstreuen, mit welchem sich Origenes dem Celsus, Cyrill dem Julian, Augustin den Manichäern, Hieronymus einem Vigilantius und Jovinian unter die Augen gestellet haben.

Unsere Zeiten verhalten sich unglücklicher Weise in diesem Punkte weit anders. Je mehr die Zahl gewisser Schriftsteller, welche sich stäts die Religion zum Gegenstande ihrer Betrachtungen, Zweifel, Prüfungen wählen, heran wächst, desto mehr nimmt auch die Zahl der begierigen Leser über Hand. Und wenn es gleich noch heute so gut, wie vormals, Vertheidiger der Wahrheit giebt, so wird es ihnen doch ungleich schwerer ihre Schriften recht brauchbar zu machen, und den Einwendungen der Gegner mit dem gehörigen Nachdrucke zu begegnen, nicht weil es ihnen entweder am Eifer, oder an Geschicklichkeit zu ihrem Unternehmen mangelt, sondern weil die schlauen Herren, mit denen man heute zu thun hat, zween Kunstgriffe erfunden haben, welche der Wahrheit den Zugang sowohl zur Widerlegung der Einwürfe, als zur Ueberzeugung der Leser versperrt halten. Lasset uns kürzlich diese zwey Geheimnisse namhaft machen; lasset uns aber auch dabey das stille Vergnügen geniessen, unser Held Christian Friedrich werde uns in Geheim so viel Ehre einräumen, daß unsere Entdeckung mit den Absichten seines Herzens sehr genau übereintrift.

Einer

Einer der ersten Kunstgriffe, wodurch sie allezeit sich einen sichern Rucken verschaffen, besteht darin, daß sie eine doppelte Person an sich nehmen, und den heiligen Glauben nicht gerade zu, sondern durch Umwege angreifen; denn hiedurch behaupten sie ein gewißes Scheinrecht zu der elenden Entschuldigung: man greife sie unbilliger Weise an, weil sie ja nichts gegen die Religion vorgebracht hätten. Diese preisen sie immer auf eine entzückende Art, diese erheben, rühmen, verehren sie als die ächten, und in ihrem Schoose erzogenen Kinder; aber wohl schade! daß oft mittler Weile die Mutter ein paar Maulschellen von den respektvollen Söhnen überkömmt. Ich kann mit wenigen ihren Charakter nicht besser entwerfen, als wenn ich ihre Schriften mit einem englischen Teleskope vergleiche. Man richtet diese Art von Sehröhren nicht nach dem Gegenstande, auf dem es gemeint ist; aber eben hiedurch wird der listige Beobachter desselben habhaft, und was das Beßte dabey ist, außer einigen Kennern, derer es nicht gar so viele giebt, kömmt so leicht niemand hinter den Betrug.

Der bekannte Toussaint ein Auktor, der, so zu sagen, mit allem Pflegma des Verstandes und der Gelassenheit alle Ungestüme der Ueber-

raschung, und Frechheit für seine Leser zu verbinden weiß; der uns so oft seines Respekts für die Lehre Jesu versichert, der sich so oft rühmt, ein Kind der wahren Kirche zu seyn, der nämliche Auktor ist fast in jedem Abschnitte seines Buches darauf bedacht, wie er der Kirche auf die schimpflichste Art eines versetzen könne. Fraget ihn, wie sich dieses ehrerbiethige Kind, und dieser meineidige Auktor unter einem Hut zusammenreimen? er wird euch so gleich mit dem Tone der Gleichgiltigkeit antworten, daß ihn euere Frage nichts angehe. Als Christ betrachte er die Religion mit Ehrfurcht: aber seine Schriften habe er als Philosoph verfasset. Dieß sagt so viel: als Sohn verehre ich meine Mutter, als Mensch stoße ich ihr den Dolch in die Brust.

Der Lucian unsers Jahrhunderts Herr von Voltaire ist ein gebohrner Katholik. Ihr könnt ihm nichts Ehrwürdigers als den göttlichen Erlöser, und Lehrmeister der Menschen, und die von ihm gestiftete Kirche nennen, aber zu gleicher Zeit könnt ihr in seinen Schriften in dem prächtigsten Vortrage, und unter dem blendenden Schimmer des Witzes jene Lehren, und Meinungen wiederum erneuert lesen, welche diese Kirche, und ihr Stifter vorlängst verdammet haben.

haben. Ihm scheint die Ewigkeit der Materie, und ihre Kraft zu denken einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Die Lehre von einem ewigen Wesen ist nicht so ausgemacht, als man wohl glauben möchte. Die Freyheit der menschlichen Handlungen ist ein Phantom der Schulen. Dem Julian giebt er den Rang, oder gewiß die zweyte Stelle unter den Menschen. Die Kirchenversammlungen sind ihm eine schwache Erfindung, und ein Mittel ohne Wirksamkeit. So gar die Helden, und Heldinnen seines Theaters stossen zuweilen die ärgerlichsten Reden wider die Gottheit aus. Allein dieß alles, und noch unendlich mehr mag dem katholischen Voltaire nicht schaden. Denn was er vorbringt, sind blos die Meinungen des Plato, des Epikurs, der Philosophen. Und was seine Theaterjungfern heraus plaudern, das kömmt ja aus dem Munde der Heydinnen, nicht aus Voltairs Munde. So sieht die Rechtfertigung her, mit der er seinen Gegnern geantwortet, und den Verdacht eines Unglaubigen von sich abzulehnen bisher getrachtet hat.

Was wird endlich unser Menschenfreund antworten, wenn man ihn auf die strenge Frage stellen, und um die Ursache forschen soll, warum er als ein Katholik sich es einfallen lasse

zum Schimpfe seiner Religion fünf Bögen dahin zu schmieren? o lasset uns immer um den guten Mann unbesorgt bleiben! so wenig er Voltairn am Witze gleich kömmt, so wenig wird er ihm an der Verstellung nachgeben wollen. Zum Glücke kann ihms an einem scheinbaren Vorwande, der wenigst vor den Augen der Halbklugen Stich hält, keineswegs fehlen. Ein Menschenfreund, ein Patriot, eine nach dem Wohl des Staates hungerige Seele, welche keinen geringern Gegenstand, als den Reichthum der Länder, und die Glückseligkeit seiner Mitbürger, von der seinigen nichts zu melden, vor sich hat. - - - O wie geschwind kömmt man da zur Verantwortung, und wie leicht ist es, diese Worte dahin schreiben: Als ein Laye gedenke ich nicht in die Heimlichkeiten der Religion einzusehen. Wenn von ihr Rede geschieht, so geschieht es blos in Absicht auf die Beziehung, welche sie auf den Staat, und seine Einkünfte, oder Ausgaben hat. Auf daß wir uns in unserer Ahndung durchaus nicht triegen, davor hat der allzuvorsichtige Auktor selber gesorget; denn er sagts uns im 2. §. mit vieler Behutsamkeit: Unter dem, was die heilige Kirche zu glauben gebieth, ist der Artikel nicht mit begriffen, daß ich glauben sollte, es diene die Katholische Religion mehr als alle andere zur zeit-

lichen

lichen Wohlfahrt. Leute, welche die Optik studirt haben, mein Herr Menschenfreund! sehen gar wohl, wohin dieser gewissenhafte, und ängstige §. ziele, und denen, welche diese Spielwerke nicht genugsam verstehen, werden wir bald hernach das Geheimniß zu erklären eine Gelegenheit überkommen. Mir ist es bisher genug, daß ich den ersten Kunstgriff mancher Schriftsteller nach der heutigen Mode entdecket habe.

Der andere, und welcher der Rechtfertigung der Wahrheit nicht weniger im Wege steht, ist dieser, daß allenthalben eine gewisse Trägheit für die Sache Gottes, und der unter der Masque der Menschenliebe versteckte Tyrann, der berufene Tolerantismus herrsche, welcher selbst den gerechtesten Eifer misbilliget, und sogar die Thränen in den Augen der leidenden Wahrheit zu ersticken sucht. So wie unser Jahrhundert eines der feinest, und artigsten zu seyn sich rühmt, so fodert es auch in den Streitschriften blos eine schimmernde Art von Komplimenten; nur mit der einzigen Ausnahme, daß die Feinde der Wahrheit keineswegs an diese Delikatesse gehalten seyn sollen. Sie darfen aus vergifteten, und den unrichtigsten Quellen schöpfen, sie darfen Unartigkeiten, Schimpfe, und

was sie an uns als Grobheiten tadeln, entweder im Tone der Satir, oder im bittern Ernste auf die Bahn bringen; sie darfen die Nämen der Personen, die das Unglück haben unter ihre Feder zu kommen, anzeigen, sie darfen beynahe die individuellesten Umstände daherschreiben. Alles ist recht, alles munter, und lebhaft. Salz nennt man ihre Lästerungen, und eine edle Freymüthigkeit ist das eigentliche Wort, womit man ihre Bemühungen lohnt. Wenn aber einem Vertheidiger der Wahrheit ein Wort entfährt, daß er nicht vorher hundertmal bey sich überdachte, wenn er den guten Herren mit der Leuchte ein wenig zu nahe unter das Angesicht tritt; wenn er ein bisgen in ihren Herzen zu lesen anfängt, ihre Absichten, Ränke, Lügen und Sophistereyen entdecket, wenn er seinen Mann in der wahren Gestalt zeigt, kurz; wenn er nicht genug Welt besitzt, die Wahrheit durch Komplimente zu verrathen: Grund, heißt es so gleich, Grund begehren wir, und mit Grobheiten giebt man sich heute nicht mehr ab, so sprechen und schreiben eben diejenigen, die zu aller erst nicht nur mit Fäusten sondern mit den stärksten Knitteln auf die Religion zuschlugen. Unsere Gegner wissen nur gar zu wohl, was sie mit diesen Lermen gewinnen. Der wenigste Theil der Leser giebt sich die Mühe Gründe zu

studi-

studiren, und Schriftsteller, die mit der Religion übel zufrieden sind, nicht nur in ihren Schriften, sondern auch ausser denselben, von Person, nicht nur in der Gala, sondern im Negligé zu kennen; dieses wäre ohnedem die kürzeste, aber auch bündigste Widerlegung.

Bewahre mich Gott, daß ich dessentwegen eine lästernde Schreibart an einen christlichen Schriftsteller mit meinem Beyfalle beehren sollte. Die Wahrheit bedarf dieser kriegerischen Waffen nicht, welche sie selber durch das Geboth der Liebe verwirft. Aber bey allem dem bleibt mir der Zweifel noch übrig: Warum soll sie denn gar niemals ohne Schminke sich zu zeigen Erlaubniß haben? warum darf der Geist der Zwietracht, und Luge platweg ohne Komplimente vor sich rücken, und warum soll es der Wahrheit nicht anders, als unter tiefen Verbeugungen zu erscheinen vergönnt werden? warum haben es die ersten Prediger des Evangeliums, und die heiligsten Lehrer der Kirche, so bald es für die Wahrheit galt, auch unter den gesittesten Völkern mit diesem Ceremoniele der feinen Schreibart, welche weiter zu nichts taugt, als eine Furcht zu verrathen, und den Triumph des Irrthums zu verherrlichen, weit anderst, als wir aufgenommen? Paulus, der gewiß ein

wohl-

wohlgebildetes, ein der Liebe geweihtes Herz, ein Herz des Menschenfreundes hatte, macht gar nicht viel Gepräng, wenn es wider die Feinde der Wahrheit geht; es laufen Gründe und Geschichten, und was ihnen gebührt, Verweise stäts untereinander. Augustin antwortet den Manichäern, die es gleichfalls, wie mein lieber Herr Friedrich, wagten in einer Schrift die Katholischen durchzuziehen, und deckt den Heyden, auch den berühmtesten Männern unter ihnen, ihre Irrthümer mit einer Freyheit auf, worüber sich unsere allzufeinen Geister fast krank ärgern möchten. Eben derselbe Augustin billiget in dem vierzehnten Buche von der Stadt Gottes die stoische Gleichgiltigkeit bey der Sache Gottes durchaus nicht. Er giebt dem Eifer, dem Schmerzen, so gar dem heiligen Zorn einen Platz, und führt den berühmten Streiter Paulus, den der Herr Jesus unterrichtet, den er zum Streite gesalbet hat, der mit ihm ist gekreuziget, und in ihm siegreich geworden, zum Beyspiele an. Polykarps Kompliment, mit dem er den Gruß des Ketzer Marcion beantwortete, ist zu bekannt, als daß ich es nach der Länge hersetzen sollte. Selbst der allersüßest Johann Chrysostomus läßt die Ermahnung an seine Zuhörer ergehen: wenn ihr Lästerungen wider den Höchsten von einigen vorbringen hö-

ret,

ret, saumet nicht, ihnen etwas auf das Maul zu geben: denn ihr werdet eure Hand dadurch heiligen. Eines kann ich zuletzt noch unmöglich vorbeygehen. Es verräth die ganze Denkensart des Hieronymus, der doch ein geschworner Feind aller Unanständigkeit war. Libentius piam rusticitatem, quam doctam blasphemiam eligam. ep. 76. Leute, welchen der Geist des Hieronymus bekannt ist, werden das Latein billigen. Meinen Herrn Friedrich zu gefallen, wollte ich es nicht zu deutsch geben. Vielleicht dürfte es ihm wirklich in unserer Sprache zu pöbelhaft klingen.

Allein er mag urtheilen, wie es ihm immer beliebt, er mag sogar die ersten Worte des Hieronymus auf mich anwenden: ich werde es doch diesmal wagen meine Hand zu heiligen, und das Büchgen des Christian Friedrich Menschenfreunds in der Nähe, wenigst was die Hauptsachen betrift, zu untersuchen. Ein Muckenfanger bin ich wahrhaftig nicht. Er hat einen guten Gegner an mir, der die Sachen nicht höher nimmt, als sie verdienen; der ihnen gern eine geschmeidige Stelle giebt; der darum nicht alles verwirft, weil es aus der Feder des Gegners geflossen ist; der nicht deswegen schreibt, weil er Feinde sucht, sondern weil er sie findet.

Will er mich noch näher kennen, wer ich bin, In dem Schoose der heiligen Mutter der christkatholischen Kirche gebohren, habe ich alle gute Meinung von meiner Religion von Jugend auf eingesogen. Wir wollen sehen, wer das Recht habe, sich dieses schönen Ausdrucks mit einem lebhaften Gefühle zu bedienen, ich, oder er. Nein, Freund! weder in der Hochachtung gegen den heiligen Glauben, noch in der aufrichtigsten, und beßten Gesinnung für den Staat gebe ich ihm im geringsten was nach. Gott, und das Vaterland sind das Heiligste, was ich kenne, darnach kömmt erst mein Leben. Wir wollen die Probe machen, ob es der Menschenfreund mit den katholischen Staaten auch so gut meyne. Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, werde ich ihm nur ein paar Fragen, aber mit einem gründlichen Nein beantworten. Ist er katholisch? Hat das, was er zum Nutzen des Staates schreibt, seine Richtigkeit?

Lasset uns mit den Waffen der Wahrheit in der Hand, unter dem Schutze der Wahrheit, zur Ehre der Wahrheit sogleich anfangen. Menschenfreund betrachte er mich mit Zorne, oder Mitleiden; er hat sich nichts anstößiges von mir zu befürchten. Als ein Feind seiner Irr-

thümer,

thümer, denen ich mit der Hilfe Gottes gewachsen bin, verehre ich seine Person, und flehe den Himmel an, auf das er sein Herz ändern möge, und das nächste Werk, daß er der Welt schenken wird, soll eine Wiederrufung des ersten seyn.

Erster Abschnitt.

Ist der

Menschenfreund

ein

Katholik?

§. 1.

Sein Buch in Salzburg und Freysingen gedruckt mit Erlaubniß der Obern.

Hier ergiebt sich schon der erste Fall, von dem ich oben gemeldet habe. Die Herren haben feine, und zärtliche Ohren. Nichts klingt übler darin, als wenn ein Schriftsteller die Worte Falschheit, Betrug, . . l . . gegen sie gebraucht. Je nun! so wollen wir uns gleichwohl in die Zeit schicken, und unserm Gegner mit einer tiefen Verbeugung sagen: Ihre Schrift, mein Herr! ist weder in Salzburg und Freysingen, noch mit Erlaubniß der Obern gedruckt.

Nicht in Salzburg und Freysingen. Das Erzstift hat sich in öffentlichen Blättern darüber beschwert, daß man fälschlich den Sitz des Primaten im Deutschlande, welcher über die Irrthümer zu wachen gesetzt ist, zum Geburtsorte eines Kinds, das von Irrthümern so sehr verunziert ist, machen will. In Freysingen, wie ich sichere, und ungezweifelte Nachricht habe, hat an diesem erschlichenen Werke mit Wissen keines Menschen Hand jemals gearbeitet. Mithin Q. e. d.

Aber nicht wahr Herr Friedrich, dieses wäre doch ihrem Büchgen ein vortheilhafter Umstand gewesen, in zwoen bischöflichen Städten, und gleichsam unter den Augen der Hirten der Kirche gedruckt? dieses wäre ein schönes Pflästerchen, das die Flecken des Kindes bedeckte. Aber mein allerliebster Herr Friedrich! erlauben Sie mir in Geheime ein paar Worte. Die hochwürdigsten Vorsteher von Salzburg und Freysingen sind durchaus keine solche Bischöfe, wie sie sich §. 97. einige zu haben wünschen; Bischöfe, welche selbst, wie ihre boshafte Feder schreibt, willige Hände anlegen sollten, um ihren Plan auszuführen. Gott sey es gedankt, unsere Hirten sind noch immer wachbar, das Pfand, welches der Herr ihrer Sorge an-

ver-

vertrauet hat, rein, und unversehrt zu bewahren. Und ob gleich der Weltgeist seinen Geschmack, Moden, Gebräuche ändern mag, so sollten sie ja doch als ein im Schooße der Kirche gebohrner Katholik wissen, daß der Geist der Kirche allezeit der nämliche sey. Allezeit muß, und wird es Bischöfe, und zwar ohne Zahl geben, die sich der Freygeisterey entgegen setzen, sie bestreiten, verdammen, tilgen werden. Niemals werden sie ihr willige Hände biethen, ausgenommen mit jenen alten Bischöfen, die mit des hämischen Porphyrs, und abtrinnigen Photius Schriften so wenig Ceremonie machten, daß sie selbe mit eigenen Händen auf das Feuer setzten.

Nicht mit der Erlaubniß der Obern. Denn ich frage ihn vor der ganzen ehrlichen Welt, was für eine Oberkeit kann ihm eine giltige Erlaubniß ertheilen, Schutz und Wehre verschaffen, eine Schrift unter die Leute auszusprengen, die sowohl zum Schimpfe der Kirche, als zur Erniedrigung so vieler ansehnlichen Staaten gemacht ist? im ersten Falle ist sie so wenig katholisch, als sie, Gegner! und im zweyten gar keine Oberkeit mehr. Weil mit Cicero zu reden, derjenige auf keinerley Weise ein Bürgermeister ist, der die Feinde des Vaterlandes, und

die Spötter des Staates, über dessen Ehre er wachen soll, anstatt in ihrem Unternehmen zu stören, mit seinem Beyfalle ermuntert. Selbst die Vorgesetzten protestanitischer Länder sind dazu nicht befugt: und katholische Bischöfe sollen eine Erlaubniß zu diesem aufrührischen Werke ertheilen? Nur ein verkappter Freygeist hat sich selbst die Freyheit zu denken, zu schreiben, zu drucken gegeben, so wie er Salzburg, und Freysingen zu seinem Geburtsorte mit Falschheit erdichtet hat *).

§. 2.

*) Solche verabscheuungswürdige Falsarien vervielfältigten sich in der Folgezeit gar sehr: sie dichteten Bischöfen und andern für die Religion eifernden Männern Werke an, die voller Aergerniß sind und nachdem sie verdamchliche und eigentlich infame Schritte gewagt haben, nennen sie sich doch Aufklärer. Was wird doch die ehrliche Nachkommenschaft von unserm Jahrhunderte denken? der gelehrte Verfasser des Werks. Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabet, hat sich groſse Verdienste gemacht, da er sie lebhaft geschildert hat.

§. 2.

Die Kirche gebiethet nicht, wie der Auktor sagt, zu glauben, daß die katholische Religion für den Staat die vorträglichste sey.

Ich würde immer großes Bedenken tragen, meinen Gegner einen armen, und unerfahrnen Layen zu schelten, da aber der demüthige Mann selbst keines trägt, unter diesen Zügen sich kennbar zu machen, so wird er mir es ja doch nicht übel deuten, wenn ich mich unterfange, ein bisgen Katechismus mit ihm zu halten, und den armen Auktor in die Schule zu schicken, auf daß er wenigst in Zukunft nicht mehr so keck in den Tag hineinschreibe, was er entweder aus Mangel des Unterrichts nicht versteht, oder, was Bosheit ist, mit Wissen lästert.

Sagen sie mir also zur Gnade mein erlauchter Herr Friedrich? Wer hat die katholische Kirche, und ihre Religion gestiftet? hoffentlich darf auch ein armer Laye bey dieser Frage nicht Anstand nehmen. Gott, welcher Himmel und Erde, Gesellschaften und Staaten errichtet hat, der nämliche Gott ist ihr Stifter.

Noch eine kurze Frage, mein katholischer Projektist! aber fein frisch, und ohne Verstel-

lung müssen sie uns ihre Meynung entdecken, auf diese Bedingniß will ich dem ehrlichen Manne den kleinen Verstoß wegen Salzburg, und Freysingen nachsehen.

Da sie so oft von dem Staate in ihrem treflichen Werke erwähnung thun, wissen sie wohl auch, was die wahre Bedeutung dieses Wortes in seinem ganzen Umfange zu sagen habe? wissen sie, was Augustin in dem zweyten Buche von der Stadt Gottes (oder wenn ihnen Augustin zu katholisch schreibet) wissen sie, was Cicero von einem guten Staate für eine Erklärung giebt? nach dem Urtheile dieser zween großen Männer machen Gewerbe, Reichthümer, Ueberfluß noch lange den Wohlstand des Staates nicht aus: so wie der Staat diese Mittel zeitlicher Wohlfahrt nicht ausschließt, so ist oft selbst ihre Menge seiner Dauer zum Hindernisse. Mittelmäßigkeit, Freundschaft, Gerechtigkeit, Liebe, Treue, Keuschheit, Barmherzigkeit, Gehorsam sind noch weit kräftigere Stützen, und die stärkesten Bände seines Wesens.

Nachdem diese zwo Fragen entschieden sind, kann wohl ein vernünftiger Mensch noch zweifeln, ob die katholische Religion für den Staat die vorträglichste sey. Ist nicht Gott selbst ihr

Stifter?

Stifter? freylich kein Staatist nach der heutigen Mode, kein Staatist wie der weit aussehende Christian Friedrich, kein Staatist nach der Art so vieler hungerigen Seelen, welche uns mit ihren geschriebenen Gedanken auf dem Papiere so reich, und glücklich machen: alles dieses ist er nicht; allein er ist Gott. Räth wohl eine andere Religion jene Tugenden, die zum Wesen eines glücklich geordneten Staates gehören, nachdrücklicher ein, enthält sie reinere Lehren, giebt sie stärkere Beweggründe an die Hand, ertheilt sie kräftigere Gnaden zum wirken als die katholische?

Glaubt mein Gegner diese Wahrheiten? wer soll es aber vermuthen, daß er sie nicht glaube? wenn er also kein Mameluk ist, und wenn er nur die Vernunftlehre obenhin studirt hat, muß er sie glauben. Es ist bis zur Ueberzeugung erweißlich, daß keine Religion für die Ruhe und Sicherheit der Staaten vortheilhafter sey, als die katholische: sie trägt Grundsätze vor, die für die Oberkeiten sowohl, als für die Unterthanen, und das gesellschaftliche Leben die aller erwünschlichsten sind *).

*) Der Herr Dompredigerzu Augsburg D. Merz hat zu Pfingsten auf das Jahr 1783. und 84.

Wie kömmt es denn, daß er mit der Folge so sehr an sich hält, und zuvor Länder anderer Religionen durchreisen, und viele unkatholische Bücher lesen muß; um die katholischen Staaten herabzusetzen? o armer, und unerfahrner Mann! mir geschieht wehe in ihrer Person; dennoch bleibt es beym vorigen. Entweder besitzen sie keine Vernunftlehre, oder ein Mameluk ist ihr Charakter.

Und gesetzt, diese Lehre wäre nicht in geoffenbarten Wahrheiten schon so deutlich, und einleuchtend enthalten, gesetzt, die heilige Kirche mache nicht alles zum Gegenstande des Glaubens: darf man wohl dessentwegen gleich diese Sachen unter die Bank hinableugnen? darf man sie für das Objekt des Gespöttes wählen? und darf man sie zum Grunde eines der Religion so nachtheiligen Werkes legen, ohne zu befürchten, daß man den Verdacht eines Unkatholischen dadurch auf sich ziehe? alle Freygeister gebrauchen sich dieses Vormandes. Aber Kinder im Schoose der heiligen Kirche gebohren, die von Jugend auf alle gute Meynung von ihrer Religion eingesogen, diese ehrerbiethigen

---

eben diese Sätze in zwoen in Druck gegebenen Reden ausführlich und gründlichst erwiesen.

thigen Kinder wissen, daß es sichere Wahrheiten gebe, welche mit den Glaubenswahrheiten so nahe verbunden sind, daß man kaum eine von der andern ohne Verletzung ihrer Reinigkeit trennen könne; daß sich das Gebieth der Kirche nicht nur auf ketzerische Meynungen erstrecke, sondern daß ihr Fluch auch diejenigen betreffe, welche der Ketzerey günstig, welche der Aufruhr gewogen, welche vermessen, keck an den Mann gebracht werden. Herr Friedrich Christian verstehn sie diese Sprache? als einem unerfahrnen Layen muthe ich es ihnen freylich nicht zu; allein um dieser Ursache willen hätten sie sich es nie sollen zu Sinne kommen lassen, ein Buch über diese Materie zu schreiben. Sind sie mehr als ein armer, und unerfahrner Laye: so überlasse ich es ihnen, was sie für einen Platz in dem Fluchregister der von der Kirche verdammten Lehren verdienen. Seyn sie endlich, wer sie wollen. Nur Katholik nennen sie sich nicht; denn sie sind keiner.

Kommen sie nochmal zum Vorscheine mein unerfahrner Laye, und lassen sie sich ohne Kontroverse, ohne Theologie, dieß heißt ohne die katholischen Pedanterien, auf die simpelste Art, die auch ein Handwerksmann verstehen soll, von dieser Wahrheit überzeugen, daß man es ihnen

auf ihr menschenfreundliches Werkgen unmöglich glauben kann, daß sie weiter, als etwa bis auf das Maul, und ihr Brod ein Katholik sind.

Zu Venedig ist noch durch kein außerordentliches Gesetz erkläret worden, daß die Republik unter allen Staatsverfassungen die beßte in der Welt sey. Wenn es aber einem venetianischen Friedriche belieben sollte gemäß seinem erlauchten Hunger zum Beßten seiner Mitbürger nur von der Monarchie zu sprechen, und in fünf allerliebsten Bögen dieser Regierungsform den Vorzug über alle übrigen mit Faust, und Aermen einzuraumen: was wette ich, binnen drey Tagen würde ein kleiner Both den unbehutsamen Scribenten dahin bringen, wo man die Fische mit Menschenfleische mästet. = = = Bewahre uns Gott! Er war ja doch im Schoose der Republik gebohren; er hat von Jugend auf alle gute Meynung von ihr eingesogen. = Gute Nacht lieber Herr Friedrich! das wird ihnen nicht mehr was helfen. Die Censors zu Venedig sind böse Leute. Sie können mehr lesen als nur Worte, und Buchstaben.

Aber diesen Schluß verstehen sie doch wenigst mein vortreflicher Herr Gegner! In Venedig gilt man für keinen Venetianer, wenn

man

man dem Staate schimpflich begegnet: aber ein Katholik mag man wohl seyn, ob man gleich von der Religion wie ein Protestant, oder gar wie ein Freygeist gedenkt. Oder haben sie vielleicht ihr Buch ohne Kopf, und Herz geschrieben? gute Nacht lieber Herr Friedrich!

§. 3.

Die katholische Religion ist Schuld daran, daß die katholischen Länder so gar unglücklich sind.

Der abtrinnige Julian gab der katholischen Religion Schuld, daß ihre Lehren von der Blödigkeit, und Einfalt derjenigen zeugten, welche ihnen Beyfall ertheilten. Celsus, und Porphir sprachen allen denjenigen Genie, Gelehrsamkeit, Witz, Nutzbarkeit ab, welche sich unter die Schüler der Kirche rechneten. Sehet da, was für Vorgänger derjenige habe, welcher neulich boshaft, oder dumm genug war, uns zu sagen, die katholische Religion sey die Quelle des schlechten Wohlstandes jener Staaten, in welchen sie unglücklicher Weise herrscht.

Dummheit, oder Bosheit, denn in das Herz sehe ich ihm nicht hinein. Aber über die Austheilung soll er sich nicht zu beklagen haben,

wenn

wenn er mir die Ehre gönnen will, ihm eine Probe davon abzulegen. Dummheit, oder Bosheit! Dieses Kompliment ist eben nicht das feineste; ich bekenne es. Aber daß er die heiligste Kirche so schimpft: ist es vielleicht feiner? das kömmt ja gar aus der Reitschule.

Unter verschiedenen Trügereyen, durch welche es einem Böswichte gelingt die Unbedachtsamen zu berücken, ist eine der Gefährlichsten, wenn man etwas als eine Ursache angiebt, die es in der That nicht ist, Causa non causa. Die Vernunftlehre behandelt diese Sächelgen, und der berühmte Johann Klerikus (spitzen sie doch die Ohren Herr Gegner! denn dieser Name ist ihnen ohne Zweifel vor Augustin, und Hieronymus angenehm) schreibt so viel davon, daß er meine Aussage vollkommen rechtfertigt. Ich mag die verhaßten Wörter nicht immerzu wiederholen. Aber das sagt Le Klerk. Nur zwo Gattungen der Menschen gebrauchen sich dieses Trugschlußes. Die eine ist zu wenig studirt ihren Fehler einzusehen, die andere kennt das Geheimniß, und eben darum bedient sie sich desselben um die Einfältigen hinter das Licht zu führen. Wir wollen von diesem Betruge der Nichtursache als einer Ursache ein Exempelchen anführen, damit wir besser verstanden werden.

Ein

Ein gewißer Herr Auktor findt, daß der Wohlstand katholischer Staaten nicht der beßte sey. Er sagts, und wir wollen so gut seyn, und uns für diesesmal mit ihm zanken. Keinen blühenden Wohlstand haben, keine außerordentliche Reichthümer besitzen ist ein Ding, dessen Möglichkeit von hundert verschiedenen Ursachen abhängen kann. Aber ohne sich viel um alles Uebrige zu bekümmern thut unser Herr Doktor diesen hochweisen Machtspruch: Ergo ist die katholische Religion daran Ursache.

Was halten sie davon Gegner? ist dieses ein Trugschluß, oder ist es keiner? läugnen sie es, so kömmt gleich ein zweytes Exempel, aber nur Bedingnisweise.

Ein Auktor schreibt ein unartiges Buch. Es mag seyn, daß er aus edelm Hunger für das Vaterland schreibt. Es mag seyn, daß er es nicht besser versteht; sonst bliebe er zu Hause. Es mag seyn, daß er nach der Ehre eines witzigen Geistes ringt. Es mag seyn, daß er eine sonderbare Neigung zum Lästern besitzt. Wie nun! wenn ich bey so mancherley Ursachen muthig genug wäre, also gleich diesen Sprung zu wagen: Ergo hungert den Auktor. Nein doch, so weit werde ich mich nimmer vergehen.

gehen. Selbst mein Herr Gegner muß mir wenigst in der Stille den Ruhm angedeihen lassen, daß ich sehr behutsam in die Sache gegangen, da ich nicht gleich gegen ihn was bestimmtes, sondern nur eines von beyden, Dummheit, oder Bosheit angebracht habe. Lasset uns seinen 6. §. noch näher beleichten.

Ich bekenne es hier vor Gott, und ehrliche Männer werden es mir zu keiner Bigoterie ausdeuten, wenn ich es öffentlich in die Welt hinausschreibe. Ich erschrack heftiger, als wenn mir einer den Tod angekündet hätte, da ich von einem Kinde der Kirche den höchst ärgerlichen Satz vernahm: Der Wohlstand der katholischen Staaten ist um so gar viel geringer, als der protestantischen, und an dem ist die katholische Religion Schuld. Sage man mir, so lang man will, daß unsere Staaten bedrängt sind: ich lasse es gelten. Klage man die katholischen Unterthanen an: ich will es verschmerzen. Zörne man über ihre Trägheit, Verschwendungen, Eigensinn, Ausschweifungen: ich bin zufrieden. Aber die allerheiligste Religion, diese Tochter des Segens, diese Beförderinn aller göttlich- und menschenfreundlichen Tugenden, diese von Gott selber gestiftete, und bisher aufrecht erhaltene Religion, für die Je-

sus Christus im ausnehmenden Verstande sein Blut dahin gegeben hat; diese Religion nach Art eines Judas um ein Stück Geldes bey den Fürsten verhaßt, bey den Projektisten untauglich, bey den Unkatholischen lächerlich, bey dem hungerigen Pöbel verdächtig machen. -- -- Was soll ich sagen; meine Augen sind es gewöhnet allerley Thorheiten zu lesen, und sie machen mich gewißlich nicht so leicht schüchtern. Aber diese Lästerung könnte mich nicht gleichgültig lassen. Ich kenne unsere verruckten Jeans de France. Es gefällt ihnen nichts mehr in Deutschland, nachdem sie eine Nacht in Paris geschlafen haben. Allein diese sind Narren. Ich kenne die Celsus, die Porphirs, die Julians. Sie hielten unsere Religion für die Beschäftigung des dummen Pöbels, und sie rochen einen Katholiken schon auf sechs Schritte, wie wir einen Juden. Allein dieses waren Freygeister. Nur einen Christian Friedrich wagt es zu sagen, daß er der Kirche mit aller Unterwerfung glaube; er hat die beßte Meynung von hr eingesogen; er nennt die Jungfrau Maria mit einer kindlichen Ehrfurcht die allerseligste Mutter; er flehet den Papst, und die Bischöfe an; er eifert für die allgemeine Ehre Jesus: und zugleich legt der nämliche Mensch zum Grunde seiner Andacht den verfluchten Satz, die katholische

Reli-

Religion trägt an dem schlechten Wohlstande der Staaten Schuld. Und sie sollen ein Katholik seyn Herr Friedrich? o nein! es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen.

Weder die natürliche, noch christkatholische Religion nach ihrem wahren Begriffe genommen, macht auf die Reichthümer einen besondern, und außerordentlichen Staat; jene rechnet sowohl die Habsucht, als den Ueberfluß zu den ersten Triebfedern der menschlichen Leidenschaften, nicht so weit sie gut, und noch zu entschuldigen sind; sondern der wüthenden Leidenschaften, und jenes unglücklichen Standes, wo die Vernunft unter dem Joche der Sinne, und der Herrschaft verwirrter Begriffe seufzet. Diese um allen diesen Uebeln desto wirksamer vorzubeugen, hält nicht nur die Güter, und Bequemlichkeiten dieses Lebens in keinem vorzüglichen Werthe, sondern preißt im Gegentheile die Armuth, und Enthaltsamkeit. Ihr Lehrmeister heißt einen, der unter seiner Fahne streiten will, zuvor alle seine Habschaft verkaufen, unter die Armen austheilen, und dann erkennt er ihn erst der Ehre in seine Schule zu treten würdig. Anstatt den gemästeten Reichen dieser Welt zu schmeicheln, droht er ihnen jenes bekannte Wehe, das auf ihre zufriedenen, und gar

zu

zu ruhigen Täge folgen soll. Anstatt die Seligkeiten der Erde gut zu heissen, erklärt er sich mit der ganzen Hoheit seines Ansehens, und adelt durch sein Wort die Zäher der Leidenden, die Schande der Verfolgten, die Armuth des Geistes.

So gewiß es unterdessen ist, daß die Religion keine besondern, und außerordentlichen Verheissungen für den Reichthum, und zeitlichen Wohlstand aufzuweisen habe: so gewiß ist es doch andrerseits auch, daß sie deßwegen nicht gleich den Fluch nach sich ziehe, und die Länder, wohin sie den Fuß setzt, wie die Gebirge von Gildon keinen Thau mehr überkommen. Die allein wahre, und seligmachende Religion verbeut zwar jedem sein Herz an die Reichthümer zu binden: aber sie ertheilt wohl selbst öfter die zeitliche Wohlfahrt entweder zur Probe, oder zur Vergeltung der Tugend. Würde sie es allezeit thun: so würden sich ihr die Menschen, wie die Miethknechte um den Lohn verdingen; man würde nur nach Aegypten, und nimmer nach dem verheissenen Lande seufzen; man würde keine Probe von den acht Seligkeiten aufzuweisen haben. Würde sie hier gar keine zeitlichen Vortheile verschaffen: so würden die Sekten ihr Haupt empor heben, und sich als die Lieblinge des Herrn ausrufen; die Schwächern wür-

den unter der Last verschmachten; und gewiße Philosophen des Fleisches, gewiße Menschenfreunde würden die Welt aus vollem Halse gegen die Religion aufhetzen: so warneten ehemals die Azotier ihre Nachbarn vor der Arche des Herrn. Lasset sie nicht über euere Gränzen hineinrücken, hieß es; denn sie bringt das Verderben mit sich. Was thut mithin der allerweiseste Gott? O, ruft Augustin den Fürsten, und Völkern der Erde zu, haltet euch nur genau an seine Religion, und seyd seinem Gesetze getreu! Nicht nur in jenem Leben, sondern auch hier sollen euere Staaten die blühendsten seyn. Oder waren nicht die Zeiten unserer Konstantine, und Theodosier unvergleichlich gesegneter, als selbst die siegreichesten Jahrhunderte des Senats, und der Cäsars in dem heydnischen Rom.

Dieses war wirklich ein langes Gesätz. Verzeihen sie mir es lieber Herr Menschenfreund! denn ich habe nun ausgeredet, und die Reihe kömmt an ihre wertheste Person. Wählen sie sich unter diesen zwoen Wahrheiten, was immer für eine beliebt, aber eine Antwort bitten wir uns darüber aus. Glauben sie, daß entweder die Religion mit der zeitlichen Wohlfahrt in einer Verbindniß stehe, oder daß sie ganz nichts mit ihr zu schaffen habe? geben sie das erste

zu:

zu: so ist es offenbar falsch, was sie behaupten, und es ist eine unverantwortliche Lästerung, wenn sie einer Religion, welche sich vor andern den Segen des Herrn zu versprechen hat, und die verträglichsten Mittel zum Beßten der Länder enthält, nicht nur diese Ehre nicht gönnen, sondern ihr so gar das Verderben der Staaten zur Last legen.

Sind sie aber der letzten Meynung: warum nehmen sie es der Religion übel, und suchen sie bey der Welt verhaßt zu machen, um eines Dinges willen, daß ihr göttlicher Stifter zum Grunde seiner Lehren gelegt hat? Epikur legte dazu die Bequemlichkeit des Lebens, Mahomet den Genuß fleischlicher Gelüste: durfte denn Jesus Christus nicht auch Eines wagen, und sich bey der Stiftung des Glaubens für den Geist der acht Seligkeiten erklären? aber mein Gegner setzt sich dem ungeacht ganz erbärmlich dagegen, und thut besonders in den letzten §. §. für einen so gesetzten Mann, wie er seyn will, schier gar zu wild, oder zu demüthig. Bald winselt er Eines zu dem selbstständigen allgenugsamen Jehovah, bald zu dessen Sohn Jesus hinauf: Itzt schmiegt er sich vor dem allerheiligsten Stuhle der Päpste, und bald darauf ruft er mit einem allersüßesten Komplimente die Erzbi-

schöfe, und Bischöfe Deutschlandes um ihre hilfreichen Hände an.

Einmal wenn sein Jehovah es nicht besser versteht, so ist es übel genug: ich verstehe wirklich von diesen albernen Geschwätze kein Wort. Sein Flehen ist ernstlich, das sehe ich wohl: sein Gebeth geht vom Herzen, seine Seufzer sind gedrängt, und gebrochen: er muß was Schweres auf der Brust liegen haben.

Ein einziges fällt mir eben itzt bey, und was geben sie mir, wenn ich es errathe, katholischer Friedrich? Nicht wahr, der Papst, und die Bischöfe sollen halt das melancholische Fegfeuer auslöschen, in der Glaubensformel gewiße Sätze ändern, die Messe abschaffen, nicht so viel artige junge Mädgens, die auch sonst noch in einem menschenfreundlichen Staate ihre Dienste thun könnten, in die Klöster hinein lassen, den Priestern, wie es bey der protestantischen Geistlichkeit üblich ist, auch ein kleines Adjutorium gönnen, und fein fleißig die Toleranz überall einführen? der selbstständige Jehovah soll sich mit einem philosophischen Dienste beschlagen lassen? und der trauerige Jesus, der so oft von der Verläugnung, vom Kreuze, von der Armuth spricht, soll mit uns ein bisgen Men-

schen-

schenfreundlicher handeln? Mahomet, Epikur, Luther waren doch auch Gesetzgeber ohne so sauertöpfisch zu reden. Unter uns gesagt mein englischer Herr Friedrich! etwas, meyne ich doch, habe ich bey ihrem Gebethe errathen. Wenigst ist es gewiß, daß sie sehr irdisch und materialisch denken, und von der wahren Glückseligkeit, von den Absichten des Schöpfers, von dem letzten und einzigen Ziele der auf dem Erdkreise lebenden Menschen ganz unächte Begriffe, oder selbe gänzlich außeracht gelassen haben. Hat man nicht Ursache Ihnen und ihres Gleichen zuzurufen: O curvæ in terras animæ, & cœlestium inanes!

§. 4.

Was der Auktor von den Symboln, oder der katholischen Glaubensformel halte.

Mir geschieht niemals übler, als wenn ich von Glaubenswahrheiten mit zwoen Gattungen der Gegner in Streit komme. Man wird leicht verstehen, von welchem Charaktere dieselben sind. Beyde bleiben nie auf einem festen Fuße; beyde vermengen Glaubenswahrheiten, und was nicht Glaubens ist, miteinander; sie verwirren sowohl Fragen, als Antworten, und die Sachen in Zusammenhange einsehen, das

wollen sie gar nicht: denn, wie sie sagen, je simpler der Glaube, und sollte er wie eine Nadelspitze groß seyn, desto besser ist es für ihren Kopf. Es läßt ohne Zweifel ungemein schwer solchen Gegnern die gehörigen Begriffe beybringen; es läßt schwer alles in das Licht setzen, und entweder einen Verstand, der von Natur dunkel ist, oder ein Herz, welches selbst Finsternisse liebt, aufklären. Doch lasset es uns diesesmal mit der Gnade des Herrn unternehmen. Wir wollen zuerst die katholische Lehre über die Glaubenssymboln deutlich auseinander setzen; hernach wollen wir sehen, wie vortreflich, und ungezwungen unser Herr Friedrich von dieser Lehre abweiche.

Unsere Symboln, oder Glaubensformeln sind ein kurzer Begriff, oder eine Summe der vornehmsten Wahrheiten, denen ein jeder Rechtglaubiger auf das Wort Gottes mit Herz und Munde beypflichten muß. Daher werden sie auch von den heiligen Vätern eine Konfeßion, eine Regel, eine Profeßion genennt. Diese Summen waren zur ersten Kirchenzeit, und vielleicht sind sie es in unserm Jahrhunderte noch mehr, von äußerster Nothwendigkeit, und Nutzen. Unter so vielerley Sekten, die sich Christen nennen, entscheiden sich die Katholischen

durch

durch ihr Symbolum, und jeder mag sich über die zum Heile nothwendigsten Geheimnisse darinn ohne Gefahr zu irren leicht ersehen.

Ich sage ohne Gefahr zu irren: Denn, wie Tertulian, dessen Worte ich unserm Fritzen wohl zu überlegen bitte, L. de præscr. schreibt. Ecclesia illam, quam sequitur regulam, ab apostolis, apostoli a Christo accepere. Die Kirche hat ihre Glaubensregel von den Aposteln, die Apostel von Christo überkommen. So redet einer unserer bekanntesten Lehrer von dem ersten Symbol, welches die Apostel, ehe sie sich in die Welt vertheilten, selbst zusammengetragen haben. Man gebe wohl auf den Ausdruck zusammengetragen acht. Gesammelt haben sie es, nicht aber erfunden; nicht aus ihrem Kopfe gemacht. Wer war also der Erfinder, und Urheber davon? Christus selbst. Die Kirche hat es von den Aposteln, diese von Christo überkommen.

Nach dem apostolischen Symbol ist das von Nicea, und ein anders von Konstantinopel in der ganzen Welt bekannt. Beyde sind von der allgemeinen Kirche unter dem Beystande des untrüglichen göttlichen Geistes kund gemacht worden: mit allem Fuge können wir endlich noch

jene tridentinische Glaubensbekenntniß hieher rechnen, welche von gewißen Leuten, zum Exempel die solche Bücher, wie Herr Menschenfreund, schreiben, wenn sie nach erkannten Fehler mit der heiligen Kirche sich wiederum aussöhnen, öffentlich im Angesichte des Volkes muß abgelegt werden. Genug bisher, um die Symboln historisch zu kennen. Lasset uns itzt ihr Wesen, und die Folgen betrachten.

Die Symboln sind eine Summe unsers Glaubens; unser Glaube gründet sich auf die Offenbarung: so gründen sich denn die Symboln auf die Offenbarung. Die Offenbarung enthält göttliche Wahrheiten: mithin auch die Symboln. Göttliche Wahrheiten sind untrüglich, unwiederruflich und gewiß; denn niemand, als Gott kann mit seinem Ansehen das Siegel der Unfehlbarkeit ertheilen: folglich sind auch unsere Symboln untrüglich, unwiederruflich, gewiß, und sie beziehen sich nicht auf das Gutdunken der Menschen, sondern auf das Wort Gottes.

Wahr ist es: die Apostel, die Bischöfe, die Hirten der Kirche haben die Symboln zusammengetragen; aber sie sind darum keine Menschenerfindung, sondern das Wort Gottes. Wahr ist es: diese Glaubensregeln sind auf den allgemeinen

meinen Versammlungen der Kirche, wo sich nur sichtbare Menschen befanden, kund gethan worden; aber unter dem Beystande jenes Geistes, welcher Gott ist. Es ist nur eine, und allezeit dieselbe Quelle der Untrüglichkeit. Er ist es, der die Geheimnisse offenbart. Er ist es, der die Kirche regiert, auf daß sie den Ihrigen durchaus nichts anders in den Symbols kund mache, als was er geoffenbaret. So viel wollte unser heilige Lehrer der berühmte Gregor sagen, wenn er uns versichert, daß er die vier ersten allgemeinen Koncilien, welche bis zu seiner Zeit sind gehalten worden, mit eben der Treue der Unterwerfung und des Glaubens, wie die vier Evangelien Jesu Christi, annehme. Dieses ist die katholische Lehre, was die Symbols betrift. Lasset uns itzt die Lehre, und das Evangelium Christians Friedrich Menschenfreunds hören.

Unter den großen Vortheilen, welche sich bey der protestantischen Religion für die Wohlfahrt des Staates befinden, rühmt er besonders diesen an: Der Protestant sieht ein, daß es nicht Gott ist, sondern daß es nur Menschen sind, welche uns Symbols vorgelegt haben, worauf wir beharren, und alle die von dem Himmelreiche ausschliessen sollen, die nicht mit blindem Eifer; ohne Ueberlegung, und

ohne Verstand darauf schwören, und alle diejenigen verabscheuen, welche eine andere Formel, ebenfalls von Menschen verfaßt, der ihrigen vorziehen.

Diesen Machtspruch zum Grunde gelegt, was für erbauliche Folgen ergeben sich nicht hieraus? Ergo hat der Protestant recht: denn er sieht es ein. Ergo hälts der Menschenfreund mit ihm; widrigenfalls wurde er den entscheidenden Ausdruck: er sieht es ein, nicht gebrauchen. Ergo enthält unser Symbolum keine göttliche Wahrheiten: Ergo ist es eine Menschenerfindung: Ergo ist man nicht daran gehalten: Ergo hat unsere Kirche andern Nichts vorzuwerfen. Ergo giebt es auf Erden keine wahre Kirche.

O katholischer Friedrich! wie gut soll es ihnen bekommen, daß sie einen Gegner an mir haben, der vielleicht nur allzuviel Phlegma besitzt. Ein anderer würde ihnen noch unvergleichlich mehr Konsequenzen, und zuletzt gar den Namen eines K. - - an den Hals werfen. Ich werde mit meinem Phlegma nur so viel gegen sie behaupten.

So wie der Menschenfreund schreibt, eben auf gleiche Weise denkt, und schreibt das Orakel der Freygeister, der unter seinen grauen Haaren zum Schimpfe der Kirche, und des Staates noch immer frische, und junge Voltaire, dem so gar die Heyden besser, als wir gefallen, weil sie keine Glaubenslehren hatten, keine Wortgrübl ereyen, wie er scherzt, in Religionssachen anstellten, und hübsch ruhig sich untereinander mit aller Freyheit zu denken ertrugen.

So wie er schreibt, hat auch ein bekannter Justi ein Ueberläufer, der von der römischen Kirche zur protestantischen abgegangen ist, in der Betrachtung vom falschen Religionseifer geschrieben. Er sieht es für eine übertriebene Sache an, behaupten wollen, in den symbolischen Schriften könne nichts abgeändert werden, weil ja viel Menschliches mit darinn unterläuft.

So, wie er schreibt, denken nicht einmal diejenigen unter den Protestanten, welche mehr Eifer für ihre Religion bezeigen, und nichts mit den Freygeistern gemeinschaftliches haben wollen. Freylich werden die guten Herren bey ihrer Arbeit allezeit unglücklich seyn, und sie werden nie mit der Probe aufkommen, daß ihr Glaubensbekenntniß untrüglich, göttlich, gewiß

sey,

sey, weil es wahrhaftig von Menschen gemacht ist, und ganz andere Sätze enthält, als die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo überkommen haben. Dem ungeacht geben sie ihre Symboln für ächt, und göttlich aus, um dadurch ihrer Religion den Schein der Wahrheit zu ertheilen. Als sie es das erstemal zu Augsburg Karl dem Fünften übergaben: wie hoch hoben sie nicht damit auf unter dem Vorwande, daß sie sich bey ihrem Glaubensbekenntnisse blos an das Wort Gottes hielten? daß noch nicht alle von dieser Gesinnung abgelassen, hat noch vor wenigen Jahren zu Berlin, wo man doch eben nicht zu pedantisch ist, der emsige Schulmann Tobias Dam in seiner Person bewiesen, wie man uns in öffentlichen Zeitungsblättern versicherte. Er wurde von dem dasigen Konsistorio seines Amtes entlassen, weil er sich wider die symbolischen Schriften was freyers heraus ließ, und einigen Abänderungen darinn Platz zu machen schien.

Was sagt der Herr Friedrich zu diesem allem? meinem Phlegma hat er es zu danken, daß ich nicht mehr sage.

§. 5.

§. 5.

Sein Urtheil über die protestantische, und katholische Buße.

Nachdem er sich einmal in den Kopf gesetzt hat das vermeyntliche Beßte des Staates auf Unkösten, und, so zu sagen, über den Trümmern der katholischen Religion auszubreiten: so gefällt ihm wirklich nichts mehr bey ihr. So gar an der Buße, welche das kräftigste Heilsmittel der gefallenen Sünder, und ein von dem barmherzigen Gott errichtetes Sakrament ist, weiß er hundert Ausstellungen zu machen. Hergentgegen die Buße der Protestanten, das ist eine wahrhafte, eine allerliebste Buße. Man möchte meynen, er wolle mit Basilius den ehrwürdigen Fastenden, mit Chrysostomus die Sanftmuth, mit Cyprian die Geduld mahlen: so sanft, und niedlich schildert unser Kirchenvater Christian Friedrich die unkatholische Buße.

Die Protestanten, sagt er, haben eine Art der Buße, welche sie nichts, als reife Ueberlegung ihrer begangenen Fehler, eine wahre Reue über dieselbe, so öfters mit Thränen begleitet ist, eine feste Entschlüßung die vorigen Sünden aus Liebe zu Gott, und zur Tugend zu unterlassen, und eine solche

Besse-

Besserung des Herzens kostet, die eine heitere Gemüthsruhe in dem seligen Stande einer ungezwungenen Frömmigkeit zur Folge hat: den Beutel aber läßt ihre Buße unbelästigt. Bis hieher gehen die Worte unseres heitern, und seligen Friedrichs.

Wissen sie wohl aber mein seliger Mann! daß die rechtschaffenen Protestanten mit dieser Beschreibung ihrer Buße durchaus nicht werden zufrieden seyn? ich wenigst, wenn ich von ihrer Zahl wäre, könnte mich unmöglich darüber gleichgiltig bezeigen, denn wie sie die protestantische Buße beschreiben, so beschreibt sie Collins, Lord Schaftsbury, Tolland, Bayle, Voltaire, diese heissen alle Freygeister, und Deisten die ihrige. Beyder Thränen werden wohl in der Welt keine Ueberschwemmung verursachen, und auch das übrige läuft auf einerley Komplimente hinaus. Die Herren Protestanten mögen zusehen, ob ihnen ihr Kollege zur Ehre ist. Ich habe es blos mit dem katholischen Menschenfreunde zu thun.

Nun, mein allerliebster! giebt es bey der katholischen Buße keine reife Ueberlegung? kehrt man nicht in die vergangenen Zeiten zurück, und stellt sich die boshaften Augenblicke in

Bitter-

Bitterkeit des Herzens vor? sieht man bey uns keinen weinenden Petrus, keinen geängstigten Manasses, keine seufzenden Magdalenen, derer Thränen desto weniger Verdacht erwecken, weil sie weder aus Weichlichkeit, noch von dem Naturele, noch vom Hochmuthe, sondern aus einem von der Gnade Gottes erweichten Herzen fliessen. Verdient man wohl bey uns den Namen eines Büssenden, und werden nicht jene Sünder mit Aufschub der Lossprechung zurückgewiesen, bey denen weder die wahre Reue, noch die feste Entschliessung ihre vorigen Sünden zu unterlassen bemerket wird? verschaft endlich der wahre allein seligmachende Glaube die Gnade des Sakraments, die demüthige Bekenntniß seiner Sünden, die auf die Verheissungen Gottes gegründete Hoffnung, das Blut des Erlösers nicht eine unendlich heiterere Gemüthsruhe, und den wahrhaft seligen Stand, den man vergebens bey der philosophischen Liebe Gottes, und der Tugend zu erlangen sich schmeichelt?

Dem ungeacht wirft der listige Menschenfreund, nachdem er die Buße der Deisten geprediget hatte, die Frage auf: aber wie steht es bey uns? wie es bey ihm, und seines Gleichen masquirten Katholischen stehe, das wissen

wir

wir wohl; aber die christliche Liebe heißt uns über diesen Punkt schweigen. Daß es aber bey uns, bey den wahren aufrichtigen Katholischen, bey der allein seligmachenden Kirche ganz anders mit der Buße stehe, als gewisse verkappte Böswichter schreiben, das können wir unmöglich verschweigen. Bewahre uns Gott! bey uns weiß man um keine Bethschwestern, welche für den gedungenen Lohn anstatt der Büssenden ihre Sünden vor den Altären gut machen. Bey uns kann der Sünder Ablässe, und Indulgenzen durch Zerknirschung, Aenderung, Heiligung des Herzens, nicht durch Thaler, und Dukaten sich eigen machen. Unsere Buße trägt den Wachsziehern sehr wenig Geld ein. Und o wie gut bekömmt es heut zu Tage den Chirurgis, daß ihnen gewiße andere Leute vorzüglich die Freygeister, die gar zu eifrigen Menschenfreunde wegen stillen Anliegenheiten stark zu verdienen geben: denn gewißlich die Beichtväter, und die Geiseln der Büsser machen ihnen so wenig zu schaffen, daß sie davon kaum auf einem Mittage wurden zu zehren haben.

Kehren sie mithin sammt ihren Bethschwestern, Wachsziehern, Feldscherern nach Hause Herr Friedrich! alles ihr Geschwätz ist so viel, als eine handvoll Staube in die Luft streuen,

um

um die Sonne zu verdunkeln. Allein sie wird nicht verdunkelt mein guter Herr! so wenig, als das Blut eines sterbenden Julians, wenn es seine Richtigkeit hat, was von ihm erzählt wird, das Angesicht des Galiläers besudelt hat. Dieser Galiläer schläft nicht meine Herren! ob ihr es gleich meynet. Er wird sich euch zu einer ihm bekannten Stunde zeigen; er wird sich, er wird seine Kirche rächen; denn er wird euch es im allmächtigen Grimme beweisen, daß ihr durch euere Spöttereyen, durch euere lustige, und ergötzende Schriften, die er mit dem Hauche seines Angesichtes wie dürre Stoppeln zerstäuben wird, seiner Kirche nicht den geringsten Schaden zufügen, aber wohl seinen Zorn dadurch schärfen konntet. Fürchtet euch, weil es noch Zeit ist, vor diesem Zorne! und sie Herr Friedrich! wenn sie nicht ihr eigener Feind seyn wollen, greifen sie, anstatt die katholische Buße lächerlich zu machen, greifen sie sogleich zu diesem nothwendigen Heilsmittel, um sich mit ihrem Richter auszusöhnen. Was für ein schmeichelhafter Gedanke fällt mir itzt bey! Wie wäre es geliebter Herr Friedrich! wenn sie gar zu mir ihr Vertrauen nähmen? Wir zween kennen ohne dem schon etwas nähers einander, und mit der Hilfe Gottes soll die Sache mit beyderseitigem Troste ablaufen. Fürchten sie sich nichts

vor der allzu kostbaren Buße. Mit meinem Wissen soll kein Feldscherer an sie Hand anlegen, kein Wachszieher Geld einnehmen, keine Bethschwester in ihrem Namen eine Verrichtung überkommen. Alles soll auf Unkösten, und die Veränderung ihres Herzens gehen. Wagen sie es doch einmal zu mir auf das Zimmer zu kommen, ich bin so ehrlich, und sage ihnen zum voraus den Verlauf unsers ganzen Processes, wenigst sollen sie bey dieser Treuherzigkeit bekennen, daß die katholische Buße ganz eine andere Gestalt habe, als sie ihr geben.

Kommen sie also mein lieber Freund, werde ich ihnen sagen, ihre Sache steht ein bisgen schlimmer, als sie gedenken. Ein Mensch, der mit seiner Mutter der Kirche so vielen Frevel getrieben, so viele Aergernisse unter den Lesern angerichtet, den Haufen der Freygeister vermehret hat, braucht eine längere Probe. Lassen sie aber darum den Muth nicht sinken: die Gnade des Herrn, und sie, wenn sie wollen, thun Wunder. Folgen sie mir; ich will sie die Wege lehren, um diese starke Gnade im grösern Maaße zu erlangen.

Vor allem stellen sie mir ihre Bücher heim, die sie auf ihren Reisen in unkatholischen Län-

dern

dern gesammelt haben; die ächten Natursfün diger, die Hauswirthschafter, die Mathemati- ker, u. s. w. können sie beybehalten. Allein, was immer in die Religion einschlägt, was im- mer zu ihrem kleinen Büchgen einen Beytrag gemacht hat, was ihr Herz, und ihren Ver- stand verdorben hat, das muß ohne Barmher- zigkeit vor mir erscheinen. - - - Was! sie zie- hen die Schultern empor, kleiner Büsser? es muß seyn. Gehen sie geschwind, denn dieses fodert die Veränderung des Herzens, und die steife Entschließung.

Wenn ich ihre Bücher werde in Händen haben, also gleich werde ich ihnen ohne Ent- gelt andere zum Gebrauche liefern. Diese wer- den seyn einige Briefe des heiligen Paulus, be- sonders jene, wo er von der Weißheit, und Klugheit des Fleisches redet; das Buch der Be- kenntnissen unsers großen Augustins; der fünf- zigste Psalm eines büssenden König Davids; und die Schrift, in welcher Cyril der Alexandriner den Freygeist Julian widerlegt hat. Was sol- len sie mit diesen Büchern anfangen? Sie sollen sie ein ganzes Monat lang lesen, studiren, betrachten, überdenken. Aber geben sie wohl acht: dieses alles muß in der Stille, und in der einsamen Ruhe des Geistes geschehen. Weg al-

so, mit Ergötzungen, mit Kompagnien, mit dem Lärmen der Welt. Ein ganzes Monat hindurch soll Gott, sie, und ihr Gewissen, sonst niemand in ihrem Zimmer Platz haben.

Damit sie aber die Gnade des Himmels sich häufiger zuziehen mögen, so werden sie in der Woche drey ihnen beliebige Täge in Wasser und Brod zubringen; doch soll ihnen noch vergönnt seyn eine warme leichte Suppe. Die Fische, wie sie anmerken, kosten zu viel Geld, und Backwerke blähen den Magen zu sehr. Diesen beyden Uebeln wird abgeholfen, wenn sie sich meine Faste belieben lassen, und sogar legt man noch Geld dabey zurück.

Wenn sie gleich dieses alles sehr genau werden vollbracht haben, und ich ihre Brust von der Reue gedrängt, und ihre Augen in Zähern schwimmen sehen sollte, werde ich ihnen doch keinen vollkommenen Glauben beymessen. Gehen sie, werde ich sagen; kehren sie wiederum auf acht Täge in ihre Einsamkeit zurück, und beschäftigen sich dort mit Verfertigung einer neuen Schrift, die sie hernach zum öffentlichen Drucke befördern müssen. Sie darf eben nicht fünf Bögen haben; aber einen aufrichtigen Widerruf ihres vorigen Werkgens muß sie enthalten.

Das

Das Aergerniß muß gehoben, die Triumphe der Gottlosen müssen gerächet, die Frommen erbauet, die Kirche schadlos gehalten werden. Friedrich Menschenfreund ist kaum ein Gedanken von Augustin; und dennoch hat sich dieser große Mann einer so demüthigenden Arbeit unterzogen.

Sobald ihr Wiederruf in meinen Händen seyn wird, und sobald ich sehen werde, daß er die Frucht einer wahren Ueberzeugung, einer ungeheuchelten Reue und Buß sey. - - - - O Freund! mit was für einem unaussprechlichen Vergnügen werde ich sie alsdann in meine Arme schliessen? ihnen die erste Stole wiederum ertheilen, und den irrigen Sohn in die alten Rechte der Kinder Gottes einsetzen. Die Engel im Himmel werden frohlocken, und ich werde nichts anders mehr zu thun haben, als die letzte Hand an die Vollendung der Buße legen.

Die ganze Buße wird sich auf drey Punkte belaufen; aber wohl gemerkt, die ganze Zeit ihres künftigen Lebens. Erstens werden sie kein freygeisterisches Buch weder kaufen, noch lesen, und durchaus jene Kompagnien, jene auserlesene und illuminirte Zahl ihrer vorigen Freunde meiden, wo man vielleicht keinen andern Gegenstand des Gespräches, als die Religion, den Papst,

die Pfaffen hatte, und wo einer den andern auf Irrwege brachte. Für das zweyte sollen sie sich befleissen recht oft bey dem göttlichen Dienste, bey dem Worte des Herrn, bey den Handlungen der Religion zu erscheinen. Ich verlange durchaus keine Bethschwester zu machen. Aber ein Mensch, der Aergernisse gegeben, muß sein Licht in doppeltem Glanze scheinen lassen. Letztlich werde ich sie in ihrem Auktorgeiste, und in der Begierde zu schreiben nicht im geringsten stören: das allein bitte ich mir aus, sie sollen ihre Talente mit Verfertigung guter, ernsthafter, erbaulicher, gottseliger Schriften beschäftigen, nach Art des berühmten büssenden la Fontaine, welcher nach seiner Bekehrung statt der unflätigen Gedichte, die er zuvor schrieb, bis zum Tode seine Feder der Religion, und Zucht weihte.

Wie gefällt ihnen diese Buße Herr Friedrich? sieht sie nicht ein bisgen anders her, als sie vorgeben? und was das Beßte dabey ist, kostet sie keinen Heller: sie können dabey ganz ökonomisch leben.

§. 6.

Seine Meynung von dem guten Zustande der sterbenden Protestanten und dem Fegfeuer.

Der Heuchler, welcher der lutherischen Buße vor der katholischen so viele Vorzüge einräumte, konnte sich unmöglich enthalten, den guten Zustand der sterbenden Protestanten wie ein mit weissen Federn bedeckter Schwan seine Leiche zu besingen. Ich habe eigentlich mit den Herren Protestanten nichts zu thun: aber da ich einem Freygeiste zu Leibe gehe, der die Masque von ihnen erbettelt, so werden sie mir es nicht wehren können mich meines Rechts zu bedienen. Ich verdamme niemand; allein gegen das Wort des Herrn kann ich nicht selig sprechen. Giebt es Leute, die in einem unüberwindlichen Irrthume stecken, und sind sie von andern schweren Sünden frey, so versperret man ihnen den Himmel nicht. Sind sie herentgegen mit Wissen, und Verstand etwas, das sie nicht seyn sollen, so sind sie unfehlbar verloren. Ich verdamme niemand; aber der Herr sprach ein erschröckliches Wort: Wer nicht getauft, und nicht glaubig ist. - - - Herr Friedrich! hier ist ihnen erlaubt die Lucke zu füllen. Hoffentlich werden sie als Katholik die Schrift lesen können. Nur dieses einzige bitte ich sie mein Herr Doktor! le-

sen sie diese Stelle aufmerksamer, als sie jene gelesen haben, worinn uns Gott, und die unfehlbare Auslegerinn seines Worts die wahre Kirche eines Fegfeuers versichert; wollt ihr ihn hören den ärgerlichen Lobredner, wie er die Vortheile der Protestanten rühmt, und darum rühmt, weil sie kein Fegfeuer glauben? hier sind seine Worte.

Betrügen sie sich, und finden sie dennoch ein Fegfeuer vor sich, so behalten sie doch ihr Geld: betrügen sie sich aber nicht, wie denn ihre freudige Zuversicht, und ihre Entschlossenheit auf dem Todbette schon manchem katholischen Christen einen großen Zweifel eingejagt hat, so sind sie doppelt glücklich, und glückselig.

Wer deutsch gelernet hat, sieht natürlicher Weise ein, daß der Menschenfreund über das Fegfeuer selbst noch unentschieden ist; daß er selbst Zweifel hat; daß er selbst dem zuversichtigen Stande, den er so hoch erhebt, entgegen sieht. Meinethalben kann er es thun, so lang er will. Nur das kann ich ihm nicht verzeihen, daß er sich für einen Katholiken ausgiebt, bey so einer Denkungsart kann er keiner seyn. Den Katholischen ist noch kein Zweifel, kein großer

gar

gar nicht eingejagt worden. Ich bin auch ein Katholik, und ich bin es durchaus nicht, wie er uns das Kompliment macht, ohne Ueberlegung, und ohne Verstand. Mit Verstand, und Ueberlegung bin ich dessen vollkommen sicher, was mich mein Glaube lehrt, ja unter der Gnade dieses Glaubens bin ich der Wahrheit mehr gesichert, als er vielleicht bey der geometrischen Demonstration ist.

Lache er, wie es gefällig ist, über meine Thorheit. Nur die Katholischen mische er nicht in seine Charte. Giebt es einige, die so denken, wie er? o so sind sie keine Katholischen: sie sind es so wenig als der Menschenfreund. Aber sie nennen sich doch wenigst so. Was Wunder! hat sich nicht Tartufe im Moliere auch für etwas angestellt, das er nicht war? ein Freygeist kann sich nennen, und nennen lassen, was man will.

Merk er sich es nochmal, die wahren Katholischen sind unter der Gnade ihres heiligen Glaubens sicher, sie sind gewiß. Aber jene, die sich für Katholische ausgeben, und dennoch denken, wie er §. 1. schreibt. Als ein Laye gedenke ich nicht, in die Heimlichkeiten der Religion einzusehen, sondern ich überlasse

es der die Kirche vostellenden Geistlichkeit, welche denn entweder unfehlbar ist: oder doch allein zu verantworten haben wird, wenn ich in dem Vertrauen auf sie, mich aller Untersuchung gern begebe, um nur gehorsamlich zu glauben. Solche Leute mögen auf Moliers Theater ihre Rolle spielen. Sie sind zu allem geschickt, weil sie in der That nichts sind, und es im Ganzen mit keiner Religion halten.

§. 7.

Der Auktor ist durchaus für den Tolerantismus, oder Duldungsgeist eingenommen.

Wäre der Allerhöchste, und sein eingebohrner Sohn Jesus Christus mit Voltaire, Rousseau, Toussaint, mit dem Menschenfreunde verstanden, so würden wir im Evangelium ohne Zweifel die gesegneten Worte lesen: Seyd ehrliche Kerls: und bekümmert euch weiter um nichts. Der Himmel ist euch gewiß: ihr möget übrigens seyn, wer ihr wollet. Ihr möget glauben, was ich gesagt habe, oder nicht. Ihr möget wohl sonst menschliche Schwachheiten auf euch nehmen. Der ehrliche Kerl deckt bey mir alles zu. Kommet nur her ihr Gebenedeyten, ihr ehrlichen Kerls!

Zum

Zum Unglücke hat sich aber Gott der Erlö-
ser, die Kirche, so gar die Vernunft selbst über
diesen Punkt ganz anders erklärt. Der Geist
Gottes steht für die Einheit. Ein Gott, ein
Tauf, ein Glaube. Christus sagt: wer es
nicht mit mir hält, ist wider mich. Die Kir-
che hat es erst wiederum zu Trient auf der all-
gemeinen Versammlung entschieden, daß nur ei-
ne Gemeine der Glaubigen die seligmachende sey.
Die Vernunft sieht es mit ihrem natürlichen
Lichte ein, daß unter hunderterley verschiedenen
Meynungen, die sich über einerley Gegenstand
zanken, nur eine den Beystand der Wahrheit
auf ihrer Seite haben möge.

Sehen sie Herr Menschenfreund! auf diesen
Gründen beruht unser Intoleranz, und nicht
auf den beliebigen und willkührlichen Grundsä-
tzen unserer schwarzgallichten Geistlichkeit. Ken-
nen sie den Ausdruck, den sie §. 93. gebrauch-
ten? Bekannt ist, daß unsere, oder vielmehr
unserer Geistlichkeit Grundsätze der Vertrag-
samkeit gar nicht gemäß sind. Grundfalsch
ist es, daß Privatlehrer diese Grundsätze gemacht
haben. Gott, der Erlöser, die Kirche, die
Wahrheit hat sie gemacht. Die Vernunft sagt
ja dazu. Nur gewiße ehrliche Leute, und Men-
schenfreunde sagen mit einer stolzen Mine: Nein.

Damit

Damit diese der Sache eine besondere Farbe geben, so sind sie unerschöpflich in der Preisung der Vortheile, welche der Duldungsgeist den Staaten verschaft; ob es gleich bewiesen ist, daß einem guten Staate nichts nachtheiliger, als die Neutralität in der Religion seyn kann. Sie lassen uns mit Voltairn auf dem Papiere ganze Ströhme Bluts daher fliessen, die der falsche Religionseifer soll vergossen haben. Sie mahlen unsere Kirche nicht anders, als Ovid in seinen Verwandlungen den Haß, oder Neid mit dem Stahle in der Faust.

Meine Herren! dieses heißt wiederum nichts anders, als Sand in die Augen werfen. Blöde Augen werden dadurch berückt: starke, und gesunde herentgegen bemerken dennoch eure Spielwerke, und sehen das Geheimniß. Jedermann weiß, daß die Kirche Haß, Meineid, Ungerechtigkeit an den Ihrigen überhaupt verdammt; daß sie den Personen gewogen, nur den Irrthümern nicht Freunde ist; daß sie auch für ihre Verfolger, und für alle Gattungen der Menschen ihre Gebethe abschicket, auf daß nur bald ein Schafstall, und eine Heerde aus ihnen werde. Aber das ist es auch nicht, warum die Herren so viel Geschreys erregen. Wenn nur die Kirche auch die Irrthümer billigte; denn wä-

re

re alles zufrieden. Gelt meine Herren! dieses ist der Zankapfel, und das wahre Geheimniß. Allein geben sie sich zu Ruhe meine Menschenfreunde! dieß wird nimmer geschehen, so lang sich Gott nicht an Widersprüche gewöhnen wird.

Selbst den Eifer einiger Herren Protestanten, mit dem sie sich dem Duldungssysteme der Freygeister entgegen setzten, kann ich hier nicht unberührt lassen. Wollte Gott, daß sie von unserer Kirche eben so richtig urtheilten, als sie von dem Satze urtheilen: Nur eine Religion kann die wahre seyn. Der gründliche Herr Pastor Ziehen in der Abbildung eines wahren Naturalisten, der berühmte Herr Professor Rösselt, Herr Adolph Dietrich Ortmann in den Betrachtungen über die Gleichgültigkeit gegen den unterschiedenen Arten der Religionen können unsern katholischen Friedrich schamroth machen.

Aber der Staat leidet darunter, schreyen die Apostel der Freygeisterey, und sie wünschen nur jene goldene Zeiten, in denen die Duldung, und die Ruhe des Staates miteinander wiederum aufzublühen anfangen. Was verstehen aber diese Apostel unter der Ruhe des Staates? fragt Augustin im andern Buche von der Stadt Gottes unweit vom Ende: und er antwortet sogleich,

wie es Augustinen zusteht. Quærunt tempora, quibus non sit quieta vita, sed secura nequitia. Sie wünschen keine ruhigen Zeiten; sondern solche, zu denen die Bosheit sicher steht.

§. 8.

Wenn wir unsere erste Frage hier enden, so geschieht es nicht deßwegen, als wenn die Schrift unsers Gegners nicht noch mehr unkatholisch, zweydeutig, ärgerlich, verführerisches Zeug enthielte. Fünf Bögen, die er sich zur Ausführung seiner hohen Absichten gewählet hat, sind ein weitschichtiges Feld, und in 99 §§. wird man wohl nicht erwarten, daß der Feind das Unkraut gesparsam werde angebracht haben. Allein, lasset es wachsen, sagt der evangelische Hausvater, bis die Zeit des Schnittes herbeykömmt. Es bringt den Lesern ohnedem nicht viel Nutzen, ihnen alle Gattung der Thorheiten vorzulegen. Sie kennen bereits aus dem wenigen, das ich angeführt habe, was sie am Friedriche Menschenfreunde für einen vortreflichen Mann haben. Ich habe mein Wort gehalten. Christian Friedrich ist kein Katholik.

Ziehen sie mithin die Masque ab mein Herr! Denn sie sind wirklich kein Geheimniß mehr unter uns. Ihre Person, die Rolle, die sie spielten,

ten, der fromme Charakter ihres Herzens sind aufgedeckt, man deutet mit Fingern auf sie. Weg mit der Masque! denn es wird ihnen zu ängstig, und man weiß schon, daß kein Katholik darunter steckt.

Ob sie ein Protestant, ein Freygeist, oder gar noch was aufgeklärters sind, das mögen jene unter sich auszanken, denen mehr daran gelegen ist, einen so theuren Apostel bey sich zu haben. Zu unserer heiligen Kirche gehören sie gewißlich nicht. Man verredt sich nicht eher, als mit dem Maul, und das katholische Schibolet klingt in dem Munde der Ausländer sehr übel. Man muß ein wahrer Franzose seyn, sagte einst ein Pariser zu einem Deutschen, um mit Anstand einen Franzosen zu machen.

Adieu deutscher Franzose Christian Friedrich Menschenfreund!

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Hat alles seine Richtigkeit, was er zum Nutzen des Staates anmerkt?

§. 1.

Unserm Gegner geht es mit seiner Schrift, wie man sagt, daß es den guten Chartesianern mit ihrer Art zu philosophiren ergangen sey. Zuerst war man darauf bedacht eine Ursache fest zu setzen, darnach kam man erst an die Wirkungen, und suchte diese unschuldigen Dinge mit ihr in eine Verwandschaft zu bringen. Die Ursache war nun einmal, wenigst in der feurigen Idee ihres Gönners, schon gegenwärtig, und das übrige mußte sich nachher reimen, es wollte gleich, oder nicht.

Christian Friedrich hatte die weise Absicht gefaßt, die katholische Religion unter einer neuen Rubrik verdächtig zu machen, und so gleich muß alles, was in unsern Staaten nicht gerade, und Scheue gerade ist, was nicht cirkulirt, was nicht gebährt, was den Fuß bricht, auf Unkösten dieser unglücklichen Religion zu stehen kommen. Bis zu Schustern, und Schneidern ernied-

niedrigt sich dieser erlauchte Staatsmann, und schwillt vor Eifer im Angesicht auf, wenn er an die katholischen blauen Montage denkt. Nichts gefällt ihm bey uns. Er sieht nichts als Armuth, dummes, und rohes Wesen, und durchaus die sieben magern Jahre des Pharao. Unser Weizen ist nur Haber; unsere Wiesen bringen nur Heu. Das Geld, das die Pfaffen dem Staate liefern, ist kein Geld. Was aus der Hand der Religion kömmt, ist verdächtig wie falsche Münze. Und was zur Ehre des Gottesdienstes aufgewendet wird, wenn auch der Bürger seine gute Losung dabey findet, ist für den Staat verloren, ist vergiftet, und stinkt wie Vespasians Zoll. Nur bey den Herren Protestanten ist alles göttlich, alles lauter Gerechtigkeit; die höchste Billigkeit, die reine Vernunft, die Tugend selbst. Ihr Geld ist allein Geld. Sie sind die einzigen Adepten in der Welt. Ihre Sonne leichtet heller, als die unsrige; und dieses muß meines Erachtens natürlicher Weise geschehen, nachdem ihre Länder nur Ambra, und Bisam duften, so müssen ihre Ausdünstungen weit reiner seyn als der groben Katholiken ihre. Sehet, so weit kann man es bringen, wenn man sich einmal ein edels Vorhaben, und eine besondere Neigung fest in den Kopf gesetzt hat. Anna Maria von Schurman ein gelehrtes Frauen-

zimmer, wie wan in ihrer Lebensgeschichte meldet, hat sehr oft, und gern Spinnen gegessen; aber sie war so bescheiden, weder diese Speise, noch ihren Appetit andern aufzudringen.

Nur gewisse Schriftsteller giebt es, die ein gefärbtes Glas auf der Nase tragen, und alle andere als Dummköpfe ausschreyen, die das nicht sehen, was sie beobachten.

Die Herren Protestanten, wenn sie mich, und mein Herz kennten, würden mir ohne Zweifel Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn ich bin durchaus der Mann nicht, der zum Zanken aufgelegt, eifersüchtig auf fremde Ehre, und blind zu den Fehlern derjenigen ist, die er zu schützen auf sich genommen hat. Ich habe mir, Gott sey Lob, so viel Einsicht in die Wissenschaft, und Handlungen der Menschen erworben, daß ich nicht ganz ohne Geschmack bin, und Verdienste, wo sie anzutreffen sind, gewißlich nicht anders, als für Verdienste gelten lasse. Ich werde daher ihre Staatsverfassung keineswegs tadeln, ich werde ihre Geschicklichkeit, ihre Industrie, ihr Glück rühmen. Aber daß ich alles bey ihnen anbethe, daß ich auch die Defekte, wie dann nicht, alles auf der Welt durchgängig vollkommen ist, als so viele Schönheiten ansehe,

daß

daß ich alles außer ihnen verachte, und die katholischen Geschöpfe für Hotendoten halte: so viel Bescheidenheit, und Einsicht erwarte ich billig von ihnen, daß sie mir es wirklich nicht zumuthen werden.

Ohne Zweifel muß ihnen mein unpartheyisches Lob mehr Ehre bringen, als alles Geräusche und Wüthen, mit dem Herrn Menschenfreund uns sogar tief unter ihrer riesenmäßigen Größe herab zu machen sich bemüht. Besonders wenn sie erwägen wollen, zu was für unanständigen, und niederträchtigen Mitteln ihr Lobredner seine Zuflucht nehmen müsse, um nur einigermassen mit seinem Vorhaben hinaus zu langen. Der arme Mann verfällt so gar auf allerliebste Kleinigkeiten, und Kindereyen. Er raft alles zusammen; wenn es nur brinnt. Er bringt so gar Falschheiten zu Markte. Er merkt es nicht, daß sich selbst bey den Herren Protestanten vieles antreffen läßt, das er doch bey den Katholischen tadelt, nichts zu melden, daß er unsere Fehler nicht uns, sondern unserer lieben Religion Schuld giebt; der erhabene, der tiefsinnige Staatsmann!

Wir werden seine Schrift nur flüchtig durchgehen. Ueberall werden wir Proben genug

und die neuen Geheimnisse einer ganz außerordentlichen Staatskunst entdecken. Warum einer außerordentlichen? weil ihr Erfinder nicht aus Liebe zum gemeinen Beßten, sondern aus Abneigung gegen die Religionen ein Staatist geworden ist.

§. 2.

Kleinigkeiten, und Tändeleyen des Auktors.

Er kömmt mir gerade vor, wie die geizigen Chremes und Hegions beym Terenz. Ueberall müssen sie die Nase daran haben, und wenn ihnen ein kleines Spänchen, das den Dienern entwischt ist, aufstößt, wenn einer an ihrem Lichte das Seinige anzündet; so ärgern sie sich schon über die Verschwendung, und besorgen an den Bettelstab zu kommen.

Eine solche Kleinigkeit ist es, was er von unsern Proceßionen §. 17. winselt. Wir müssen uns bey den Umgängen in der beßten Kleidung sehen lassen. Wir haben auch dabey, und in Sonderheit auf den Charfreytag sonst noch Unkosten, um die erfoderlichen Maschinen anzuschaffen, und die Repräsen-

sentanten durch ihre Kleidung kenntlich zu machen.

Eine Kleinigkeit ist es §. 18. bey verschiedenen Umgängen, und bey dem heiligen Fronleichnamsfeste insonderheit, schiessen wir Gott zu Ehren aus Böllern, und Stücken. Das Pulver kostet Geld. Springt ein Böller entzwey ꝛc.

Kleiner Friedrich! so gehen sie halt geschwind auf die Seite, damit sie vom kostbaren Pulver nicht gespritzet werden. Menschenblut, und besonders das ihrige kann noch anderswo Nutzen geben.

Allein im Ernste, wer soll sich des Lachens erwehren können, wenn man solche Dinge unter die Quellen eines verdorbenen, und unglücklichen Staates rechnen höret? die beßte Kleidung, und eine Personage, die ihren Anzug aus den nächsten beßten Stücken zusammengesetzt. O wenn der Staat keine andern entkräftenden Uebel aufzuweisen hat, mein kleiner Friedrich! wie groß darf ihre, und meine Freude darüber seyn. Dieses ist wirklich zu gering, als daß sich ein weiser Staatsmann damit abgeben soll. Er überläßt solche Kleinigkeiten den poli-

tischen Kannengiessern, die in ihrem kleinen Bezirke großen Staat darauf machen, wenn sie Geheimnisse entdecken, wo keines ist.

Jedermann hat doch ein Kleid, das sein beßtes seyn wird. Er trägt es am Hochzeittage, er geht zu Mahlzeiten damit, er erscheint vor Magistratspersonen. Er putzt sich, wenn er gefallen will. Man macht sich lustig, man geht in besserer Kleidung in die Gärten, in die Visite, in die Oper. Man macht Kosten wegen der Redoute, man hält Umzuge, Masquerade. Alles geschieht in einer anständigen Kleidung.

Schiessen ist ein Ausbruch unserer Freude, womit die Seele ihre Erhebung anzukünden pflegt. Wenn dem Herrn Menschenfreunde seine Gemahl einen jungen Friedrich zur Welt bringt, und er läßt schiessen; wenn er in ein Städtchen als eine neue Oberkeit einzieht, und die Bürger lösen bey seinem Empfange einige Pöller ab: es mußte einer der sauersten Herrenhüter, die im Jahre nur einmal zu lachen pflegen, seyn, der da zörnen, und den Untergang des Staates daraus verkündigen wollte. Man schießt auf die Scheiben zur Erquickung; der Soldat schießt öfters zur Uebung; man beleichtet die Nacht zur Lust;

man

man verkündet die Ankunft der Fürsten, und verehrt durch den lauten Ausbruch dieses majestätischen Elements ihre Hochheit.

Herr Friedrich! was beym Könige eine Schuldigkeit ist, ist das vielleicht bey Gott allein eine Verschwendung, und ist das Feuer am Frouleichnamsfeste gefährlicher, weil es damals für Gott, und seine Religion gilt?

Eine Kleinigkeit ist es, was er §. 42. über die Klosterfrauen anmerket. Denn da er durchgängig ein Beförderer der Cirkulation ist, diese Gott geweihten Seelen aber außer dem Kours gesetzet sind, so könnten sie nothwendig seinen eifernden Blicken nicht entgehen. Wir wissen, sagt er, daß wer eine Tochter im Kloster versorgt, eine beständige Bettlerinn an sich hängen hat. Da werden die Aeltern angebettelt für Thee, dort für Kofee, heute für Zucker, Morgen für Schnupftoback ꝛc.

Menschenfreund! sie haben doch ohne Zweifel noch keiner Klosterfrau um eines Heller Werths geschenkt. Lassen sie mithin die Aeltern, welche es freywillig, nicht aus Zwange thun, ihre Empfindungen mit den Kindern theilen. Sie sind noch immer der Gegenstand ihrer Liebe,

und sie darfen es ihrer Wirkungen seyn. Itzt hängt, wie er scherzt, eine Bettlerinn an der Mutter. Wäre aber diese Bettlerinn nicht in das Kloster gegangen, so kämen vielleicht ein halb Duzet Jungen mit ihr, die sich noch fester an die Anfrau anhängten. - - - Aber das bliebe doch in der Cirkulation. Mit seiner Cirkulation! hier ist die Frage vom großen Schaden, den diese kleinen Geschenke dem Staate verursachen. Bekömmt nicht der Handelsmann sein Geld dafür? ist es nicht einerley, ob es da, oder dort verzehrt werde? könnten die Aeltern nicht ihr Geld auf eine sonst beliebige Weise verschwenden? und was läuft der Staat für Schaden, wenn sie es lieber auf ihre Kinder, als auf Ausschweifungen, oder Menschenfreunde verwenden?

Lassen sie, ich bitte sie mein Herr! die Klosterjungfrauen nur ruhen. So gar die müßigsten unter ihnen thun mehr Gutes, als sie vielleicht glauben. Hören sie mich nur vorher an, ehe sie lachen. Sie halten den Zorn des Himmels von der Welt ab. Sie halten die göttliche Gerechtigkeit wegen der allgemeinen Ruchlosigkeit einigermassen schadlos. Sie bethen, damit Gott den Freygeistern Einhalt thue, damit er gewiße boshafte Absichten hintertreibe.

Kurz,

Kurz, sie dienen bey ihrer Ruhe dem wahren Staate mehr, als sichere Schriftsteller bey ihrer müheſamen und sündhaften Handarbeit.

Eine Kleinigkeit, oder gar Schlechtigkeit ist, was er uns §. 27. berichtet. Der Herr Pastor (soll so viel heissen als ein katholischer Pfarrherr) zu - - - hat sich herzlich erfreut, als das Viehesterben in seinem Kirchspiele wieder angefangen hatte; in dem er dabey mit heiligen Messen einen großen Verdienst hoffte.

Dieſes riecht nach einem unedeln Bürger, kann man ihm sagen, wie es Nonnotte dem Voltaire bey einem gleichen Schnitzer gesagt hat. Nein, Herr Friedrich! dieſes Histörchen wird ihnen so leicht kein ehrlicher Mensch glauben. Die katholische Frömmigkeit läßt es ihren Seelsorgern am nothwendigen Unterhalte ohnedem nicht gebrechen. Und wenn die Viehseuche in seinem Kirchsprengel einreißt, so kömmt sie auch unter das Vieh des Pfarrers. Wohl eine wichtige Ursache mithin sich herzlich zu erfreuen.

Vielleicht hat der Herr Pfarrer, wie es unter guten Freunden geht, scherzweiſe etwas

dergleichen von sich vernehmen lassen. - - -
Und o wie menschenfreundlich ist es, wenn hernach ein Auktor in die Trompete stoßt, und ein Geheimniß der Freundschaft zum Zeichen des Angriffes wählt?

Allerliebster Herr Friedrich! wenn alle ihre Kabinetsstücke, und die Geschichte ihres guten Launes unter eine so menschenfreundliche Feder geriethen, die Welt bekäme etwas dabey zum lachen, sie aber ohne Zweifel nicht.

Allerliebst klein ist er, wenn er auf die Gespenster, und auf den Hexenrauch, verfällt. - - Englischer Herr Auktor! nur mit diesen Sachen schonen sie uns. Das Publikum hat erst vor wenig Jahren einen Krieg darum ausgestanden, und es ist vergnügt den Frieden zu haben. Die Kirche hat ihre Meynung deswegen noch nicht geändert. Die Bischöfe haben ihre vorigen Ritualien noch stäts beybehalten. Und wenn sie mir es gnädig erlauben, so werde auch ich noch der Dummkopf bleiben, und allezeit an mein altes Sprüchgen fest halten. Alle Weibermärchen glauben, zeigt mittelmäßigen Verstand: aber alles verwerfen, dazu gehört um etlich Grade weniger.

§. 3.

Falschheiten.

Hier ist es nicht so gemeynt, als wollte ich alles billigen, was immer hier, und dort unter uns vorgeht. Ereifere er sich, bis er einem Krebsen ähnlich sieht, wider die Misbräuche. Erhebe er seine Stimme gegen die Laster, mache er unsern Fleiß, und die Talente seiner Mitbürger rege, so lang er will. Er soll an mir selbst einen Gehilfen haben. Aber den Katholiken Falschheiten aufbürden, ihnen als grose Staatsverbrechen anrechnen, was auch bey den Herren Protestanten so gut, als bey uns geschieht, und hunderterley solche ehrliche Stückgen; dieß kann ich unmöglich ungeahndet lassen. Ich gedenke im geringsten nicht die Herren Protestanten zu kränken, ich werde keine Stadt, keine Landschaft namhaft machen. Aber das Recht der Nothwehre gegen einen Rasenden erlaubt mir wenigst ein, oder das andere Parallele zu ziehen.

Der Auktor ahndet bey unsern Staaten das Betteln armer Studenten. - - - Gut? aber es ist keine protestantische Stadt, wo ihre Schüler nicht herumgehen, und vor den Häusern singen. Ich hatte selbst die Ehre von ihnen

nen besungen zu werden. Denn damit ich es ihm gleich anfänglich sage, ich habe auch protestantische Länder, und Städte gesehen.

Er schmäht über den Aufwand, der auf die Fest- und Sonntäge mit Kleidern muß gemacht werden, wenn wir in der Kirche vor Gott erscheinen. Aber ich muß es den Protestanten zur Ehre nachsagen, daß ich sie viel geputzter als uns zu, und von ihren Bethhäusern habe gehen gesehen. Nichts zu melden von den artigen Blumensträuchen, wie es denn bekannt ist, daß sie überhaupt vieles auf die Gärtnerey wenden, mit denen Jung, und Altes bey den Kirchgängen prangt. O! sollte diese Mode bey den Katholischen herrschen, was für eine unverantwortliche Verschwendung in den Augen des Menschenfreundes, und was großes Unheil wäre es für den Staat?

Es ärgert ihn, daß sich vor unsern Kirchthüren, und anderswo der Bettel so häufig versammelt. - - - Ich gebe ihm recht. Aber ich erinnere mich wohl, daß ich in ihren Städten so gut, wie bey uns betrübte, unglückliche, auch mannfeste Geschöpfe auf offentlichen Gassen gesehen, die ihre Hand nach mir ausstreckten, und gerade so thaten, wie unsere Bettler. Sie

hatten

hatten so gar die Gnade, und nahmen von mir katholisches Geld an.

Wegen unserer Hospitäler ist er gar übel zu sprechen. Sie sind ihm Häuser, welche den Müßiggang, und die Ueppigkeit in dem Staate unterhalten, und welche verdorbene Bürger heranzügeln. - - - Nur recht wacker geschmähet Herr Friedrich! wir sind schon einmal in diesem Kapitel.

Allein in den reformirten Städten giebt es wohl auch Hospitäler, wo so gar die nämliche Tagordnung wie in den unsrigen herrscht. Die alten Weiber zanken sich gern; trinken hübsch stille ihren Brandwein, lästern ihre Oberkeit, als wenn sie ihnen ihren Gebühr entzöge; haben die schöne Tugend an sich, und beneiden einander. Sie sind endlich auch Quartiere nicht nur krippelhafter, sondern auch aus ihrer Schuld verdorbener Kreaturen. Oder ist vielleicht bey ihnen gar alles so ordentlich, daß niemals eine Familie, aufhauset? warum sind denn in einer einzigen protestantischen Stadt, und von einem Handwerke hundert dreyßig Bürger vergantet worden? warum hört man denn seit einer Zeit so viele, und beträchtige Banqueroutes? warum schildern ihre Satirenschreiber so mancher-

ley

ley Untugenden? warum wehren ihre Moralisten den Unordnungen so ernsthaft, wenn alles bey ihrer Policey schon genugsam aufgeräumt ist? haben sie etwa blos von Katholischen geschrieben, gehen alle ihre Warnungen nur allein uns an? einmal Herr Friedrich! wir zween haben die Mode nicht aufgebracht, und noch minder werden wir sie abbringen. Es bleibt schon dabey. Die Anstalten mögen so gut getroffen, die Mittel so gut gewählt seyn, als es nur möglich ist: der Staat wird allezeit seine schlimme Seite nebst der guten haben, weil er aus Menschen besteht, welche Freyheit, und Leidenschaften besitzen. Warum beliebt es ihnen denn, hochschätzbarester Herr Auktor! nur über uns beständig ihre menschenfreundliche Galle auszugiessen, da doch anderswo auch nicht alles rein Gold, sondern mit Schlacken vermischt ist.

Was er von den Karnevalslustbarkeiten sagt, damit bin ich vollkommen verstanden: Wo man binnen der Zeit von dreyen Königen bis zur Faßnacht alles Mögliche hervorsucht, was nur zu einem üppigen, lustigen, und verschwenderischen Leben dienen mag. Dieses sind die eigenen Worte unseres Sirachs. - Aber? verzeihen sie mir, ich bin ihnen wohl mit meinem Fragen ein bisgen gar zu überlästig.

Aber

Aber die Herren Protestanten! O, sagt Friedrich, diese Thorheiten werden bey ihnen niemals Wurzel fassen, ja man sieht schon, daß sie bey ihnen den meisten Geschmack verloren haben, und nur noch an einigen wenigen Orten blos mit einem, und sehr schwachen Flügel fliegen.

Dieses heißt aufgeschnitten, Herr Friedrich? sie fliegen noch mit allen Federn, denn man tanzt auch bey ihnen, daß es staubt. Man hat Bälle, Opern, Schauspiele, man giebt den Leihhäusern was aufzuheben, man ißt, trinkt, lärmt sich zuweilen krank, und arm. Es geht, wie bey uns. Gute Hausväter, und Hausmütter bleiben mit den Ihrigen zu Hause, und wer ein Talent zum verschwenden hat, bringt seine Sache überall leicht an den Mann.

Und gesetzt, die Herren Protestanten nehmen zur Zeit unserer Thorheiten die Mine des Ernstes, und der Fasten an sich: giebt es nicht andere Zeiten, wo sie vielleicht nicht weniger gegen die gute Ordnung, und die Regeln der Häußlichkeit handeln. Wissen sie, was zur Zeit ihrer sogenannten Grüne in manchen Orten wohl acht Tage nacheinander für Aufwande von Jungen und Alten, und bisweilen auch

nicht

nicht geringe Excesse gemacht werden? wissen sie, wie weit man da, und dort die Ueppigkeit, und Verschwendung bey dem Kindstaufe mit Schmausereyen treibt; man hat sich auf die Gesundheit des neugetauften Jungen schon oft halb todt gepraffet. Ich weiß es, die kluge Oberkeit hat gesuchet dieser Lusternheit durch weise Anstalten Einhalt zu thun. Allein wir sehen hieraus, daß auch nicht alle Berge eben sind, wo es Herr Friedrich will. Ich weiß es, daß mich diese Fehler nichts angehen. Wenn sie sich lustig machen, so geschieht es wahrhaftig nicht aus dem Meinigen. Allein es war auch nicht ihnen, sondern ihrem streitbaren Herrn Advokaten zu Gutem gesagt, der in seiner Hitze so bescheiden ist, daß er lieber den Staat, der ihn doch nährt, Preis geben, als von seinen menschenfreundlichen Absichten nur im geringsten was nachlassen will.

Bisher hat er uns so zu sagen: nur aus dem Groben, und dem Aeußerlichen unseres Unglückes gearbeitet. Er unterläßt es ferner nicht seine mitleidige Hand an unserm Geist anzulegen. Aber was für ein Unterschied? Der grobe, lasterhafte Katholik, und der muntere aufgeklärte, tugendhafte Protestant! der unkatholische Unterthan denkt erhabener, als der katholische

tholische Minister. Uns fehlt der munter denkende Geist der Protestanten. Unser meistes Volk ist niedergeschlagen, und trägt sein Elend mit unglaublicher Geduld. Er hat lauter Väter an seinen Fürsten, wir schmachten unter sklavischen Ketten. Er geht mit hohem Haupte, die Heiterkeit thront auf seiner Stirne, unter seinen Füssen wachsen Rosen, und der Ueberfluß, Reichthum, Vergnügen sind seine stäten Gefährtinnen.

Wer diese Sächelgen liest, und niemals aus seiner Heimat gekommen ist, der möchte beynahe auf den Gedanken verfallen: anderswo mußten die Hausknechte Haarbeutel, oder geknüpfte Peruquen, wie unsere Herren tragen. Aber daß Gott sich erbarme! lieber Herr Friedrich! haben sie sich nicht in den Finger gebissen, als sie uns diese Wunderwerke mit so vieler Dreistigkeit ankündeten? oder glaubten sie etwa, die Katholiken haben Krautstengel auf ihren Hälsen, denen die Augen ausgestochen sind. Mir ist das Glück der Herren Protestanten gar wohl bekannt: aber auch ihr Kummer ist mir nicht unbewußt. Sie wissen von Abgaben, vom Hunger, vom Elende, vom übeln Hausen, von der Nahrlosigkeit u. s. w. so gut zu reden, als wir. Und wenn gleich diese schön denkenden

Geister ihr Elend nicht mit unserer Geduld übertragen, so ist doch ihr Herz zuweilen nicht weniger niedergeschlagen. Wollen sie, daß ich ihnen Länder, und Städte mit Namen anführen soll? ich könnte es thun. Allein sie wissen es so gut als ich, und mit ihnen allein habe ich es zu handeln. Wenn es anderswo nur Gold regnet, warum verweilt Herr Friedrich noch unter uns? die Religion hält ihn gewißlich nicht auf. Man wirbt ohne dem in den protestantischen Ländern sehr stark. Könnte man dieses Glück einem einsichtsvollen Manne nicht gönnen, der mit einem frommen Seufzer fragt. Wie viele Armeen könnten nicht aus unsern Mönchen formiret werden?

Liebster Herr Gegner! lassen sie uns lieber beyde die Wahrheit bekennen! lassen sie uns zu dem allgemeinen Geschrey unsers Jahrhunderts nicht taube seyn! Alles klagt über den Mangel der Nahrung, über die Erschöpfung der Kräfte, über die Bedrängnisse der Staaten, über den Last des Hauswesens. Möchten wir doch diese traurigen Wirkungen in ihrer wahren Quelle aufsuchen! möchten wir einen Blick hinauf werfen, wo der Allerhöchste mit Weisheit, und Gerechtigkeit über ein Jahrhundert wacht, das vielleicht vor andern seinen Zorn verdienet hat!

möchten wir zu seinen alten Dienst, zu der alten Redlichkeit, zu den alten Tugenden zurück kehren! - - - Dieses heißt wohl sehr einfältig geschrieben. Ich gebe es zu Herr Friedrich! herentgegen kann man von einem katholischen Dumkopfe was anders erwarten? noch eines pro memoria. Lesen sie den heiligen Cyprian zum Demetrianus. Dort werden sie noch mehr solcher Einfältigkeiten antreffen, und es scheint durchaus nicht anders, als wenn dieselbe Schrift, das Heydenthum ausgenommen, für unsere Zeiten gälte. Auch Demetrian war ein Menschenfreund.

Eines muß ich noch zuletzt anmerken, ein allerschönstes Probstück der patriotischen Freymüthigkeit unsers Herrn Gegners, mit welcher er den Mißionarien seine Hochschätzung sowohl gegen ihre Person, als gegen ihr Handwerk an den Tage legt. Sie selbst sieht er als geistliche Vaganten, und Landstreicher an, und von ihrem Bußpredigen, Beichthören ꝛc. sagt er: Daß sie allezeit dabey von den Gutthaten der andächtigen Christen leben, und von denselben für Indulgentien, und andere Dinge mehr, nicht geringes Geld zusammen bringen.

So viel da Worte stehen, so viel sind beynahe. - - - Man mag es nennen, wie man will: Wahrheiten sind es gewißlich nicht. Die Probe davon ist leicht gemacht; denn die Mißionarien wandeln nicht im Dunkeln. Ihre Lehren sind offenbar, ihre Handlungen gehen am Tage, und unter den Augen des Publikums vor; so viel sie Zuhörer haben, so viel werden sie Zeugen ihrer Uneigennützigkeit aufweisen können. Sie verkaufen keine Indulgentien. Sie sammeln von niemanden einen Heller. Sie leben nicht von den Gutthaten der andächtigen Christen: und wenn es auch wäre, so weiß ich gewiß, daß sie sich über die Freygebigkeit der Menschenfreunde nicht zu beklagen hätten. Allein es ist dem nicht also. Was sie brauchen, bezahlen sie selbst. Ihre Nahrung, Kleidung, Reisen, alles wird aus der Stiftung der Mißion bestritten. Was wette ich (wenn sich Herr Friedrich bey ihnen auf acht Tage die geistlichen Exercitien zu machen entschliessen könnte) diese Herren sind so großmüthig, und nicht zufrieden für ihre Mühe nichts zu fodern, sondern werden ihn die ganze Zeit mit einer mäßigen, aber doch guten Nahrung auf ihre Kosten abspeisen. Probiere ers! so kömmt doch wiederum etwas in die Cirkulation.

§. 4.

Hat der Auktor den wahren Begriff von der Bevölkerung.

Viele hundert reden, schreiben, eifern heute für die Bevölkerung, ohne vielleicht an was anders zu denken, als was auch dem dummesten Kopfe dabey einfallen mag, oder wenigst ohne die wichtigen Folgen, und großen Wahrheiten, die mit dem Satze der Bevölkerung verbunden sind, in ihrem ganzen Zusammenhange einzusehen.

Unser Herr Friedrich wollte mithin auch nicht der letzte seyn. Aus edler Begierde das Menschengeschlecht unsterblich zu machen füllt er den letzten Abschnitt seines Werkes mit bittern Thränen über den Mangel der Bevölkerung, welcher sich aber nirgend, als in katholischen Staaten findet, an. Er bedauert, daß unsere Pfarrherren, und Kapläne nicht das sind, was die Pfarrer unkatholischer Länder in ihrem gesegneten Bevölkerungssysteme sind, er ruft ganz begeistert auf: Wie viele rechtschaffene Hausmütter sollten nicht unter unsern Klosterfrauen zu finden seyn? nur die armen Mönche kämen hier ein bisgen zu kurz. Denn er giebt ihnen Musqueten, und formirt Armeen aus ihnen.

Wie erbaulich klingen diese Reden in dem Munde eines katholischen Christen! wie rühmlich ist es der Kirche, wenn sie von einem ihrer Kinder als die Mutter des trägen Müßiggangs, die Ernährerinn unnützer Leute, die Feindinn der Gesellschaft, und so zu sagen, die Tilgerinn des menschlichen Geschlechtes angepriesen wird? gut ist es, daß solche Stellen keine Widerlegung bedarfen, und daß schon vorlängst den ökonomischen Sorgen, und Kümmernissen gewißer Staatisten der heilige Hieronymus in dem Menschenfreunde Jovinian geantwortet hat. Dieser lustige Kopf besorgte gleichfalls, durch die Enthaltung unserer Nonnen, und Mönche möchten die Provinzen aussterben, und der Erdboden in eine Wüsteney verändert werden. Er führte sogar die nämlichen Gründe an, die man heute so gern aus der Philosophie der Sinne entlehnt. Aber Hieronymus, o! der Menschenfeind Hieronymus anstatt mit dem artigen Jovinian viel Komplimente zu machen, nennt ihn Epicurum christianorum - voluptuosissimum Concionatorem. Er vertheidigt den Geist der Kirche, welche der Ehe darum nicht ungewogen ist, weil sie ihr den Stand der Jungfrauen vorzieht, ja welche es der christlichen Ehe sogar großen Dank weiß, daß sie von ihr Jungfrauen überkömmt. Was aber seine Sorge, die Welt möchte dabey

zu Grunde gehen, beträfe, darüber räth er dem Jovinian nur recht ruhig zu schlaffen. Denn es sind unendlich weniger, welche dieses Geheimniß verstehen, und der Beruf zur Hochzeit hat in den Augen der mehresten weit einleichtendere Beweggründe, als die Jungfrauschaft. So viel Hieronymus in gleichen Umständen.

Ich kann meinem Herrn Gegner von mir so viel versichern, daß ich durch Lesung guter Schriften, und eine geringe Kenntniß einer gesunden Weltweisheit unterstützt, gar wohl einsehe, daß dem Staate die Bevölkerung rauben eben so viel wäre, als einem ansehnlichen Körper die Hände, und mit ihnen die Quellen seiner Thätigkeit, und Nahrung rauben. Allein wie stark muß die Bevölkerung seyn? und was trägt meistentheils zu ihrer Fortpflanzung bey? dieses, liebster Herr Friedrich! muß vorher ausgemacht seyn, ehe man ein so gewaltiges Lärmen anfängt; Den ehelosen Stand der Geistlichen, besonders das Klosterleben für schädlich ausschreyet; und die Duldung verschiedener Religionen in den Staat einführet.

Was ist die Bevölkerung? geben wir nur auf ihr Ziel acht: es ist das Beßte des Staates

eines wahren mit Tugenden, die der Vernunft Ehre machen, gezierten Staates.

Gebet einem Lande Millionen, und Millionen Geschöpfe! die Millionen der Hände und Füsse werden nochmal so groß seyn. Einen Haufen Menschen habt ihr mir da gegeben; aber ich verlange einen Staat.

Lasset alles zusammen heurathen, wenn es euch beliebt! wir werden Kinder ohne Zahl haben. Aber ihre Erziehung, die Bildung ihrer Herzen, ihre Versorgung auch in den künftigen Jahren wie wird sie aussehen? Ihr häufet die Menschen; aber ihr vermindert zugleich das Wesen des Staates, weil ihr seine Hindernisse mehret, ohne die Hilfsmittel, wie ihr glaubt, zu verstärken, ohne gute Bürger zu mehren.

Lasset alles Hochzeit machen! wenn ihr glaubet, daß zur Bevölkerung nichts mehr erfodert werde. Wie wird man alle neue Kreaturen beschäftigen? im Kriege schreyt unser Auktor, wie viele Millionen glückseliger Unterthanen wurden unsere katholische Fürsten mehr zählen, wenn die Mönche, und Nonnen das Sakrament des heiligen Ehestandes nicht verschworen hätten. Was würde dieses ihnen für eine Macht wider die Protestanten geben?

allzu intolerant, viel zu grausam auf einmal gegen die Protestanten, mein Herr! die Kirche treibet niemand mit Waffen zum wahren Glauben, und unsere Fürsten sind nicht gewohnt Kriege zu führen, im Falle daß sie nicht sind beleidiget worden, welches wir von den ruheliebenden Herren Protestanten nicht vermuthen. - - - Noch nicht genug. Was meynen sie Herr Auktor, wird das wohl der Bevölkerung aufhelfen, wenn unsere Mütter ihre Kinder nur in der Absicht gebähren sollen, um erschossen zu werden? Ich glaubte bisher, man führe Krieg, um den Staat in Ruhe zu formiren, und der Bevölkerung günstige Augenblicke zu verschaffen. Sie aber, wie ich sehe, verlangen den Staat, und die Bevölkerung um bald entvölkert zu werden. Kommen sie auch mit uns, wenn es für das Vaterland zum schiessen geht?

Lasse man alles zusammen heurathen, lasse man alle Winkel der Erden mit Menschen anfüllen. Ich frage nicht: wo werden sie Platz, sondern wo werden sie Brod nehmen. In unserm Jahrhunderte, wo es so viele Mönche giebt, wo der Mangel der Bevölkerung so groß, wie sie sagen, ist, wo die Menschenfreunde die Geistlichen, Nonnen, und Mönche zur Hochzeit auffodern, sind der Menschen so viel, daß wir eine unbeschreibliche Menge Arme haben, die um

Arbeit bitten, und keine erhalten können. Wo fehlt es Herr Friedrich! ist der eheloſe Stand der Geiſtlichen, iſt die Religion, iſt das Kloſterleben Urſache, daß der Staat Mangel an Menſchen habe? Löſen ſie uns das Räthſel auf, wo fehlt es?

Ich weiß es wohl, und wenn ſie es wiſſen wollen, ſo ſehen ſie ſich um die treffliche Diſſertation von der Bevölkerung um, welche vor einigen Jahren in der Akademie zu London den Preis davon getragen hat. Sie betrachtet die Bevölkerung ganz von einer andern Seite, ſie fodert weit mehr, als nur einen Er, und Sie, die ſich die Hände biethen in der Meynung, itzt ſey des Herrn Friedrichs Staat ſchon gebildet, und unüberwindlich. Sie beweiſet es, daß die Menge der Inwohner einem Staate eben ſo ſchädlich ſeyn könne, als ſie dem andern vortheilhaft, ja ſo gar nothwendig iſt. Kurz: dieſer einſichtsvolle Auktor behandelt dieſe Materie ganz auf eine überzeugendere Art, als es diejenigen thun, die nichts anders von ihr zu ſagen wiſſen, als: So viel haben wir Mönche, ſo viel Nonnen; ſo viel Pfarrherren; ſo viel Kapläne. *Facit in Summa* ſo viel. Wären dieſe Leute alle verheurathet: wie viel gäbe es nicht in 10 Jahren Kinder? wie viele in 30 Jahren Kindskinder?

§. 5.

§. 5.

Von den großen Ministern der katholischen Höfe.

Dieser §. würde ärgerlich aussehen, wenn ich alles an das Licht bringen wollte, was Herr Menschenfreund den katholischen Regenten, ihren großen, und niedern Staatsbeamten zu Ehren schreibt. Thorheit, Unwissenheit, Ungerechtigkeiten. - - - Lasset uns lieber schweigen, und unsere Feder durch den Dienst, eine fremde Bosheit abzuschreiben, nicht entheiligen.

Eine einzige Frage stelle ich ihnen o Menschenfreund! aber mit aller der Hochachtung, und dem tiefen Respekte, den uns der heilige Paulus nicht nur gegen unsere Oberkeiten, sondern überhaupt gegen alle hohe Gewalt zu tragen befiehlt. Man hat uns in öffentlichen Zeitungsblättern schon öfters verschiedene, recht schreckbare und verwirrte Umstände benachrichtet. - - - Waren es vielleicht katholische Ministers ꝛc.

§. 6.

§. 6.

Beschluß.

So geht es, wenn der Stolz unserer großen Geister seine kleinen, und engen Schranken überschritten, und selbst über die geheimnißvollesten, und heiligsten Lehren der Religion mit dem kühnesten Fluge sich erhoben hat. Denn erweckt ihnen kein Angriff einige Angst; keine Höhen sind mehr gefährlich für sie; so gar die Könige der Erde, die gewaltigen Vorsteher der Staaten, denen Gott selber das Schwert, und einen Theil seiner allmächtigen Rechte über uns anvertrauet hat, sind weder durch das Ansehen ihrer Macht, noch durch das Heiligthum ihres Charakters vor dem Gifte ihrer lästernden Kritik mehr gesichert.

Möchten unsere Staaten vom Herrn Christian Friedrich Menschenfreunde ein neues Beyspiel nehmen! Möchten sie solche Freunde nur weit von dem menschlichen Geschlechte entfernen. - - -

Wenigst, weil unser Gegner selbst am Ende seinen Worten entweder die Kraft der Ueberzeugung, oder daß sie von dem Erdboden ver-

tilget

tilget werden, wünscht, möchtet doch ihr, welche Gott die Verwalter seiner Gerechtigkeit, die Religion ihre Beschützer, die Kirche ihre Kinder, der Staat seine Väter nennt. O? möchtet ihr Gott, der Religion, der Kirche, euern Staaten den geringen Dienst thun, und den letzten Theil seines Wunsches wahr machen.

Christian Friedrich Menschenfreund ist so vermessen, daß er am Ende seines Werkes durch ein förmliches Gebeth nicht nur den allgemeinen Vater der Christenheit, seine itzt regierende päpstliche Heiligkeit Clemens den Vierzehnten, nicht nur die großen Fürsten des Reichs, die hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands, sondern den allerhöchsten Gott selber herausfodert. - - - Zu was? erschreckliche Vermessenheit! zu nichts andern, als um Beförderer seines menschenfreundlichen Plans, und Gehilfen seiner Bosheit zu werden. Demus operam, ut nos non adliget, neque imponatur nobis christiana Religio: war längst, wie Augustin sagt, der andächtige Wunsch in dem Herzen derjenigen, von denen der andere Psalm redet. Quare fremuerunt gentes, disrumpamus vincula eorum?

Mit was für einem bessern Rechte kann ich euch ihr Große, und Gewaltige der Erde, ihr

Für-

Fürsten, und Könige ganz ein anderes Gebeth, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die freundschaftliche Erinnerung verkünden, welche nicht aus dem Herzen eines Freygeistes, eines Zerstörers des Glaubens, eines Feindes des Staates, sondern aus dem gerechten Munde des Welterlösers an euch ergeht. Ob er gleich Gott von Gott war, hat er sich doch erniedriget, und dem Vater seine Ergebenheit durch den Gehorsam, mit dem er das Kreuz bestieg, an den Tag gelegt. Dessentwegen hat ihn auch der ewige Vater erhöhet, und ihm einen Namen ertheilt, der über alle Nämen groß ist: Herrlichkeit, Macht, Majestät, Herr der Herrschaften, König der Könige; und alles, was Kreatur heißt, ist tief unter ihm.

Besorget nicht ihr Könige der Erde! daß diese herrschenden Nämen euern Glanz jemals verdunkeln, euere Gränzen vermindern, euern Rechten Einhalt thun, daß die Religion, und der Dienst, den ihr, und wir Gott erweisen, das allgemeine Band, welches uns mit euch verbindet, und den Staat trennen werde. Er befestiget ihn vielmehr, weil er die Ordnung einführet, die der Freygeist über den Haufen wirft. Ewig wird wahr bleiben: Die Religion ist die stärkeste Stütze der Staaten: fällt die-

se,

se, so werden alle jene Laster, die den Staaten die nachtheiligsten sind, über Hand nehmen; Meineid, Untreue, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Empörungen, Mord und Todtschläge u. s. w. werden auf den Ruinen der Religion ihren Thron aufschlagen: Regenten, Landesherren, und alle Oberkeiten haben denen vorzüglich ihre Sorge dahin zu verwenden, daß die Religion aufrecht erhalten werde. Die Religionsbestirmer, die Spötter und Verläumder derselben haben sie als die grösten Feinde der Staaten und der öffentlichen Ruhe anzusehen: diese sind es, die den Segen Gottes hemmen, den Zorn des Allmächtigen reizen, und den Fluch über die Völker herabziehen. Die Gottlosigkeit und Unreligion sind die Hauptursachen, warum auch die fruchtbaresten und blühendesten Länder und Reiche unglücklich geworden, und gänzlich zerstöret worden sind. In den göttlichen Büchern selbst kann man viele Beyspiele, und eben so viele unverwerfliche Beweise davon lesen. Dem schalkhaften Menschenfreund werden sie eben so gut, als mir bekannt seyn.

Merkwürdiges Stück
aus den
Antiquitäten,
derer Verfasser
ein gelehrter Protestant ist.
Mit einigen Noten begleitet
von
Aloys Merz
der Gottesgelehrtheit Doktor
und
ehemaliger Dompredigter
in Augsburg.

Si separaveris pretiosum a vili, quasi os meum eris.

Wenn du das Kostbare vom Schlechten wirst abgesondert haben, so wirst du gleichsam mein Mund seyn. Jeremias K. 15. V. 19.

im Jahr 1787.

Vorbericht.

Der Verfasser des Buchs, das den Titel führt Antiquitäten ist Herr Ludolph Ratzeberger Senior, Lehnesträger und geheimer Archivarius des Ratzebergischen Geschlechts. Er bekennet sich, wie aus seinem eigenen Werke zu ersehen ist, zur so genannten Reformirten Religion: es ist ihm also zu verzeihen, wenn er nicht allezeit eine ganz katholische Sprache führt: dem Aergernisse, daß etwa einige schwache Katholiken daran nehmen könnten, kann durch anmerkungen gar leicht vorgebeigt werden. Uebrigens redet dieser Gelehrte vielmehr für den Katholicismus, als Protestantismus das Wort, und sagt in vielen Paragraphen solche Wahrheiten, die sich auch Katholiken können gesagt seyn lassen.

Von

Vom
Christenthume
und
Ursprung des Unglaubens.

Die Unterdrükung und Verachtung der Geistlichen und der dagegen immer mehr und mehr überhand nehmende Misbrauch der weltlichen ganz zügellosen Macht und Gewalt, ist wohl unstreitig eine der vornehmsten Uhrsachen mit von dem jetzt einreißenden Unglauben und Heydenthum. Der Grundsatz, als Gesetzgeber über alle Gesetze weg zu seyn, und dagegen blos nach Willkuhr, nach Gutduncken, und ganz ungebunden verfahren zu können, ist mir so fürchterlich, daß ich nie anderst als mit Grausen daran gedencken kann. Alle Billigkeit und Menschenliebe wird dadurch vollends erstücket;

und das Gewißen verschwindet. Die Religion, dieser einzige Damm ist noch im Wege. Man hat nicht nö hig ihn mit Gewalt zu durchbrechen. Ihn zu untergraben, und zu durchlöchern, ist genug, dem reißenden Stromme einen völligen Durchbruch zu verschaffen — — Wie kann es anders seyn, als das die Aufseher, Wächter dieses Dammes, ich meyne die Geistlichen, mit fortgerißen werden! Die wenigen, so der Fluth entrinnen, werden furchtsam, matt, und lassen die Hände sinken. Von wem soll nun mehr die Religion Schutz erwarten, wenn Gott nicht ein Wunderwerck thut? — —

A.

Es ist wahr, es gibt unter allen Religionsarten, Spötter, Freygeister, und Ungläubige; allein die katholische Religion hat bisher noch immer den Vortheil vor uns Protestanten gehabt, daß sich niemand hat unterstehen dürfen, sich solches öffentlich merken zu lassen; noch weniger aber dergleichen verdamliche Lehren weiter zu verbreiten, oder wohl gar solche, wie bey uns geschieht, durch den Druck gemein zu machen. So blieb doch wenigstens noch immer

mer eine äuserliche Religion bey den mehresten übrig. Da bey uns Protestanten leider! weder eine innerliche, noch äusserliche mehr anzutreffen ist. Jetzt fangt man auch bey den Katholischen an, diesen wiewohl schwachen Rest der Religion zu untergaben. Man hat in verschiedenen Ländern und Reichen schon einen guten Grund dazu gelegt: Der verkappte Veremund von Lochstein, Febronius; der ungenante Verfasser einer 1767. vermuthlich zu Venedig unter dem Titel: Pro memoria presentata al ministro di. . . toccante la generale riforma del corpo ecclesiastico heraus gekommenen Schrift. u. a. m. scheinen durch ihre Schriften das Ihrige gleichfalls dazu beytragen zu wollen. Es ist nicht zu zweifeln, daß mehrere nachfolgen werden. Einige Millionen fremden Guts, zu erobern (rauben ist in der Staatssprach nicht klaßisch gesprochen) das sind zu einnehmende, und reizende Bewegungsgründe unsers heutigen vernünftigen Staatsrechts, als daß man solche Vortheilen nicht die Sache der Religion aufopfern sollte. — — Wenn es im Katholischen, wie es das Ansehen gewinnet, damit weiter so fortgehen sollte, so frage ich: wie

lnage soll es wohl währen, das wir nicht mit den Katholischen in Ansetzung der Religion vereiniget seyn werden? Wir glauben nichts, sie glauben nichts. Wir leicht ist diese Vereinigung, und in was für aufgeklärten Zeiten leben wir!

3.

Weit entfernet daß ich die Freyheit der Presse überhaupt mißbilligen sollte. Ich weiß vielmehr gar zu wohl, was die Strenge der Bücherbeurtheilung in den katholischen Ländern für schädliche Wirkungen hervorbringet. (*) Aber ich kann mich doch nicht überreden dieses ohne alle Einschränkung gelten zu lassen. Wenigstens sollte man in Religionssachen nicht so nachgiebig und fahrläßig seyn. Die übelen Folgen

(*) Die strenge Beurtheilung bestund nur darinn, daß man Bücher, oder Sätze nicht approbirte, welche entweder der Religion, oder den guten Sitten, oder der öffentlichen Ruhe zu wider waren, oder sonst etwas beleidigendes, oder anstößiges enthielten. So eine Strenge kann unmöglich schädliche Wirkungen hervorbringen. Wenn man erbauliche und geistreiche Bü-

gen so daraus entstehen, sind unmöglich abzuläugnen, man müßte dann der Erfahrung allen Glauben absprechen wollen. Ein Freygeist braucht viel Zeit dazu, ehe er durch mündliche Unterredung jemand verleitet Allein eine einzige freygeisterische, in aufgeweckter, witziger Schreibart geschriebene Schrift eines Voltäre, Rousseau, und andere ihres Gelichters ist im Stande, viele tausend schwache Seelen zu verführen. Man vergleiche z. B. die Preußischen Länder, und die Republik Holland mit einander, welche in Ansehung der Freyheit der Presse, und verkaufung freygeisterischer und ärgerlicher Schriften ganz entgegen gesetzte Grundsätze annehmen. — Wie allgemein ist die Freygeisterey und der Unglaube in den ersteren, und wie eingeschränkt in der letztern?

---

cher verächtlich zu machen, und sie gar zu unterdrucken sucht; die ärgerlichen und gottlosen aber in verschiedenen Katalogen, Zeitunsblätter und Recensionen bekannt macht, sie mit Lobeserhebungen begleitet, um das Puplikum zur Lesung solcher Werke der Finsterniß zu reizen, dieses ist, was der Religion so wohl, als den guten Sitten höchst nachtheilig ist. So lang

4.

Alle Sachen und Handlungen, welche bey dem menschlichen Gemüthe einige Aufmerksamkeit und Ehrfurcht erregen, und die Menschen darinnen erhalten sollen, müssen, nach Verhältniß ihrer Größe, und Wichtigkeit, Würde und ihres Werths, mit viel oder wenigeren Gepräugen und Feyerlichkeiten verknüpfet seyn. Geschiehet dieses nicht, so entstehet daraus endlich eine solche Gleichgültigkeit, welche, wo sie nicht die ganze Sache aus dem Gedächtniße der Menschen nach und nach verdränget, doch wenigstens die Erreichung des Endzwecks verhindert, und anstatt des rechten Gebrauchs den Mißbrauch einführet. Wäre es z. B. gebräuchlich, daß man einen Eid ohne die geringsten Umständen, ohne die dabey gewöhnlichen Vorbereitungen und Ceremonien, so zu sagen aus dem

Steg-

---

die Druck- Preß- und Rezensirungsfreyheit so entsetzlich mißbraucht wird, so lang ist keine Hoffnung, daß es mit den Sitten und der Religion besser stehn werde. Das Christenthum wird vielmehr von dem neuen Heydenthum, wenigst in unsern Ländern, ganz unvermerkt verdrungen werden.

Stegreife ablegen könnte, ich bin versichert, es würden, an Statt, das jetzt hundert Eide in einem Jahre vor Gerichten abgeleget wurden, so dann so viel tausend nicht zureichen, und darunter wenigstens die Halfte Meineide seyn. — Wie will man denn behaupten können, daß die Religion, der Gottesdienst, welcher doch die grösseste, die erhabenste Feyerlichkeit selbst ist, von allen Ceremonien entblößt seyn solle? (*)

(*) Dieser Zug wird dem Herrn Abt Jerusalem und dem Herrn Consistorialrath Büsching, die abgesagte Feinde der Ceremonien und eines prächtigen Gottesdienstes sind, freylich nicht gefallen: aber dessentwegen enthält er nicht, als lautere Wahrheit. Was prächtige Ceremonien vermögen, hat die Erfahrung viel tausendmal gelehrt. Als der große Friedrich König in Preußen mit großem Pracht und vielen Ceremonien begraben wurde, so hat dieß nach dem Zeugniß des ganzen Publikums bey allen Zuschauern den lebhaftesten Eindruck gemacht: gebarteten Männern drückten diese äusserliche Pracht Zähern aus den Augen: würde es geschehen seyn, wenn man den Monarchen nur wie ein Fuselier zum Grab getragen hätte? Gott ist die allerhöchste Majestät: um so herrlicher er auch äußerlich geehrt wird, um so höhere Begriffe macht man sich von ihm.

Das Bildniß, welches der berühmte Schwift in seinem bekannten Märchen von der Tonne, von unserm theuren Kalvin entworfen hat, (*) scheinet mir so lebhaft geschildert zu seyn, daß ich gewiß versichert bin, man darf es nun mit dem gehörigen Nachdenken anschauen, und unsere jetzigen Zeiten dagegen halten, um sofort die kläglichen Folgen, welche die gar zu hitzige Abschafung der Ceremonien der Religion besonders in unserer Kirche angerichtet hat, mit einem Blicke übersehen zu können.

5.

(*) Wie der sonst so ehrlich und gutdenkende Verfasser, den Kalvin, und zugleich den ihm in den wichtigsten Lehren ganz entgegen gesetzten Luther auf der achten Seite N. 6. theure und Verehrungswürdige Männer nennen könne, fasse ich nicht: er selbst beschuldiget sie dort, daß sie zur Verachtung der Geistlichkeit Anlaß gegeben, und dadurch vieles zum Verfall des Christenthums beygetragen haben: hier beschuldiget er sie wieder, daß sie wegen Abschaffung der Ceremonien, und des prächtigen Gottesdiensts dem Christenthum einen großen Stoß gegeben hätten, wie aus den kläglichsten Folgen erhellet: ein andermal klagt er, daß die geistliche Jurisdiktion aus Gelegenheit ihrer Reformation in weltliche

5.

Ceremonien und Gepränge, sind nichts anders, als Zeichen, wodurch wir die Gültigkeit, Gewißheit, Rechtmäßigkeit und Wichtigkeit einer Handlung, oder auch unsre Achtung und Erfurcht für dieselbe zu erkennen geben. Es ist wahr, bey der Religion kommt es blos auf das Innerliche, auf das Herz und auf den Glauben an, allein die Ceremonien dienen doch dazu, nicht nur einen andern von unsern Gesinnungen desto lebhafter zu überzeigen, sondern auch Andacht, Hochachtung und Ehrfurcht gegen das höchste Wesen in ihm zu erwecken. Hat doch der höchste Gesetzgeber selbst, da er den Israelitischen Gottesdienst eingerichtet, viele Ceremonien dabey verordnet. Würde dieses aber wohl geschehen seyn, wenn ihm die Ceremonien

---

Hände gekommen, und alle Subordination aufgehoben worden sey: wie kann man mit Rechte Männer theure und verehrungswürdige Männer nennen, die einander nicht nur in der Glaubenslehren widersprachen; sondern in der Kirche Gottes durch ihre so genannte Reformation so viel Gutes in Abgang gekommen und der Grund zum Umsturz des Christenthums gelegt worden ist? — —

nien bey dem Gottesdienst überhaupt mißfällig wären? Das ist nach seiner Weisheit nicht zu vermuthen; es würde auch seinem unveränderlichen Willen, und Rathschluße, so wie überhaupt seinem Wesen widerstreiten. Rechtmäßige Ceremonien ich sage mit Fleiß: rechtmäßige Cermonien sind also erlaubt; von überflüßigen, und ungeziemenden ist die Rede nicht. Der Mangel der ersteren ist unstreitig eine Ursache mit von dem einreissenden Unglauben zu unsern Zeiten.

6.

Die Ceremonien, die rechtmäßigen Ceremonien, gehören, weil sie Gott nicht mißfällig sind, unstreitig zu den guten Wercken. Ohne gute Werke ist aber der Glauben todt. Sind nun die guten Werke bey dem Glauben nothwendig, wer will dann die Ceremonien davon ausschließen?

7.

Die Katholische Kirche hat viel überflüßige unschickliche, abergläubische und sündliche

Cere-

Ceremonien, (*) sie hat aber auch viel Gute. Wir haben zum Theil zu wenig — — Wer davon überführet seyn will, daß gute Ceremonien die Andacht zu erwecken vermögend sind, der halte den Gottesdienst der Katholischen mit dem unsrigen zusammen. Was für Ehrfurcht, und Stille herschet in dem erstern, und wie gleichgültig, weltlich und unheilig gehet es dagegen in unsern Kirchen zu, wo das Schlafen, das Plaudern, das Lärmen, das Lachen — ohne Scheu

(*) Hier redet nicht der von Vorurtheilen ganz gereingte Geist des gelehrten Herrn Verfassers. Es ist nur ein Widerhall iener Ausdrücke, die ihm andere protestantische Gelehrte vorgesprochen haben, und die sich schon zur Gewohnheit gemacht haben, Mißbrauch und Aberglauben zu nennen, was nicht einen Schatten eines sündhaften Mißbrauchs, oder Aberglaubens an sich hat. Der Herr Verfasser redet auch nur überhaupt, und bestimmt nicht, was für Ceremonien bey den Katholiken gut, was für eine bös, sündhaft und abergläubisch seyn soll. Bey so genaralen Ausdrücken kann man sich nicht rechtfertigen. Hier zeigt sichs wieder, was gewisse eingewurzelte Vorurtheile auch bey den ehrlichsten Männern vermögen. So oft D

Scheu getrieben wird, und wo man die Freyheit Leichtsinnigkeit, und Unachtsamkeit einem jeden an den Augen und Stellungen ansehen kann. Man nehme einen Huronen, einen Irokesen, schicke ihn zum erstenmale in eine protestantische Kirche, und frage ihn wo er gewesen ist? Er wird gewiß nicht glauben, daß er einer gottesdienstlichen Handlung, sondern vielmehr einer bürgerlichen Versammlung und Feyerlichkeit beygewohnet habe.

8.

Herr Verfasser zu Gunsten der katholischen Religion etwas schreibet, schreibt er gründlich, auffallend und in einem Zusammenhange: wenn er aber darwider, und im Gegentheil zu Gunsten des Luthers, Kalvins und ihrer Reformation etwas anbringen will, ist er sehr unglücklich, und verfällt auf Sätze, die nicht zu vereinigen sind. Dieser so schädlichen Schwachheit sind auch die aller gelehrtesten Protestanten unterworfen. So lang sie Publicisten, Rechtsgelehrte, Philosophen Mathematiker u. s. w. machen, schreiben sie gar oft gut und bisweilen vortrefflich: so bald sie aber ganz unvermuthet einen Ausfall (welches nicht selten geschieht) auf die katholische Kirche, ihre Verfassuug und Lehren wagen, so sind sie durch den von Jugend auf eingeflößten Haß,

8.

Selbst der rechtmäßige Gebrauch der Bilder ist nicht zu verwerfen, er träget ein vieles zu Erweckung der Andacht bey. Nur freylich ist das kein Werk für üppige, weltlichgesinnete Menschen, die von der Andacht keine Empfindung haben, und denen dergleichen Dinge, so die Religion angehen, zum beständigen Vorwurfe des Spottes dienen müssen. Diesen wird ohne Zweifel ein üppiges, ein unzüchtiges Gemälde in ihrer Dose viel schätzbarer seyn, als das Gemälde vom Leiden unsers Erlösers. Sie mögen immerhin spöttisch davon urtheilen, und gar eine abgötterey daraus machen wollen.

Ich

---

und die eingeprägten Vorurtheile so verblendet, schreiben solche Ungereimtheiten hin, daß es scheint sie haben auf einmal entweder alle Gelehrsamkeit und Einsicht oder alle Redlichkeit verlohren. Wer in ihren Juridischen, Kanonistischen (von Polemischen nichts zu melden) und Historischen Büchern etwas mehr bewandert ist, und zugleich von der wesentlichen Verfassung der katholischen Kirche und wahren Beschaffenheit ihrer Lehre ächte Begrife hat, wird und kann mir nicht widersprechen.

Ich werfe ihnen die Worte eines großen Lehrers hin, in welchen er über die damalige Bilderstürmerey seyn Guttachten kürzlich, aber nachdrücklich eröfnete:

Imaginem Christi, dum transis semper honor;

Non tamen effigiem, sed quem designat, adora.

Hieran mögen sie ihren Muth kühlen — —

9.

Wenn die Freygeister nicht weiter kommen können, so ist der gewöhnlichste Vorwurf, den sie der christlichen Religion machen, der Aberglauben. Sie schreiben alles in der Welt je entstandene Unglück auf Kosten desselben, aber von dem Unglauben ist alles stille. Dieser Vorwurf trift besonders die katholische Religion — — Doch gesetzt, die katholische Religion, ist in vielen Stücken eine irrige und falsche Religion, so ist doch eine solche Religion noch immer besser, als gar keine. Sie hat doch wenigstens noch den Schein einer rechten Religion. Dieser giebt doch immer noch ein gutes Beyspiel, und wehret dem Aergerniß. Der Schritt von dem Aberglauben zum rechten

Glau-

Glauben ist auch unstreitig viel näher als vom Unglauben zum rechten Glauben. Wer sollte nicht leicht einsehen, daß der Unglaube viel schädlicher sey als der Aberglauben.

10.

Es ist wahr der Aberglaube hat bereits viel Unglück in der Welt angerichtet. Die übeln Folgen liegen davon in der Geschichte vor Augen. Was war aber die Ursache? Der Aberglaube war dazumal, so zu sagen, die allgemeine und herrschende Religion. Der Unglaube ist es zwar bis hieher noch nicht, er kann es aber bald werden. Geschiehet dieses, so mag ich die erschrecklichen Folgen nicht erleben, die er anrichten wird. Er wird es nicht dabey bewenden lassen, nur hier und da, und zu gewissen Zeiten Unglück zu stiften; er wird die ganze Welt umkehren. Dann sage man mir; welches Unglück größer sey? (*)

(*) Es ist so: das aller größte Unglück für ganze Nationen und auch für einzelne Familien und Personen ist, wenn Gott zuläßt, daß sie vom wahren Glauben abfallen: solche Leute sind zur Annahm aller Irrlehre aufgelegt: so bald Kal-

II.

Nichts trägt wohl zum Verfalle der Religion mehr bey, als die Vernachläßigung und Geringschätzung des thätigen Christenthums. Auch selbst die Ausübung der Gottseligkeit, und die eigene Erbauung wird heutiges Tages zur Sünde und zum Aberglauben angerechnet. Nachstehender Vorfall enthält ein klares aber betrübtes Beyspiel hiervon.

„ Den 11ten dieses sind allhier (zu Oxford)
„ 6 Studenten von unserer Universität aus-
„ gestossen worden. Sie gehöreten zu Pem-
„ brocke Hall. Erstlich wurden sie von dem
„ Vice-

---

vin und Luther mit ihren Anhängern den Felsen, auf den die wahre Kirche Christi gebaut ist, verlassen, und die allgemeine Kirche nicht mehr gehört, sondern die Schrift nach ihrem Eigensinn ausgelegt und ihr die Unfehlbarkeit abgesprochen haben, gab es hunderterley Sekten: der Indiferentismus nahm überhand, und aus diesem entstand der heutige Libertinismus. Er wird auch nicht zu vertilgen seyn, ausser man nehme die Grundsätze der katholischen Kirche an, und erkenne sie als die einzige unfehlbare Schiedsrichterinn in Glaubenssachen, alle übrige Projekte sind unnütz und eitel.

„ Vicekanzler, und einigen andern Häuptern
„ dieser hohen Schule verhöret. Man beschul-
„ digte sie der Methodisterey, wie auch, daß
„ sie sich unterstanden, in Privathäusern zu
„ bethen, zu lesen, die Schrift zu erklären,
„ und geistliche Lieder zu singen. Der Prin-
„ cipal der obenbenannten Hall vertheidigte ihre
„ Lehren mit Beweisen aus den 39 Artikeln
„ der Englischen Kirche, und sprach mit großem
„ Ruhm von ihrer Gottseligkeit und exempla-
„ rischen Leben, aber seine Gründe galten
„ nichts, und er ward überstimmet, daß das
„ Urtheil der Ausstossung gegen sie ausgespro-
„ chen ward. Der N. — — Haupt eines
„ Kollegii sagte: Diese sechs wakere Leute
„ werden ausgestossen, weil sie zu viel
„ Religion haben; es wäre nicht undien-
„ lich, das Verhalten derer zu untersu-
„ chen, die zu wenig haben. Ihrem An-
„ kläger wurde gesagt, daß ihm die Universi-
„ tät für dieses gute Werk sehr verbunden
„ wäre. (*)

(*) Diese Nachricht befindet sich in dem 51. St. des Hamburg. Koresp. 1768. im Art. Oxford den 16ten März.

Leute darum zu strafen, weil sie zu fromm sind, ist das nicht ein abermaliges Zeugniß von unsern aufgeklärten Zeiten!

12.

Der Herr Inspektor Ortman hat sich sehr beleidiget gefunden, daß ihm der große Moser etwas Enthusiastisches in seinen so genannten patriotischen Briefen vorgeworfen. Er hat sich aber sehr schlecht dagegen vertheidiget. Unsere Zeiten, und besonders in dem letztern erschrecklichen Kriege, sind und waren zu gefährlich dazu, als daß man nöthig haben sollte, noch Oel ins Feuer zu gießen, oder die Gemüther der verschiedenen Religionsverwandten und Nationen gegen einander noch mehr zu verbittern. Seine Briefe kamen immer zur unrechten Zeit, und hätten, wo nicht Gott ins Spiel getretten wäre, noch gefährliche folgen haben können. Was wir an den Katolischen tadeln, müssen wir selber nicht thun — Seine Prophezeyungen — Schande für einen Protestanten. Gott bedarf keines Propheten mehr auf Erden. Die Schicksale der Völker und der Religion stehen in seiner Hand. Eine unmittelbare Offenba-

rung

rung dürfen wir weiter nicht erwarten. Der Herr Ortmann zeige doch seinen Gewährmann an.

13.

Aber Herr Gleim mit seinem Siegesliede — — Ja, das fehlte noch, daß sogar ein Witzling auftreten, und Gelegenheit zur Erbitterung zwischen den verschiedenen Religionsverwandten und Ständen eines Reichs geben sollte. Eben so enthusiastisch, wie Herr Ortmann — — Wenn die Herren Dichter und Aesthetiker ja ihren Enthusiasmus allerwegen anbringen müssen, so sollten sie doch von Rechtswegen nur bey ästhetischen und witzigen Dingen bleiben, und die Religion aus dem Spiel lassen; weil sie nicht dazu berufen sind, und ihr Witz in Religionssachen ganz unrecht angebracht ist — — Wein und Liebe sind ihr Glaubensbekenntniß. Davon mögen sie schreiben, so viel sie wollen. Hier sind sie in ihrem Elemente. Das mißgönnet man ihnen nicht.

14.

Ich habe in langer Zeit keine Schrift, so klein sie auch ist, gelesen, wo die Religi-

onsspötter, und besonders die von der Berlinischen Religion, besser abgefertiget werden, als in dem Schreiben eines alten Predigers aus dem Lande Hadeln an die Verfasser der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, so als eine Beylage zum 100. Stücke dieser Nachrichten vom J. 1767. herausgekommen ist. Ich möchte das Nasenrumpfen gesehen haben, daß sie bey Lesung dieser Schrift gemacht, und wünschete, daß sie sich dagegen verantworteten. Sie werden aber nach ihrer Weise, die Antwort, wenigstens eine hinlängliche Antwort wohl schuldig bleiben. Denn mit witzeln und spötteln, ist es nicht ausgerichtet; ernsthaft zu seyn und zu denken aber ist ihre Sache nicht — Gott vergelte es dem mir unbekannten Verfasser hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit, und verleihe ihm ferner seine Gnade und Beystand, seine Ehre und das Erlösungswerk gegen die Anfälle unserer witzigen Spötter und Freygeister zu vertheidigen.

15.

Nichts kann wohl von dem Verfalle unsers heutigen Christenthums ein klåreres Zeug-

Zeugniß geben, als daß nunmehro unsere Theologen und Lehrer der Gottesgelehrtheit so gar selbst anfangen, das Erlösungswerk, die heilige Dreyfaltigkeit, das heilige Abendmahl, und andere Glaubenslehren des Christenthums, anzufechten, oder zu bezweiflen (*), weil z. B. der bekannte Verfasser der Schrift: Meine Ueberzeugungen. u. a. m. Mehrere Beyspiele anzuführen, würde, dem Sprichworte nach, verhaßt seyn. Zum Theil scheinen diese Herrn der Sache noch ein Mäntelchen umzuhängen,

(*) Wenn man in Glaubenssachen das Ansehen und Zeugniß der allgemeinen und allzeit sichtbaren Kirche verwirft, wie es die Protestanten gethan haben, und noch thun, so ist bey ihnen ein jeder befugt gemäß ihrer angemaßten Gewissensfreyheit einen jeden Glaubenssatz zu bezweifeln. Eine christliche Gemeinde die ihren Gliedern die Freyheit gestattet (wie die Protestantische) der allgemeinen allzeit sichbaren Kirche zu widersprechen, kann von diesen ihren Gliedern mit Vernunft nicht fodern, daß sie ihr Urtheil einem Luther, Kalvin, oder anderen Gelehrten blinderdings unterwerfen. Die wesentlichen Grundsätze des Protestantismus sind also die wahre Ursach solcher Zweifel, und der Freydenkerey selbst.

und ihre wahre Meynung durch eine gekünstelte Schreibart zu verstecken; aber im Grunde lauft es doch auf einen offenbahren Deismus oder Naturalismus hinaus, und wenn erst die Zeit gekommen seyn wird; (und das kann vielleicht leider bald geschehen) daß man die Göttlichkeit unsers Erlösers, die Offenbahrung, mithin die ganze christliche Religion über den Haufen geworfen, und die neuere geschmückte Heydnische Religion erst allgemeiner gemacht haben wird, so werden sie wohl mit der Sprache und ihres Herzens Meynung näher heraus gehen, den Schafpelz ablegen, und sich in ihrer wahren Wolfsgestalt Zeigen. Dann, ist erst die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit zu Boden geworfen, so fällt auch zugleich die Göttlichkeit Christi, mithin das Erlösungswerk und das Christenthum zusammen. Betrübte Aussichten in die Zukunft. (*) — Da nun die meisten

(*) Ewig wird wahr bleiben, daß Luther, Kalvin und ihre Mitarbeiter zu diesen so betrübten Aussichten den Grund gelegt haben: Nachdem sie den Statthalter Christi und die ganze allgemeine Kirche vom Richterstuhle gestossen, wider den so klaren Befehl Christi sie zu hören sich gewei-

meisten Hirten aus Furcht, oder anderen unlautern Absichten, zu solchem Beginnen, entweder stillschweigen, oder doch wenigstens den Baum auf beyden Schultern tragen, so läßt sich daraus leicht der Schluß machen, in was für einer mißlichen und kläglichen Lage sich die christ-

gert, und ihr wider alle Schrift die Unfehlbarkeit in Glaubenslehren abgesprochen haben, haben sie jenen Damm niedergerissen; der der Freydenkerey Schranken setzte, und worauf zugleich die Rechtgläubige fest und unbeweglich standen. Die Lehre von der Untrüglichkeit der allgemeinen mit dem Nachfolger Petri vereinigten Kirche ist das einzige Mittel der Vereinigung, und Beruhigung. Da nun die Protestantische Kirche eben dieses verwirft, wie können die Gelehrte, die sich zu dieser bekennen, die Bezweifler verschiedener Glaubenssätze, ja die Indiferentisten, Deisten und Naturalisten, mit Nachdrucke und wahrem Ernste bestreiten? So scharfsinnig der Herr von Ratzeberg auch ist, so wird er doch auf diese Frag keine gründliche und beruhigende Antwort geben können. Wer sich weigert einem unfehlbaren Richter, einer unfehlbaren Schriftauslegerinn Folge zu leisten, wird sich unmöglich entschließen können, fehlbaren Gelehrten seinen Verstand zu unterwerfen.

liche Religion befinde, und was für einer Gefahr die Armen Schafe ausgesetzet seyn müssen, welche auf eine so unverantwortliche Art von ihren Hirten verlassen, oder irre geführet werden. Gewiß, es ist die höchste Zeit, daß sich alle rechtschaffene christliche Gottesgelehrten vereinigen, diesem höchst gefährlichen Unwesen Einhalt zu thun, woferne nicht die ganze christliche Religion zu Grunde gehen soll. — — Um so mehr verdienen also diejenigen alles Lob, die sich diesem allgemeinen und verderblichen Strome annoch widersetzen, und weder Gefahr, noch Spott und Verläumdung achten, um die Sache der Religion, und des christlichen Glaubens zu vertheidigen. Ein Götze, Winkler, Moldenhauer, die Herren Hamburger überhaupt, die Herren Danziger, Wittenberger, Königsberger, die Antikritiker u. a. m. — — Der Herr der Heerscharen rüste diese wackere und redliche Männer ferner mit Muth und Kräften aus, diese Kriege des Herrn gegen unsere neue Heyden auszuführen, und lasse es ihnen da- für zeitlich und ewig wohl gehen! Weg ihr grossen irdischen Helden — nur diesen Helden gebühren die herrlichsten Ehrensäulen, jedoch

nicht

nicht vergängliche von Stein und Marmor, sondern unvergängliche in jener Wohnung, wo ihre Namen in dem Buche des Lebens angeschrieben sind! — —

16.

Den Kunstrichtern und Schöndenkern drücken Leßings und anderer Trauerspiele über die darinnen vorkommenden sogenannten rührenden Stellen, die doch mehrentheils nur von heydnischen Gepräge sind, Thränen aus, aber bey erbaulichen und gottseligen Schriften, bey Strafpredigten über die Gerichte Gottes, bey der Leidensgeschichte Jesu bleiben sie unempfindlich. (*) — — Ein gewisser Beweis

von

(*) Die Klage des Herrn Verfassers ist die gerechteste: Romanen, poetische Gedichte, heydnische Singspiele sind heut zu Tage bey einem großen Theil der Christen in einer weit größern Schätzung, als das Evangelium und Bücher die nach den evangelischen Grundsätzen abgefasset sind: man macht auch allbereit nicht so fast auf die Wahrheit, als auf die Schreibart das Augenmerk. Eine wohl und zierlich gekleidete Falschheit und Lüge läßt man sich dermal weit besser, als die obschon wichtigste, aber nur in ihrer Simplicität erscheinenden Wahrheit gefallen. Dieß ist leider der Geschmack unsers

von dem ganz verfallenen Christenthum; besonders unter unsern witzigen Geistern! Welcher rechtschaffene Christ sollte nicht darüber erstaunen, und das Verderbniß unserer Zeiten mit Recht beseufzen!

17.

Aber so gehet es leider zu unsern Zeiten! — — Die Religion und das Erlösungswerk ist fast zum allgemeinen Gespötte geworden, und siehet sich mitten in dem Schooße der sogenannten christlichen Kirche von dem neuen Heydenthum verdrungen. Wer darf es sich fast noch öffentlich merken lassen, daß er ein Christ sey, daß er die Dreyeinigkeit, daß er das Erlösungswerk glaube; oder wer getrauet sich wohl, besonders von vornehmen Leuten, oder Leute aus der großen Welt, heute zu Tage noch öffentlich und mit Andacht zu Gott

---

aufgeklärten Jahrhunderts: in Wortgepränge setzet es seine Stärke, das Wesentliche aber ist bey ihm in geringer Schätzung: bey der Schale hält es sich auf; auf den Kern siehet es nicht: was die Ohren kitzelt, liebet es; was des Geistes ist, verachtet es. Ists Wunder, daß man in seinen Gedanken vereitle, und nach und nach ganz heydnisch zu denken und zu leben anfangt?

Gott zu bethen, zu singen, zu seufzen, wenn ich die Ceremonie vor und nach dem Essen ausnehme. Der Name eines Scheinheiligen, eines Heuchlers, eines guten einfältigen Menschen, ist wohl das geringste, was er zu gewarten hätte. Man sucht allen möglichen Witz hervor, zu neuen Spöttereyen Benennungen zu erfinden. — — Bald ist er ein Waysenhäuser, ein Kopfhänger, ein Mucker, ein Pietist, ein Schwärmer, ein Milzsüchtiger, und Gott weiß, was noch mehr.—— Und wenn man endlich nicht weiter kommen kann, so macht man ihn ohne Umstände zum Herrenhuther, und denkt Wunder, wie man ihn beschimpfet habe. — — So ist es selbst dem großen Moser ergangen; was Wunder also, wenn es andern nicht besser gehet!

18.

Die Herrenhuther, oder wie sie eigentlich heißen, die Mährischen Brüder, sind seit einiger Zeit vornehmlich der Gegenstand des Spottes unserer heutigen Witzlinge und Freygeister. Die Ursache ist leicht einzusehen. Diese Mährischen Brüder suchen vornehmlich das wahre und thätige Christenthum zu befördern. Das ist aber kein angenehmer Ton in den Ohren unserer feinen

Gei-

Geister (*). Daher suchen sie alles mögliche hervor, solche Bemühungen verächtlich zu machen und

(*) Der Karakter dieses für das Christenthum so eifernden Herrn ist unerforschlich: er lobt den Luther, den Calvin, die Herrnhuther, die Katholiken: alle sind doch einander zuwider: bey allen kann also das wahre Christenthum unmöglich seyn. Der Katholik allein ists, der alle von seinem unterschiedene verwirft, und nur das katholische Christenthum, als das allein seligmachende anerkennet: der Katholik allein sagt: wer nicht mit mir ist, und es nicht in allen Glaubenslehren mit mir hält, ist wider mich: die katholische Kirch allein ist allezeit unveränderlich in allen ihren Dogmen geblieben, und hat in der Glaubenslehre niemals eine Reformation nöthig gehabt, hat auch niemals eine zugelassen: sie suchte nur die Lebensart der Katholiken, die nicht nach ihrer heiligen, wahrhaft evangelischen und von den Aposteln ererbten Lehre lebten, zu reformiren, die eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen; die Lehre selbst ließ sie immer unverändert. Die Herrnhuther gehörten also ganz gewiß bey ihrem Anfange nicht zur wahren und apostolischen Kirche, weil sie nach eignem Geständnisse des Herrn Verfassers viele Irrthümer auch in Betreff der Lehre hatten. Haben sie auch einigen entsagt, so folget mehr nicht, als daß ihre Sekt minder bös sey, als sie

und zu unterdrücken. Allein diese Herren werden mir es nicht verdenken, wenn ich ihnen sage, daß die so genannten Herrenhuther diejenigen Leute in

der

---

ursprünglich war: auch heut zu Tage sind sie eine Heerde ohne rechtmäßig beruffene Hirten, ohne Priester, ohne Opfer, ohne Schlüsselgewalt; eine Gemeinde, die es weder ganz mit der protestantischen, noch mit der katholischen Kirche hält: sie sehen alle Eydschwüre, wenn sie schon mit Wahrheit, und Ehrfurcht und aus oberkeitlichem Befehl abgelegt werden, als eine sündhafte Sache an: auch die gerechtesten Kriege verwerfen sie als eine verdammliche Unternehmung, und deswegen verdammen sie auch überhaupt den Soldatenstand, und halten ihn als einen aus seiner Natur unerlaubten und sündhaften Stand; alle diese Lehren widerstreben der heiligen Schrift, und der allgemeinen Gesinnung der alt- und neutestamentischen Kirche, wie die Herren Protestanten selbst nicht mißkennen. Sie können also itzt eben so wenig zur wahren Kirche, als ehemals, gehörig seyn: die wahre christliche Kirche muß alle Lehren ihres göttlichen Stifters getreu und rein beybehalten haben. Sie darf neben den Wahrheiten nicht Falschheiten und Irrlehren annehmen und vertheidigen: eine Kirchengemeinde die unter den guten Weizen der Wahrheit Falschheiten mischet, hat das allersicherste Merkmal der Falschheit und Ungöttlichkeit an sich.

der That nicht sind, wofür sie solche, nach ihrem fleischlich gesinnten Wahne halten, und dasselbige offenbar von ihnen mit Unrecht getadelt und verspottet werden. Es sind gewiß keine so gefährliche Leute, als sich unsere Herren Witzlinge vorstellen. — — Ich gebe es zu, daß sich anfänglich, da sie noch in der gedrückten Kirche waren, und ohne Lehrer, ohne Heilsbücher lebten, viele Irrthümer und Mißbräuche in ihre Lehre eingeschlichen haben, worüber man sich auch nicht sonderlich zu verwundern hat: allein wer sich anjetzt noch für eben die Leute halten wollte, nachdem sie ihre eigenen Gemeinden, Kirchen und Lehrer, auch gewiß gute Lehrer haben, der würde seine Unwissenheit von ihrer Verfassung gar sehr verrathen. Besonders muß sie der Verfasser der Schrift: **Prüfungen der philosophischen und moralischen Predigten, ohne Ort, 1767**, sehr schlecht kennen, wenn er sie abgeschmackter und gotteslästerlicher Sachen, auch Schwermereyen beschuldiget, und überhaupt ein sehr unbilliges Urtheil von ihnen fället. In den Hallischen gelehrten Zeitungen, im Jahre 1768, 22 St. Seite 173, wird diese Schrift recensirt und sehr gelobt, auch das Urtheil wider die Herrenhuther gebilliget; aber daraus

aus folget mehr nicht, als daß auch diese kein wahres Kenntniß von den heutigen Mährischen Brüdern haben. Daß sich noch itzt hin und wieder einige Mißbräuche unter ihnen befinden mögen, will ich eben nicht gänzlich abläugnen. Wo ist aber eine Religion, die keiner Verbesserung mehr benöthiget wäre? (*)

(*) Dieser Herr pflegt keinen Unterschied zwischen den Mißbräuchen, die unter den Gliedern einer Kirche herrschen, und zwischen der Lehre der Kirche selbst zu machen: auch in der wahren Kirche hat es jederzeit einzelne Glieder gegeben, die nicht nur auf Mißbräuche, sondern sogar in die größten und gräulichsten Laster gefallen sind; aber die wahre Kirche hat keinen Antheil daran, weil sie Mißbräuche und Laster ahndet, verwirft, und so viel an ihr ist, bestraft. Hierinnfalls hat also eine Verbesserung und Reformation Platz; und so reformirten die Päbste und Kirchenversammlungen, vorzüglich eine zu Trient: Eine Verbesserung aber in der Glaubenslehre kann bey der wahren, allgemeinen und allzeit sichtbaren Kirche keinen Platz finden: die wahre Kirche Christi in Betreff der Lehre reformiren wollen, heißt die Apostel und Christen selbst reformiren und verbessern wollen. Nur falsche Kirchen, Kirchen, die erst in spätern Zeiten aufgekommen sind, und von der

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, so wohl zu Herrnhuth, Berthelsdorf, und in der Wetterau, als andern Orten ihre Veranstaltungen, ihre Verfassung, und ihren Gottesdienst anzusehen, und mich davon genau zu unterrichten, auch mich einige Zeit unter ihnen aufzuhalten: ich kann aber versichern, daß ich einen ganz andern Begriff von ihnen bekommen habe, als ich zuvor gehabt. Leute derer vornehmste Endzweck auf die Beförderung des thätigen Christenthums, der Liebe des Nächsten, der Ordnung und löblicher Sitten, der Eintracht, der guten Kinderzucht, auf die Ausübung einer aufrichtigen Buße, und eines strengen Gehorsams gegen die Obern, gehet; derer Gedanken fast einzig und allein auf die Zukunft

---

allgemeinen Kirche sich getrennet und ganz neue Glaubenslehren eingeführt haben, müssen in der Lehre verbessert und reformirt werden; sie müssen sich von der allgemeinen, allzeit dauerhaften und sichtbaren Kirche, die auf dem Felsen Petrus gebauet ist, reformiren lassen: und diese ist allein die katholische, von der alle neuere Sektirer ausgegangen sind; sie aber gienge von keiner andern allgemeinen Kirche aus: sie ist so alt, als das Christenthum selbst.

kunft jederzeit gerichtet sind. (*) Sie sind Leute, welche Krieg, Unruhe, den Soldatenstand, und alles, was zum Verderben des menschlichen Geschlechts erdacht ist, verabscheuen. (Der

(*) Daß sich die Herrenhuther auf gewisse moralische Tugenden vorzüglich verlegen, ist wahr: aber was für eine christliche Religion ist in der Welt, die nicht etwas gutes an sich hat? Es gab so gar gesittete Heyden, die sehr ehrbar, ordentlich, mässig, und friedsam lebten, und gegen die Bedürftigen mitleidig waren; wird man daraus schließen können, daß sie Rechtglaubige gewesen seyn? Der Grund der Rechtfertigung und aller übernatürlichen und des Himmels würdiger Tugenden ist der wahre übernatürliche Glaub: ohne diesen, wie die Schrift sonnenklar sagt, ists nicht möglich Gott zu gefallen: da dann die Herrenhuther im Glauben irren, und nicht zur wahren Kirche gehörig sind, da sie das Band der Einigkeit zerrissen haben, und eine von der allgemeinen Kirche getrennte Sekte gestatten, so nutzen ihnen ihre moralische Tugenden zur ewigen Seligkeit lediglich nichts. Der Herr Verfasser rühmet vorzüglich ihre Liebe an, und eben sie, da sie sich von der allgemeinen Kirche Christi getrennet haben, und noch heut zu Tage eine ganz besondere Sekt gestatten, versündigen sie sich als Störer der Einigkeit und

Soldatenstand ist nicht zum Verderben, sondern zum Schutz des gemeinen Wesens, und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit bestimmt) welche von keinem Zank, Streit, Hab-

---

Vertheidiger der Spaltung im höchsten Grade wider die Liebe, die sie der allgemeinen Kirche vorzüglich schuldig sind. Der Herr Verfasser lobet ihren Gehorsam gegen die Oberkeit; und eben sie empören sich wider die ganze allgemeine Kirche, wider ihre rechtmäßige von den Aposteln abstammende Hirten; auf sie zielet dann jener Ausspruch Christi ab. Der die Kirche nicht höret, den sehn wir als einen Heyden und öffentlichen Sünder an. Wenn sie also nicht durch eine unüberwindliche und unsträfliche Unwissenheit entschuldiget werden können, so sind sie unerachtet ihrer moralischen Tugenden unfehlbar verlohren: der Herr hat das Urtheil über die Irrglaubigen schon gesprochen: Der nicht glaubet, ist schon verurtheilet. — Ohne Glauben ists nicht möglich Gott zu gefallen. — Wer die Kirche nicht höret, ist einem Heyden und öffentlichen Sünder gleich. Diese göttliche Aussprüche gehen nicht allein die Herrenhuter, sondern alle diejenigen an, die von der allgemeinen, allzeit dauernden und mit dem Nachfolger Petri vereinigten Kirche, getrennet sind. Diese Kirche als-

Habbegierde, Ehrsucht und Hochheit der Welt etwas wissen, keine Processe und Rechtshändel kennen, auch, da sie wie wahre Brüder miteinander lebeu, dergleichen nicht bedürfen, derer Veran-

 stal-

---

lein legt den wahren, unverfälschten Glauben zum Grund aller verdienstlichen und übernatürlichen Tugengen: diese lehret recht glauben, recht hoffen, und die wahre Ausübung der Liebe Gottes und des Nächsten: diese hat unzähliche Helden in allen Gattungen der moralischen und theologischen Tugenden in ihrem Schooße erzogen: diese allein lehret nicht allein alle Gebothe Gottes und seiner heiligen zu beobachten, sondern auch wie die evangelischen Räthe zu erfüllen seyn: in dieser waren tausend und abermal tausend, welche aus Liebe Gottes und des Nächsten Haus und Hof, Geld und Geldswerth verlassen, sich alles Eigenthums entschlagen, entweder den Armen oder der Kirche Gottes überlassen haben: die hat ganze Ordensstände errichtet, die entweder die Pflicht hatten Gott bey Tag und bey Nacht zu loben, ihn im Geiste und der Wahrheit anzubethen, oder dem Nächsten an Seel und Leib verhülflich zu seyn: sie hat Ordensstände errichtet, und bestettiget, derer Glieder sich verbanden auf den Augenwink des Statthalters Christi auch ohne Wegzährung in barbarische Länder zu reisen, um den Heyden Chri-

staltungen bey der Kinderzucht ein rechtes Muster zur Nachahmung darbieten. Sollten diese Leute wohl den Spott und die Lästerungen verdienen, die man ihnen auf eine so unbillige Weise beyge-

legt

---

stum und sein heiligstes Gesetz zu predigen: Ordensstände hat diese Kirche errichtet und bestättiget, welche die Pflicht hatten die Unwissenden unentgeltlich zu lehren, andere die den Kranken, so gar den Presthaften unentgeltlich auszuwarten, und sie best, möglichst zu verpflegen. Was die Herrenhuther Gutes haben, und Gutes lehren, wird auch in der katholischen Kirche gelehrt und geübet, und zwar in einem weit erhabneren Grade; die falschen und widerevangelischen Lehren und Grundsätze aber, kann die katholische Kirche unmöglich billigen. Wenn also dem Herrn Verfasser die Sekt der Herrenhuter so wohl gefällt; weil sie viel Gutes haben, sollt er sich nicht vielmehr die katholische Kirche gefallen lassen, die auf nichts mehr, als auf das thätige Christenthum dringet, die alles Gute billiget, allen Irrthum, allen Aberglauben, alle Sünd und Laster verwirft und verdammet? — Dieß wird er nicht glauben, sondern die katholische Kirche als eine Schützerinn des Aberglaubens und der Mißbräuche immer ansehen: sollte dieß in der That sich bey ihm ereignen, so müßte ich ihm gleichwohl sagen, was er selbst

legt hat? Ich kann mich deſſen niemal überreden. — Ich glaubte in der That, mich in der Entzückung mich mitten in dem Tempel des Friedens zu befinden, ſo angenehm, ſo reizend, ſo ſtille war mir der Aufenthalt unter ihnen. — — Allein ſo geht es, wenn man Sachen und Perſonen die man nicht kennet, tadeln und verachten will. — — Sehet, ſolchen Anfällen iſt das thätige Chriſtenthum zu unſern Zeiten ausgeſetzet.

19.

Wir Proteſtanten denken Wunder, was wir für Vorzüge vor den Katholiken haben. Wir rühmen uns der Reinigkeit der Religion, des wahren Glaubens und des vernünftigen Gottesdienſtes, und ſprechen den Katholiken alle Fähigkeit dazu ab. Wir reden blos mit Verachtung und Spott von ihrer Religion, und ihren gottesdeinſtlichen Anſtalten. — — Es iſt wahr, die Glaubensreinigung iſt eine der größeſten Wohlthaben

den Feinden der Herrenhuther geſagt hat: So gehts, wenn man Sachen verachtet und verabſcheuet, die man nicht kennet.

ten Gottes die er uns erwiesen hat. (*) Wir haben dadurch alle Vorurtheile, alle Finsterniße des Pabstthums abgeleget; unsere Einsichten sind erheitern

(*) Eine Glaubensvereinigung kann bey der wahren Kirche Gottes unmöglich Platz finden: eine Kirche, die im Glauben gereiniget werden muß, war schon zum Voraus eine unapostolische, eine ungöttliche, eine irrende und falsche Kirche. Setzen wir (nicht zugeben) die christkatholische Kirche sey in Irrthümer verfallen, so hätte doch eine andere allgemeine Kirche in der Welt existiren müssen, die die Lehre Christi ganz rein beybehalten und öffentlich gelehret hätte? Wo, und bey wem war diese? und wenn auch eine andere ganz reine gewesen wäre, warum haben sich dann die getrennten protestantischen Christen nicht ohne weiters mit derselben vereiniget? warum setzten sie Glaubensbekenntnisse auf, um die (in ihrem ganzen Innhalte) kein Mensch auf Gottes Erdboden etwas gewußt hat? Neben der katholischen gab es eben keine andere allgemeine und von den Aposteln abstammende Kirche; darum stifteten die sogenannten Reformatoren im Glauben neue und eben darum falsche und unapostolische Kirche. Hieher passen meine Reden, die ich wider den Herrn M. Shade und die evangelische theologische Facultät gehalten habe.

heitert, und unsere Seele ist aus dem Dunkeln und Verfinsterten in das Klare und Helle hindurch gebrochen, und Schuppen sind von unsern Augen gefallen. — — Gut, wir haben Ursache, dem Höchsten für diese große Gnade täglich ja stündlich zu danken. — — Wir sollten es nehmlich thun: ob es aber geschiehet? Das ist eine andere Frage. — — Wozu wird diese Wohlthat aber angewendet, lieber Mensch? Kannst du diese Frage gehörig beantworten, so ist erst Zeit, dir solche zuzueignen. — — Unglaube, übertriebene Freyheit im Denken, verwegene Schlüße, überkühnes Vernünfteln, Welthändel, feine Ränke, listige Kunstgriffe, witzige Einfälle und Spöttereyen sind in der That die Dinge nicht, woran man, wie leyder! geschiehet, seine von daher erhaltene Einsichten verschwenden soll. (*) Wozu

(*) Sind lauter Würkungen der Gewissensfreyheit, auf welche die von der katholischen Kirche getrennten Christen, besonders heut zu Tage, so heftig dringen. So bald man die allgemeine und allzeit sichtbare Kirche vom Richterstuhl verdrungen, und ihre gerichtliche Entscheidungen verachtet hat, waren alle diese abscheuliche Folgen ganz natürliche Wirkungen der Spaltung: und dieß

hilft alles Glauben, alle bessere Einsichten, alles Wissen, wenn das thätige Christenthum nicht da ist? Was ist ein Blinder damit gebessert, wenn er statt der schwarzen Staares den hellen bekommt?

An

---

nennet man Reformation? — — Wie ganz anders war die Reformation des allgemeinen Conciliums zu Trient beschaffen? Die Glaubenslehren, die in der Schrift gegründet sind, und die wir vom apostolischen Alterthume ererbet haben, ließ es ganz unverändert, und bestätigte sie aufs nachdrücklichste. Die eingeschlichenen Mißbräuche unbilligte es, und schaffte sie ab; Es suchte alle Stände in Betreff der Lebensart zu reformiren: Man lese die Reformationsdecrete dieses weltberühmten Kirchenraths, und man wird nichts als höchstnützliches und Erbauliches lesen; würden alle Christen und Stände diesen Verordnungen befolgen, wie unvergleichlich würde es mit der Religion nnd den Sitten seyn? Man könnte alle Reformatoren und Aufklärer entbehren: ja eben die sich heute Aufklärer nennen, und die Grundsätze des Luthers und Kalvins eingesogen haben, sind diejenigen, die über diesen allgemeinen Kirchenrath mündlich und schriftlich recht gräulich lästern. Es ist also unbegreiflich, wie der sonst so billig denkende Herr Verfasser der Antiquitäten, die Reformation des Luthers und Kal-

An den Früchten sollet ihr den Baum erkennen. Was sind aber die Früchte des Glaubens anders, als das thätige Christenthum, gute Werke?

Lasset

---

eins als eine Wohlthat Gottes ansehen könne. Solls dann eine Wohlthat Gottes seyn, da durch diese sogenannte Reformation so viel Gutes abgeschafft, so viel Böses aber eingeführt worden ist? Solls eine Wohlthat Gottes seyn, da durch ihre Grundsätze zur Schwärmerey, zum Indifferentismus, und zum heutigen Unglauben die Anlage ist gerichtet worden? Solls eine Gnad Gottes für die von der allgemeinen Kirche getrennten Christen seyn, daß sie Glieder solcher Kirchengemeinde geworden sind, die keine wahre Bischöfe, keine wahre Priester, kein wahres Abendmahl, keine Schlüsselgewalt, kein wahres Opfer, kein sichtbares Oberhaupt, keinen untrüglichen Schiedsrichter in Glaubenssachen, keine Einigkeit und nicht einmal ein Mittel der Einigkeit haben? Ist dieß nicht die erschrecklichste Strafe Gottes? Dieß sind abermal lauter Wirkungen der kalvinischen uud lutherischen Grundsätze: diese waren es, welche das klösterliche Leben so verhaßt gemacht, und als schädlich und abergläubisch geschildert haben. Und doch sollen sie theure, verehrungswürdige Männer und einer Ehrfurcht würdig seyn? Wer wird dieses fassen können?

Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. — — Wie schlecht erfüllen wir diese Lehre. Ohne gute Werke ist aber der Glaube todt. — Unstreitig hat die katholische Kirche mehr gute Werke als wir. In diesem Stücke siehet es bey uns gar zu leer aus. Gute und fromme Vermächtnisse, milde Stiftungen, bemittelte Gemeinheiten fehlen fast gänzlich, und wo ja noch dergleichen da sind, so werden sie doch von dem Fisco, von der Kammer verschlungen, deren Schlund unersättlich, und, woraus nach dem Sprüchworte: ex inferno, &c. keine Erlösung zu hoffen ist. Wie schwer hält es bey uns, einen ehrbaren Armen und Dürftigen, einen Elenden, einen alten, unvermögenden oder sonst unglücklichen Menschen unterzubringen, und zu versorgen! Was für Kollekten und Plagereyen müssen nicht erst dazu veranstaltet werden! Wo sind beständige Mittel dazu herzunehmen? Es ist nichts anders zu thun als Bedienungen zu suchen. Allein wie schwär hält es bey den heutigen sparsamen Zeiten, und der überhäuften Anzahl der Bewerber, dazu zu gelangen; wenn man den Soldatenstand ausnimmt! Wie betrübt

und

und traurig ist dieses nicht für so viele rechtschaffe-
no und ehrliebende Gemüther, für so viele erha-
bene Seelen, die sich öfters dadurch gedrungen
sehen, wo nicht den verhaßten und jammervollen
Soldatenstand, doch gewiß solche kümmerliche Ge-
schäfte und Nahrungen zu ergreifen, die ihren
Einsichten und Fähigkeiten ganz entgegen sind!
Wie leicht ist es aber dagegen bey den Katholiken,
einem solchen unglücklichen Menschen seinen ehrli-
chen Unterhalt zu verschaffen! Man weiset ihm
ein Einkommen bey einer milden Stiftung, bey
einem Gemeindekasten an; man giebt ihm eine
Pfründe bey einem geistlichen oder weltlichen Stif-
te; ein Kloster übernimmt seine Versorgung. —
Man hat tausenderley Mittel dazu in Händen. (*)

uns

(*) Wenn der Lutheranismus und Kalvinismus nicht aufgekommen wäre, hätte man katholischer Seits noch unbeschreiblich mehr Mittel den Bedürftigen helfen zu können, als man dermal hat. Gewisse Projektanten, die nach den Grundsätzen Luthers und Kalvins arbeiten, und mit ihnen das klösterliche Le-ben als ein unnützes, und abergläubisches schildern, dringen wirklich noch heu tzu Tage aufnichts mehr, als auf Aufhebungs milder und gottseliger Stif-tungen, und sogar auf die Aufhebung des Cäli-

uns aber bleibt nur ein einziger, und noch dazu sehr mißlicher und kläglicher Weg übrig, dazu zu gelangen, nemlich durch eine Pension vom Hofe, durch den Fiscus, oder die Kammer, wohin alle Mittel aus dem ganzen Lande leider zusammen fliessen! Wie bejammernswürdig ist das nicht für den Christ, den Menschenfreund der gerne jedermann geholfen sehen möchte! Ich sage nicht zu viel, sondern ich getraue mich es zu beweisen, daß öfters ein einziges katholisches Kloster von seinem Segen im eigentlichen Verstande, ein Jahr ins

andere

---

hats um die Welt noch mehr zu bevölkern. Sollte es ihnen, so Gott verhielte, gelingen, so wird man zulezt gar nicht mehr wissen, wo, und wie man die Kinder unterbringen soll. Dieß sind lauter schöne Früchte der von dem grösten Theile protestantischer Gelehrten so sehr angerühmten Reformation. Und was ist die heutige Aufklärung anders, als eine Erneuerung, oder Fortsetzung des Lutheranismus und Kalvinismus? und wohin führen endlich die wesentlichen Grundsätze dieser Religionen? Ich habe es schon gesagt, und auch in meinen polemischen Reden bis zur Evidenz dargethan: sie führen zum Zepticismus, zum Indifferentismus, zum Naturalismus, und endlich zum neuen Heydenthum.

andere grechnet, den Armen mehr giebt, als ein großer König oder Regent unter uns Protestanten. — — Sind das nicht gute Werke, welche den Segen des Herrn verdienen! Wo bleiben aber bey uns die guten Werke, und die Liebe des Nächsten? Suchet sie in der Kammer; aber sie sind nicht drinnen. — — Schlechter Trost. — — Haben wir wohl Ursache uns so sehr über die Katholiken zu erheben? — —

20.

Selbst der Gebrauch der Klöster, und des Einsidlerlebens ist nicht zu verwerfen. Aus dem vorangeführten wird ein von Vorurtheilen gereinigter Geist, ein Menschenfreund, leicht beurtheilen können, daß es sehr gut seyn würde, wenn dergleichen fromme Anstalten bey uns nicht gänzlich abgeschaffet, sondern wenigstens in Ansehung des rechten Gebrauchs beybehalten wären. Ich sage mit Vorbedacht der rechte Gebrauch; den von dem Mißbrauch ist eines theils die Rede nicht, und andern Theils würde es auch unbillig seyn, um des Mißbrauchs willen, der allerdings in Ansehung der Klöster und der Einsideleyen bey den Katolikken

her-

herrschet, den rechten Gebrauch und mithin die Sache selbst aufzuheben (*). — — Wie viele Leute die keine Lust zu Welthändeln, sondern sich, Gott zu dienen, vorgenommen haben, auch wohl aller ihrer Geschicklichkeit, ungeachtet, wegen überhäufter Amtsbewerber, und ermangelnden Gönner, keinen Dienst bekommen, oder wagen der durch das Militärfinanz und Mono-

poli-

(*) Mit den ewigen Mißbräuchen! die Wesenheit eines klösterlichen Lebens besteht in Erfüllung der evangelischen Räthe: damit sie desto sicherer erfüllet werden, entfernen sich die Ordensgeistlichen vom Getümmel der Welt, beschäftigen sich mit Bethen, Betrachtung, Lesung geistlicher Bücher, mit Psalliren, mit standsmäßiger Handarbeit, auch mit Studieren, Predigen, katechisiren, Beichthören, Kranken Besuchen u. s. w. aus solchen Absichten sind alle Ordensstände in der katholischen Kirche gestiftet, und von dem apostolischen Stuhle bestättiget worden. Haben die Mitglieder nach diesen Absichten gelebt, wo ist mißbrauch? haben sie aber ausgeartet und ihre Pflichten nicht erfüllet, so findet Reformation Platz: und eben diese macht das Concilium zu Trient abermal: aber eine ganz andere als Luter: das Concilium drang darauf, daß alle Geistliche ihre Standspflichten und ihre Gelübde genau erfüllen sollen:

polienwesen gänzlich zu Grunde gerichteten Nahrung und des Gewerbes, ohne ihr Verschulden darben müssen, finden darinnen ihren ehrlichen Unterhalt, können frey von allem Geräusche und unangenehmer Unterbrechung ihrer Wissenschaften oder andere Arbeiten betreiben, und Gott in der Stille dienen, ohne von dem Getümel der Welt beunruhiget oder gestöret zu werden; dessen sich einer, der in der Welt lebt, wann er auch gleich den besten Vorsatz hat, niemals oder doch schwerlich rühmen kann. Herrendienst gehet vor Gottesdienst; ein wahres, aber unseren Zeiten zur Schande gereichendes Sprichwort — — Wie vielen Armen,

es bestimmte Strafen für die Uebertreter; es trug den unmittelbaren Vorgesetzten auf, alle mögliche Vorsorg zu tragen, daß nichts ärgerliches und ungleiches in den ihnen anvertrauten Klöstern vorbeygehe: dieß war wahre Reformation. Und wie reformirte Luther, Kalvin und ihre Mitarbeiter? anstatt die Klosterpersonen ihrer Pflichten zu erinneren, gaben sie ihnen den Rath die Klöster zu verlassen! ihre Gelübde zu brechen, Männer, oder Weiber zu nehmen u. s. w. heißt dieß reformiren und die Mißbräuche abschafen.

ohne Unterschied der Religion, kann durch milde Stiftungen und Einrichtungen Gutes gethan, und wie viel Segen Gottes aus dem Himmel auf das Land herunter geheihet werden. — — (*) Doch freylich ist solches wohl keine Sache für große, starke Geister, für Weltmenschen! Diese werden ohne Zweifel darüber lachen. — — Aber man lasse sie lachen. Der Herr lachet ihrer Thorheit wieder. Er hat keinen Gefallen an den Hoffärtigen und Stolzen, aber den Demüthigen giebt er Gnade, und theilet seinen Segen denen mit, die auf ihn trauen, und den Segen durch gute Werke recht anwenden.

21.

Ueberall kömt es auf das thätige Christenthum an. Wo dieses nicht ist, da helfen auch die größesten Einsichten und die größesten Gaben

(*) Der Herr Verfasser hat hier tausendmal recht: aber mit dem allem bleibt immer wahr, daß die Grundsätze der Stifter, so wohl der Lutherischen, als Kalvinischen Kirche am ganzen Unheil Ursach seyn. Nach ihrem Plan wird noch heut zu Tage sehr nachdrücklich gearbeitet.

Gaben aller irdischen Weisheit weiter zu nichts, als daß wir dermaleins nur desto größere Rechenschaft von dem uns anvertrauten Pfunde zu geben haben. — — Bedenket dieses ihr großen Geister, ihr Weltmenschen, und werfet einen Blick in die Ewigkeit — — Weise ist der, der für sein ewiges Erbe sorget, und nicht für das vergängliche. (*)

22.

Ohne eine gewisse Art von Zucht, Regierung, oder Hierachie und eigner Gewalt, kann keine Gemeinheit, keine Gesellschaft, kein Stand bestehen, am allerwenigsten die Kirche, und der geistliche Stand. Bey der Glaubensreinigung hätte man für die Beybehaltung der nöthigen geistlichen Gewalt sorgen sollen. Es ist aber so wenig geschehen,

(*) Ein weiches, sinnliches und fleischliches Leben, die Hoffart, und die Habsucht sind nach dem Zeugniß des heiligen Johannes die Quellen aller Laster und Sorglosigkeit: die drey Ordensgelübde: dadurch man sich zur Enthaltsamkeit, zur Entschlagung alles Eigenthums, zur Unterwirfigkeit und Verläugnung seines eignen Willens durch das Gelübd des gehorsams verbindet, sind

daß man dieselbe vielmehr gänzlich abgeschafet, und so zu sagen, mit der weltlichen vereiniget hat. Ein Versehen, wovon sich die gefährlichsten Folgen für die Religion zu unsern Zeiten äusern. Daher rühret es, daß das Ansehen der Geistlichen gefallen ist. Hieraus ist die Verachtung derselben, und aus dieser Verachtung die Verderbniß der Sitten, die Laulichkeit, und Zügellosigkeit entstanden. Man betrachtet die Geistlichen zu unseren Zeiten nicht mehr als einen besonderen Stand, sondern man siehet sie als andere Bedienten und Unterthanen an, die in beständiger Furcht erhalten werden müssen. Sie dürfen nicht reden, sondern müssen stumme Wächter seyn. Was hat daraus an-

ders

Tugenden, die den obigen Hauptlastern ganz entgegen gesetzt sind, und zu derer Ausübung sich die Religiosen in den Klöstern feyrlich verpflichten: aber war es nicht abermal Luther und Kalvin sammt ihren Anhängern, welche die Ausübung dieser Heldentugenden abergläubische Mißbräuche nannten? der Herr Professor Schlettwein gleichfalls ein Protestant hat in seinem Nachtrag von der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster ganz anders geur-

ders entstehen können, als eine gänzliche Verderbung und ein kläglicher Verfall der Religion. Fast alle Religionen in der Welt, so einfältig und so rohe sie auch sind, stimmen doch darinn überein, daß in einem Staate zweyerley Mächte, die geistliche und die weltliche, seyn müssen; und die allerdümsten nnd Barbarischen Völker äusern sogar eine vorzügliche Verehrung gegen den geistlichen Stand. Nur wir Protestanten sind zu gesittet und zu aufgekläret, als daß wir diese Grundsätze gelten lassen sollten. Wir glauben vielmehr, es gehe gar wohl an, daß Christus und Belial übereinstimmen, oder gar in einer Person vereiniget seyn können. — Wir sehen aber auch leider! die schönen Folgen — Statt der wahren Religion, ist der völlige Unglaube da — Was für Vortheile hat nicht in diesem Stücke die katholische Religion vor der unserigen. — Ehe wir nicht eine Art von einem Protestantischen Pabst oder Patriarchen, entweder einen allgemeinen, oder in einem jeden Reiche einen besondern, uud zwar

---

theilet. Er redet von den Ordensgelübden aufs rühmlichste, und wahrhaft evangelisch.

mit der gehörigen Gewalt und Ansehen bekommen, eher können wir auch nicht hoffen, noch erwarten, daß die wahre christliche Religion und die Kirchenzucht unter uns wieder werden hergestellet werden — — Aber was für fromme Wünsche die wir wohl unerfüllt, in die Ewigkeit mit hinüber nehmen werden. (*)

23.

(*) Ist dieß nicht ein unvergleichlicher und unvergesslicher, aber auch zugleich ein für die Protestantischen Kirchen recht niederschlagender Zug? Sollte nicht ein jeder Protestant, dem daß Ewige ernstlich am Herzen liegt, daraus schließen, daß seine Kirche die ohne Einigkeit war, ohne Einigkeit ist, und ohne Einigkeit seyn wird, den Gott der Einigkeit unmöglich zum Urheber haben könne? — Wollte nicht ein jeder den Schluß machen: daß Luther so wohl, als Kalvin augenscheinlich gefehlt haben, da sie die so schöne Kirchenhierarchie, die von Christo selbst der Wesenheit nach ist eingesetzet worden, gänzlich zertrümmert, und ihren Kirchen das sichtbare Oberhaupt den Nachfolger Petri (den man Pabst nennet) abgerissen haben? nach ihrer Trennung von dem allgemeinen unter einem sichbaren Hirten stehenden Schafstall sind sie zerstreute und irrende Schafe. Sie

23.

Wir die Protestanten, und besonders unsere Witzlinge und starcken Geister scheinen sich recht was darauf zu Gute zu thun, wenn sie bey aller Gelegenheit die Religion tadeln und verspotten können. — Gut — — was zu tadeln ist — ich habe nichts dawider. Aber ist denn auch genug, nur das Fehlerhafte bey einer Sache zu entdecken und zu vermeiden. Nein, man muß auch das Gute, so sich an ihr befindet, nicht unbemerket lassen. Auch die schlechteste und geringste Sache von der Welt, ist nicht so schlecht, daß sie nicht auch etwas Gutes an sich haben sollte — — Wir schütten aber, so zu sagen, das Kind mit dem

---

stehn unter Hirten, die sich eingedrungen haben: und nicht rechtmäßig berufen sind. Mehrere Scheinpäbste würden die Sache bey ihnen nicht besser machen: dieß würde nicht nur den Verordnungen und Einsetzungen Christi zuwiderlaufen, sondern eine neue neue Quelle der uneinigkeiten seyn; weil ein jeder solcher Afterpabst nach seiner Willkuhr Verordnungen und Glaubensbestimmungen machen würde, wie es

Bade aus. Wir tadeln und spotten nur ohne das Gute kennen zu wollen — — Weil soviel Abergläubisches und Tadelhaftes an der katoli-

schen

---

wirklich unter verschiedenen Superintendenten verschiedener Länder geschehen ist: alle diese Kirchen würden einer Armee gleichen die z. B. hundert Generalen, aber keinen Schef hat, dem alle Suberdinirt seyn müssen: die Katholiken lehren, und zwar Schriftmäßig: gleichwie nur ein Christus und nur eine wahre christliche Kirche ein einziger wahrer Schafstall ist, also muß auch nur ein einziger sichtbarer Oberhirt seyn, dem alle andere subordinirt seyn müssen: und dieser ist der Mittelpunkt der Einigkeit, wie alle heiligen Väter, das ganze Alterthum und alle Concilien einstimmig dafür hielten, eben diesen Mittelpunkt vertilgten alle unkatholischen Christen: darum werden sie auch von einem jeden Winde neuen Lehre rhin und her gegriefen. Verschmitzte Feinde des Christenthums und Eiferer für das neue Heydenthum sehen dieß gar wohl ein: deßwegen wünschen sie auch die katholische Kirche ohne sichtbares Oberhaupt zu sehen: um dieß zu Stand zu bringen, lästern sie aber die Päbste und das Päbstliche Amt auf eine unmenschliche Weise, sie suchen dieß höchste Pastoralamt aufs äusserste verhaßt zu machen; unter dem scheinbaren Vorwande

schen Religion zu befinden ist, also ist die ganze Religion nichts nütze. — Was ist das für ein übereilter Schluß — Es stehet uns allerdings frey, das Abergläubische, Unschickliche und Fehlerhafte an der katholischen Religion zu zeigen, und ihre Irrthümer aufzudecken, aber wir sollten auch das Gute an ihr nicht ganz und gar verkennen, sondern uns dessen gehörig zu Nutzen machen. Dahin gehören z. B. die guten Werke, eine strenge Kirchenzucht, eine

die Bischöffe in ihre alten Rechte einzusetzen, suchen sie so viele Päbste aufzustellen, als verschiedene Bischöffe und Bistühmer sind: sollte ihnen ihr Stratagen durchaus (welches Gott in dieser Vorsicht nicht zulassen kann) gelingen, so würde der Fels gestürzet der Mittelpunkt der Einigkeit vertilget, und so eine Uneinigkeit in der katholischen, wie bey unkatholischen seyn: die Freydenkerey hätte nach gestürztem katholischen Christenthum den vollkommensten Sieg erhalten: denn ein Unkatholik ist bey seinen Grundsäzen nicht einmal im Stand die Göttlichkeit der Bibel beweisen zu können, ja durch seine Grundsätze liefert er selbst den Freydenkern die Waffen in die Hand, dieß wie ich in meinen polemischen Reden handgreiflich dargethan habe, kann man nicht oft genug einschär-

genaue Andacht beym äuserlichen Gottesdienst, Einigkeit in Glaubenssachen ꝛc. — Wir würden in der That unserer Religion dadurch einen groſsen Vortheil stiften, wenn wir die katholische in diesen und andern nützlichen und gottseligen Dingen nachameten — Aber freylich ist es kein Werk für überkluge Gelehrte und groſse Geister, sich so zu demüthigen, daſs sie auch von den Katholischen etwas lernen sollten! — — Ein wahrer groſser Geist hingegen muſs das Gute nehmen, wo ers findet, ohne Absicht der Person, und anderer Umstände. Das ist eben ein untrügliches Kennzeichen eines wahren groſsen Geistes, auch von den geringsten etwas lernen zu wollen.

24.

Es ist nicht genug sich des innerlichen Gottesdienstes zu rühmen, man muſs auch sein Licht leuchten lassen vor den Menschen. Es erfordert die Pflicht eines rechtschafenen Christen, die Lehre seines Glaubens öffentlich und vor jedermann zu bekennen, und solches nicht aus Furcht, von den Weltkindern verspottet zu werden, oder aus andern Ursachen zu unterlassen. Der sicherste Weg zur

Gleich-

Gleichgültigkeit, Laulichkeit, Freygeisterey, und endlich zum wirklichen Unglauben ist, wenn er diese Pflicht aus den Augen setzet! Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will ich vor meinem himmlischen Vater wider verläugnen. Erschreckliche Worte! Ihr Furchtsamen! — — rüstet euch mit Muth dem Verderben zu entgehen! Hier gilt keine Endschuldigung — — Man schämet sich aber leider! heute zu Tage, öffentlich zu bethen, oder von Christo, dem Erlösungswerk, der Bibel zu sprechen, auser wenn disputinet, kritisiret, und gespottet wird. Gleichwohl will man sich den Namen eines Christen zueignen — — Kann aber derjenige Diener, der sich seines Herrn schämet, wohl ein würdiger Diener desselben seyn? — Beamtworte mir dieses, o! Kleinmüthiger, o! Zaghafter.

25.

Es ist nun leider! unter uns Christen so weit gekommen, daß man mit Wahrheit sagen muß: Das Erlösungswerk und die Lehre von dem Kreuze Christi ist den mehresten eine Thorheit geworden: gleichwie ehemals zu der Zeit der Apostel von den Ju-

den

den und Heyden mit Recht gesagt wurde. Ein gewisses aber bejammernswürdiges Merkmal von unserm heutigen gänzlich verfallenen Christenthum — — Diese Thorheit wird euch aber dereinst theuer zu stehen kommen, ihr starken Geister, Naturalisten, Deisten, und wie ihr sonst alle heissen möget — — Wer mich verachtet, den will ich wieder verachten — Ihr werdet sehen, in welchen ihr gestochen habt — — Schaudernde Drohung, deren Erfüllung euch zu rechter Zeit treffen wird. Bedenket dieses ihr rohen Weltmenschen, weil es noch Zeit ist (*)

(*) Aber bedenke auch dieser gute und ehrliche Mann, der allem Ansehen nach kein böses Herz hat, sondern bisher nur darum kein vollkommner Katholik ist, weil er mit einigen Vorurtheilen wider die katholische Kirche eingenommen ist, und selbe nur halb und halb, nicht aber im Ganzen kennet, bedenke er, sage ich, ob es nur von weitem wahrscheinlich seyn könne, daß Männer, die durch ihre vorgespegelte Reformation so viel Gutes im Christenthum in Abgang gebracht, die so viel Böses gestiftet, und so gar von seiner eigenen Einsicht nach den Grund zum Unglauben, zum Libertinismus und neuen Heydenthum gelegt haben, Rüstzeige und Gesandte Gottes und die von ihnen neu errichtete Religionen göttliche,

und seligmachende Religionen seyn können. Aus ihren Früchten sollt ihr sie kennen: sagte der Stifter des Christenthums selbst. Sind die Früchte böse, wie kann der Baum gut seyn? keine Religion aus allen christlichen ist so verhaßt, keine hat so Eigenschaften und Grundsätze, dadurch der Freydenkerey und dem Zweifeln vorgebeiget wird, als die christkatholische. Ein denkender Unkatholik aber muß gemäß seiner Grundsätze ein Zweifler werden, und bleiben: ein Katholik aber so lang er sich an seine wesentliche Grundsäze hält, kann weder ein Freydenker, noch ein Zweifler seyn: er steht auf einem unumstäßlichen Felsen: er hat einen unfehlbaren Schiedrichter, eine unfehlbahre Schiedrichteriun, an die ihn Christus selbst gewiesen hat, nämlich die allgemeine mit dem Nachfolger Petri vereinigte Kirche: dieser seiner Gespons sagte Christus ewige Wahrheiten, und diese getreue und von der Hölle unüberwindliche Gespons sagt ihren Gliedern, was sie von ihrem göttlichen Bräutigam gehört hat: der Katholik glaubt also nicht, was ein Luther, Kalvin, Zwingel, ein Theolog, ein Kritiker, ein einzelner Bischof, oder eine hohe Schul entscheidet, sondern was die allgemeine, allzeit sichbare mit dem Nachfolger Petri vereinigte, durch den beständigen Beystand Christi unfehlbare Kirche zu Glauben befiehlt. Diese Kirche war (wie Luther selbst nicht mißkennet)

die getreueste Verwahrerinn der Bibel, oder des geschriebenen Worts Gottes: diese ist die unfehlbare Auslegerinn der Schrift: diese verkündiget den Rechtgläubigen, was und in was für einen Verstande Gott zu ihr geredet habe. Wer sich durch eine unfehlbare Zeugschaft nicht beruhigen läßt, ist schon aufgelegt nur zu glauben, was er will, und alles zu verneinen, was er will: er ist im Grunde schon ein Freydenker: er muß einer werden; weil er nirgends einen festen Grund findet. Der katholische Christ aber kann keiner werden, so lang er sich fest an den Felsen hält, auf den die Kirche Christi gegründet ist: der Gelehrte so wohl, alt Ungelehrte findet dabey vollkommne Ruhe und Sicherheit. Würde man das katholische Glaubenssystem, ihre Eigenschaften und ihre Lehre in wahrer Gestalt vorstellen, würde man die Mißbräuche und falsche Lehren einiger Scheinkatholiken nicht der Kirche selbst widerrechtlich anschmützen, so würde keiner, der ernstlich an die Zukunft denkt und sein Heil in Sicherheit setzen will, Unkatholik bleiben.

Briefe
eines Pönitenzers
der Metropolitankirche zu ***

An

einen Theologal
der Kathedralkirche zu **

über die Religionsangelegenheiten
unserer Zeiten.

Aus dem Französischen ins Deutsche
übersezt.

Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen nicht verbothen werden; da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zukömmt. Kaiserl. königl. Verordnung wegen der Preßfreyheit vom 11ten Junii 1781.

Vierter Brief

des Pönitenzers über verschiedene Neuerungen, und den an die Bischöfe gestellten Hofbefehl, ihre Hirtenbriefe der Regierung zur Einsicht und Genehmigung vorzulegen.

Mein Herr!

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen eine Liste von allen den Eingriffen zuzusenden, die man seit vier Jahren in den Staaten der österreichischen Monarchie gegen das Ansehen und die Gewalt der Kirche gewaget

hat; und ich hoffe, Sie werden mit der Pünktlichkeit, womit ich meinen Auftrag erfülle, zufrieden seyn. Das ganze ist eine ziemlich betrübte Schilderung, von der man das Auge gerne wegwenden möchte. Sie können auf diese Erzählung ihre Entscheidungen gründen, und daraus die Zweifel aufhellen, die mir über verschiedene Gegenstände noch nicht gehoben sind. Ich fange mit der Verordnung an, die der Hof den Bischöfen zustellen ließ, künftig ihre Hirtenbriefe oder Pastoralschreiben vor ihrer Ausfertigung der Regierung zur Genehmigung vorzulegen.

Diese ungewöhnlichen Befehle sind von Ihren Königlichen Hoheiten an alle niederländische Bischöfe geschickt worden. Sie bilden sich ohne Zweifel ein, mein Herr! bey dem Empfange einer solchen Verordnung werden alle unsere Hirten sich wider ein so gehäßiges Unternehmen beschweret, und förmlich erkläret haben, daß sie ohne Treulosigkeit der Beurtheilung der irdischen Mächte die göttliche Hinterlage nicht unterwerfen könnten, die ihnen im Namen Jesu Christi

von

von seinem Statthalter, dem Nachfolger des heiligen Peter, und dem Haupte der allgemeinen Kirche anvertraut worden wäre. Auch wir erwarteten diesen Schritt, mein Herr; aber wie erstaunten wir nicht, da wir vernahmen, daß alle, den alleinigen Kardinal und Erzbischof von Mecheln ausgenommen (*), samt und sonders zu der Sache hübsch still schwiegen! Da dann der Erzbischof ganz allein Gegenvorstellungen gemacht hatte, so stellte man einen Vergleich zwischen ihm und den andern Bischöfen an, und schloß, daß entweder er aus dem Triebe eines überspannten Eifers die Gränzen seiner Pflicht überschritten, oder die andern von einer niederträchtigen Feigherzigkeit zurückgescheucht, die ihrige nicht erfüllet hätten; oder, welches eben so viel sagen will, daß entweder jener ein Schwärmer, oder aber diese Uebertreter

(*) Das Schreiben, so man unter seinem Namen in die öffentlichen Blätter eingerücket hat, ist verfälscht worden, und gereicht ihm zu keiner Ehre.

ihrer Pflicht seyn. Ich wage es nicht, mein Herr, über diese Vergleichung meine Bemerkungen zu machen: aber mich dünkt, dieß wäre der rechte Zeitpunkt gewesen, vor einem Fürsten die Stimme der Wahrheit ertönen zu lassen, der sie vielleicht noch nie erkennet hat, und der mit dem großen Theodos sagen könnte, daß er nirgend einen Bischof, als zu Mayland in Ambrosen gefunden habe.

Um ihr Stillschweigen zu rechtfertigen, bildeten sich die furchtsamen Bischöfe fälschlich ein, sie dürften nur keinen Pastoralunterricht oder Hirtenbrief weiter erlassen; durch dieses schlaue Verfahren würden sie die Verordnung des Hofes vereiteln, und wenigstens werde man ihnen den Vorwurf nicht machen können, als ob sie das Lehramt einer unbefugten Gewalt unterworfen hätten. Sie bildeten sich auf diesen erfundenen Ausweg was Großes ein, zweifelten am guten Erfolge nicht, und verabredeten sich, bey der Annäherung der Fasten keine Verordnung drucken zu lassen, sondern durch ein einfaches Kreisschreiben den Seelsorgern zu bedeuten, wie

es

es die Gläubigen bey dieser heiligen Zeit mit dem Abbruche zu halten hätten. Aber Gott, der stets die verdammliche Politik der Weisen dieser Welt beschämet, ließ zu, daß die Regierung bey ihnen um den Erlaß in den Fastenspeisen die Mittwochen in der Fasten, und die Sammstäge das Jahr über bis auf weitern Bescheid einkam. Der Beweggrund dieses Gesuchs war der Mangel der Fische bey den zwischen Sr. k. k. Majestät und den vereinigten Niederlanden obwaltenden Irrungen; und man führte zum Beyspiele einen ähnlichen Erlaß an, der 1703, 1705 und 1706 war zugestanden worden.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß man es dabey habe bewenden lassen. Um die Bischöfe zum Reden zu bringen, und sie zu zwingen, ihr Lehramt wirklich der weltlichen Censur zu unterwerfen, legte die Regierung diesem Gesuche einen ausdrücklichen Befehl bey, ihre Verordnungen vor dem Drucke und der Ausfertigung an den Hof einzuschicken. Ein so gemessener Befehl schnitt allen Ausflüchten den Weg ab, und nöthigte die Bischöfe,

schöfe, eine Parthey zu ergreifen. Wie glücklich wären sie gewesen, wenn sie sich zu einer ehrfurchtsvollen Standhaftigkeit entschlossen hätten! Aber Leute, welche schon so oft feigherzig gewonnen gegeben haben, sind die Männer nicht, welche die Stirne biethen, und mit einer apostolischen Entschlossenheit die bischöflichen Rechte vertheidigen. Im Gegentheile hüllten sie sich in Scheingründe ein, ließen sich zu allem willig finden, und stunden alles zu. Wenn wir uns weigern, sprachen sie, wird der Fürst ein Staatsgesetz daraus machen, und die Kinder der Kirche zwingen, ihre Gebothe zu übertreten. Wir wollen diesem Unheile vorkommen, und aus billiger Furcht, man möchte uns sonst gar alle Gewalt rauben, wenigstens ein Schattenbild davon in den Augen des Volks zu retten suchen, und jenes auf den Schein freywillig zugeben, was wir nicht abschlagen dürfen. Nachher wollen wir dem heiligsten Vater schreiben, daß wir uns bey diesen dringenden Umständen, wo wir uns bey ihm nicht Raths erholen konnten, auf seine Erlaubniß in einer Sache vertröstet hätten, die, wie wir wohl

wissen, über die Gränzen unserer Gewalt hinaus gieng. Zu Folge dieses elenden Räsonnements legten sie ihre Verordnungen der Beurtheilung der Regierung vor, die darinn nach Gutbefinden änderte und ausstrich, und hierauf die verunstalteten Hirtenbriefe den Bischöfen wieder zurückschickte.

Gestehen Sie es nur, mein Herr, dieß ist von Seite der weltlichen Macht gewiß eine auffallende Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit. Die niederländische Kirche hätte sie nicht vermuthet, noch weniger aber das Stillschweigen und die feigherzige Nachgiebigkeit ihrer ersten Hirten. Da war der entscheidende Zeitpunkt zu reden, und nie wäre ein Pastoralunterricht besser angelegt, und nothwendiger gewesen, die Seelsorger und Beichtväter zu leiten, und die Schafe zu belehren. Seit vier Jahren wissen die Geistlichen und Weltlichen nicht mehr, woran sie sich zu halten haben. Sie wünschten, man möchte doch endlich ihre unruhige Furcht stillen, und ihren zwischen so vielen Neuerungen schwankenden Geist bestimmen. Und

die Bischöfe sagen ihnen kein Wort. Die Kinder begehren Brod, und ihre Väter theilen ihnen keines mit. Die kleinen Kinder begehrten Brod, und niemand reichte es ihnen (*). Die Wächter, welche für die Sicherheit der heiligen Stadt hätten wachen sollen, sind eingeschlafen; die Trompeten, die zum Streite blasen sollten, gaben keinen Ton mehr an. Niemand rüstet sich zum Kampfe, und der Schatz des Glaubens ist der Plünderung Preis gegeben.

Diese Ausdrücke, mein Herr, dünken Sie vielleicht übertrieben zu seyn: aber sollten Sie die Sache in der Nähe sehen, so würden Sie gestehen, daß dieses Gemälde nach dem Leben entworfen sey, und um Sie davon zu überzeugen, lasse ich mich auf das betrübte Detail ein, wovon ich beym Anfange dieses Briefes Meldung gethan habe. Sie haben es von mir gefodert, mein Herr, und ich gehorche. Sie werden hier verschiedene,

(*) Klagl. 4, 4.

dene, in meinen vorigen Briefen zerstreute Züge auf einen Gesichtspunkt eingeschlossen sehen, alles auf einen Blick überschauen, und dadurch besser von dem Umsturze der Kirchenzucht, und von den auf ihre Lehrsätze gewagten Ausfällen urtheilen können.

Anfangs raubte man den Bischöfen, welche die einzigen und wahren Richter des Glaubens sind, das Recht, die schädlichen und irrigen Bücher zu verdammen. Man setzte eine Kommißion nieder, die meistentheils aus weltlichen Richtern bestand, welche zu beschäftiget waren, um zu lesen; zu unwissend, um sie zu verstehen, und zu wenig Christen, um ein ächtes Urtheil darüber zu fällen. Kurz hierauf verfiel man auf den Gedanken, mit welchem Vortheile, das läßt sich eben nicht errathen, die Satzungen der geistlichen Orden umzumodeln. Man gab ihrer Verwaltung eine andere Gestalt, und nimmt ganz frisch noch andere Neuerungen mit ihnen vor. Man hat ihnen aus Absichten, die man deutlich genug merken ließ, verbothen, einige Unterordnung gegen

ihre

ihre Generalen ferner zu beobachten, denen sie doch den Gehorsam gelobet, und von denen sie ihre Gewalt erhalten hatten. Man würdigte ihre Exemptionen ab, und unterwarf sie der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, wovon sie das sichtbare Haupt der Kirche und die Konzilien aus sehr triftigen und kanonischen Ursachen ausgenommen hatten. Diese flüchtigen Veränderungen sollten die Zuschauer zu andern Theaterstreichen vorbereiten. Es war auf die Aufhebung der Klöster angesehen. Sie haben aus meinem zweyten Briefe ersehen, wie sich die Landesstände und der Rath von Brabant bey diesem Geschäfte benommen haben. Man machte sich anfangs über die Orden her, so ein beschauliches und erbaulicheres Leben führten. Man hub die Karthäusermönche auf, die man mit allem Rechte die irdischen Engel nannte. Man riß die eifrigsten und strengsten Klosterjungfrauen aus ihren Zufluchtsstätten gewaltsam heraus. Ihre grobe Kleidung, ihr abgetödtetes Leben stach zu auffallend gegen die Ueppigkeit und Ausgelassenheit unserer Zeiten ab.

Wäh-

Während daß sich die Kommissarien mit Aufhebung der Klöster und mit dem Verzeichnisse aller darinn vorgefundenen Dinge beschäftigten, arbeitete man im Wienerkabinete an der neuen Einrichtung des Gottesdienstes, und nach dieser Arbeit beraubte man die Kirchen ihres Silbergeräthes, und die Statuen der Heiligen ihres Schmuckes. Man verminderte die Altäre, erschwerte den Priestern die Entrichtung des heiligsten Opfers, machte ihnen zum Theile das Meßlesen unmöglich. Man sperrte eine große Anzahl katholischer Kirchen, und erlaubte den Irrgläubigen neue Predigthäuser zu öffnen, ja selbe gar auf dem Schutte der heiligen Stätten zu erbauen.

Ferner setzte man die **Nachtmahlbulle** außer Kurs, welche von denen zu wenig in Ehren gehalten wird, die im geistlichen Rechte nicht genug bewandert sind, um ein ächtes Urtheil darüber fällen zu können. — Man hub Bruderschaften auf, welche der heilige Stuhl gutgeheißen, und mit Ablässen aus dem geistlichen Schatze der Kirche bereichert

hatte,

hatte, und führte dagegen einen vorgeblichen Liebesbund, als eine ganz neue Erfindung ein, indeß doch das Gesetz und die Propheten sich auf die unveränderliche Grundveste dieser großen Bruderschaft fußen, der zu Gutem Jesus Christus ein neues Geboth ergehen ließ, und ohne welche das Christenthum nicht bestehen kann. Schon vor mehr dann siebenzehnhundert Jahren hat der Heiland ihre Satzungen und Pflichten auf eine solche Weise entworfen, als gewiß kein menschlicher Gesetzgeber je wird thun können.

Nach allen diesen Wunden, die man der heiligen Zucht der Kirche Jesu Christi schlug; nach einer so entsetzlichen Suprematie, welche, ohne eben so zu heißen, die engländische selbst übertrifft, unterfieng man es die Grundveste des Glaubens zu erschüttern, oder vielmehr zu untergraben, da man die unheiligen Hände an die Glaubenslehre legte. Wir haben gesehen, wie man die Bulle **Unigenitus** aus den Ritualen mehrerer deutschen Kirchensprengel riß, in öffentlichen Schulübungen davon zu reden verboth, und alle

über

über diesem Handel zum Stillschweigen anwies, obschon diese Bulle von allen Gläubigen, als ein dogmatisch- und unabänderliches Urtheil der Kirche anerkennet und angenommen werden muß. Wir wissen es gewiß, daß man zu Wien, zu Brünn, zu Pisa und zu Pavia die Orthodoxie der abtrünnigen Kirche von Utrecht öffentlich vertheidiget hat: und kam man nicht in der Unverschämtheit so weit, daß man sagte, wie das Parlament von Paris, von dem kalvinischen Irrthume zwanzig Jahre nach dem trientischen Kirchenrathe gesagt hat, daß man die Abtrünnigen von Utrecht und die Gegner der Konstitution wegen einer unbekannten Ketzerey und eines Fantoms halben verfolge? Wir wissen, daß man den Dienern des Herrn jene Mittel einzuschlagen verboth, welche Jesus Christus, die verirrten Schafe zur Kirche zu locken, oder wieder zur Heerde zu führen vorgeschrieben hat, und daß die Seelsorger, denen es obliegt, zur Zeit und Unzeit zu bitten, zu strafen und zu drohen, in Ansehung der schlimmen Christen und Sektirer, größere Schwierigkeit in den kaiserli-

chen Erbländern finden, als die Glaubensprediger von China und Tonquin bey der Bekehrung der Ungläubigen erfahren; woraus deutlich genug erhellet, daß man nichts anderes suche, als die Duldung, ja selbst den Abfall vom Glauben zu begünstigen, wie ich Ihnen, mein Herr, schon im ersten Briefe zu sagen die Ehre hatte. Man hat die Eidesformel abgeändert, ob sie schon durch alles, was heilig und ehrwürdig ist, das Bürgerrecht erhalten zu haben schien; und diese Abänderung nahm man absichtlich zu dem Ende vor, damit künftig bey dieser Gelegenheit weiter keine Rede mehr weder von den Sätzen unserer Religion, noch von dem trientischen Glaubensbekenntnisse, noch von dem Formular Alexander VII, noch von der Bulle **Unigenitus**, noch von der unbefleckten Empfängniß wäre, deren andächtiger Glaube in den Eidesformeln fast aller katholischen Universitäten, und in verschiedenen Gemeinden vorkömmt.

Man trägt den Layen die Erkenntniß in Ehesachen ohne Unterschied auf. Die Versamm-

sammlungen der Gläubigen, um die aller-
heiligsten Geheimnisse der Religion abzu-
halten, werden in ein Aufgeboth der Polizey
verwandelt, und man bedienet sich des Mun-
des der Diener des Friedens zu Edikten, wo-
rinn von Blut und Tod die Rede ist, indem
man ihnen befiehlt, von den Kanzeln aus
die Verordnungen in Betreff der Ueberläufer
abzukündigen. Endlich mit dem zu schließen,
womit ich angefangen habe, liegt das den
Bischöfen ausgeschlossene Verboth, keinen
Hirtenbrief ohne Genehmigung der Regie-
rung ergehen zu lassen, und der Auftrag vor
unsern Augen, den man ihnen zugeschickt
hat, die Mittwochen in der Fasten, und
alle Samstäge das Jahr über das Fleisch-
speisen zu erlauben. Diesem ganz sonderba-
rem Auftrage war, wie ich schon oben ge-
meldet habe, ein ausdrücklicher Befehl bey-
gelegt, ihre Fastenverordnungen der königli-
chen Regierung zur Beurtheilung vorzulegen,
um sich zu versichern, ob sie wohl nach den
Absichten des Hofes abgefasset wären, und
man will zuverläßig wissen, daß gewisse Bi-
schöfe einen derben Verweis bekommen ha-

ben, weil sie von der Vorschrift abgewichen wären, und einige überspannte Ausdrücke gemildert hätten.

Sehen Sie, mein Herr, die gegenwärtige Lage der Sache, welche nach Verschiedenheit der Provinzen mehr oder weniger verschieden ist. Nach dieser oberflächigen Beschreibung erlauben Sie mir zu fragen, mein Herr, ob wohl die Bischöfe bey den Befehlen, die man ihnen bedeutete, mit gutem Gewissen schweigen konnten? Ob sie ihre Pastoralbriefe der Regierung zur Beurtheilung vorlegen dorften? Ob sie wider die undenkliche Gewohnheit ihrer Kirchen an den Fastenmittwochen das Fleischessen erlauben konnten? Und angenommen, daß dieses in gewissen Kirchensprengeln für einige Gegenden vortheilhaft seyn mochte, welche den Ueberschwemmungen mehr blosgestellet waren, konnte es auch wohl in denen erlaubt seyn, wo keine feindlichen Einfälle zu besorgen waren, keine Krankheiten herrschten, keine Theurung in Lebensmitteln, und Hülsenfrüchte und Zugemüß die Fülle war? —

Man

Man führte zum Beweggrunde das Verboth der vereinigten Staaten an, Fische auszuführen: aber dieses Verboth wurde noch vor dem Anfange der Fasten aufgehoben, und nie waren die Fische in größerer Menge und niedrigerm Preise zu haben. Sollte wohl, da dieser Beweggrund nicht mehr Platz hat, nicht auch der Erlaß aufhören? Was das Fleischessen an allen Samstägen des Jahres betrifft, konnten wohl die Bischöfe in einem allgemeinen Kirchengesetze dispensiren? — — Sehen Sie, mein Herr, einen reichlichen Anlaß zu Entscheidungen, und eine Menge Zweifel zum auflösen. Ich hoffe, dieß sollen die letzten seyn, womit ich Ihnen beschwerlich fallen werde. Denn ich sehe nicht, wie man noch weiter etwas wagen kann; man müßte nur die Fahne der Spaltung schwingen.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Antwort

des Theologals auf den vierten Brief des Pönitenzers über verschiedene Neuerungen, und den an die Bischöfe gestellten Hofbefehl, ihre Hirtenbriefe der Regierung zur Beurtheilung und Genehmigung vorzulegen.

Mein Herr!

Ihr letzter Brief hat mich äußerst niedergeschlagen. Mir war vieles unbekannt, was Sie mir umständlich geschrieben haben, und die Nachkommenschaft wird es kaum glauben können. Ich hatte zwar so etwas von einem vorgeblichen, den Bischöfen zugestellten Verbothe reden hören, einige Verordnung, oder einiges Pastoralschreiben ferner kundzumachen, ohne es zuvor der Regie-

gierung zur Beurtheilung vorgelegt zu haben. Aber diese Neuigkeit dünkte mich so unwahrscheinlich, daß ich sie noch immer für ein Märchen hielt. Denn es ist eine Glaubenslehre, daß kein Kaiser und kein König das Recht hat, den Dienern des Evangeliums Stillschweigen zu gebiethen, denen ausdrücklich befohlen ist, nicht nur zu reden, sondern zu rufen, und ohne Aufhören zu rufen, und die Stimme, wie eine Posaune zu erheben. Izt ersehe ich aus Ihrem Schreiben, daß, leider! dieses Verboth wirklich an die niederländischen Bischöfe ergangen ist, und daß sich alle, den Kardinal und Erzbischof von Mecheln allein ausgenommen, dessen Gegenvorstellung Sie beyschließen, darnach gefüget haben. Sie ist von jener ganz unterschieden, welche man in die öffentlichen Zeitungsblätter aus der Absicht eingerücket hat, um die bischöfliche Würde herunter zu setzen und verächtlich zu machen. Aber ist es nicht erstaunlich, daß bey dieser allgemeinen Gährung nicht alle andere Bischöfe ihre Stimme gleichfalls erhoben haben, um ihre Obliegenheit und ihr Recht zu behaupten, unab-

hängig von jeder andern Macht zu lehren? Wir leben in einer unglückseligen Zeit, wo man in der Finsterniß mit jener Sicherheit wandert, welche stets das auszeichnende Merkmaal der Unwissenheit gewesen ist. — Folglich ist ein Pastoralunterricht für die Anleitung des Klerus niemals nothwendiger gewesen; niemals haben die Schafe der Stimme ihres Hirten so sehr bedurft, um die rechte Straße zu finden, die ein dichter Nebel verhüllt. Die Bischöfe müssen demnach das Stillschweigen brechen, und den Eifer ihrer Mitarbeiter anfeuern. Diese Pflicht ist heut zu Tage in Ansehung der Seelsorger vom zweyten Range um so unnachläßlicher, weil die Studien ganz außerordentlich liegen, die Seminarien in Verfall gerathen, und in dieser traurigen Lage die Priester ohne Einsichten der Gefahr der Verführung mehr bloßgestellet sind. Ich kenne mehrere, welche auf dem Lande, wo sie in einem abgelegenen Dörfchen sich mehr mit der Sorge für ihre zeitlichen Gefälle, als mit dem Geiste ihres Berufes beschäftigen, in diesen Neuerungen eine schöne Seite zu entdecken

glau-

glauben. Man hält sie ihnen unter einem verfänglichen Gesichtspunkte vor, und sie lassen sich hintergehen, da sie keine anderen Bücher, als elende Zeitungen, und keine anderen Führer, als einige müßige Amtsbrüder, oder etwa einen Dorfjunker haben, der mit einem Anstriche von widerchristlicher Philosophie pralt, und mit dem sie bey der Rückkehr vom Fuchsklopfen dogmatisiren. Man kann wohl denken, daß so kurzsichtige Leute das unselige Spiel jedes betrüglichen Scheingrundes seyn müssen, wenn sie sehen, daß sich die ersten Hirten in diese feigherzige Klugheit einhüllen, die alles für sich fürchtet, und für andere nichts zu thun waget.

Diese Klugheit, mein Herr, ist immer die falsche Klugheit der Welt gewesen. Sie mag den Bischöfen, ihren Verwandten und Freunden wohl bekommen; aber sie richtet die Kirche, ihre Gerichtsbarkeit und ihren Glauben zu Grunde. Wir sehen den Beweis an den wiederholten Ausfällen, die man auf ihr Ansehen wagt. Nicht mehr in den Konsistorien, sondern beym weltlichen Gerichts-

Hofe werden heut zu Tage die geistlichen Rechtssachen abgethan. Man sollte denken, der Staatsrath sey ein Kirchenrath geworden, und der heilige Geist habe beschlossen, die Unfehlbarkeit auf ihn zu übertragen. Wenigstens entscheidet und ordnet man darinn alles an. Von dort aus kam der Kodex, was man in der Theologie und im geistlichen Rechte zu lehren hätte, der schon unter Maria Theresia war verfasset worden. Dorther kam jenes Edikt, welches die dogmatischen Kanonen abwürdigte, und der Ehe der Christen nach eigenmächtig festgesetzten Regeln die Gültigkeit benahm oder gab. Dorther kam der Erlaß in der Kirchenfasten bis auf weitere Verfügung, ohne Zweifel bis man sie gänzlich nach Luthers und Kalvins Weise reformiren wird. Dort lehret man den Statthalter Jesu Christi auf Erden zu verachten, und seiner Gewalt engere Schranken zu setzen. Dort verbiethet man allen Unterthanen, sich an diesen gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen zu wenden, und spricht ihm den Einfluß ab, den er auf die sonderheitlichen Kirchen, derer

höch-

höchstes Haupt er ist, und auf alle Bischöfe haben muß, so daß er nach dieser neuen Einrichtung bald weiter nichts mehr, als ihr Mitbruder und Amtsgenoß seyn wird: Primus inter pares. So geben die Layen den Päbsten Unterricht: so unterjocht die weltliche Obrigkeit die Bischöfe. Darf man sich wundern, wenn sie auch das Volk verachtet, und läßt sich wohl zweifeln, daß diese Zerrüttung den Untergang der Kirche und des Glaubens nach sich ziehen werde?

Indessen öffnen die Bischöfe, welche bey diesem bedauerlichen Umsturze ihre Stimme laut erheben sollten, nicht einmal den Mund! Sie scheinen gefühllos oder gleichgültig gegen die Begünstigungen, so man an die Sektirer, an diese unruhigen und aufrührerischen Kinder, welche den Schooß ihrer Mutter zerrissen, verschwendet; während man ihre ehrerbietigen und gelehrigen Kinder bedrückt, sie in ihren althergebrachten Rechten störet, ihrer Besitzungen beraubt, und die Sache so kartet, daß sie sich unter das Joch derjenigen schmiegen müssen, mit denen man sie ver-

mischt. Kann man sagen, daß die Klugheit in dieser Lage zu schweigen befehle? Gewiß nicht. Eine feigherzige Schüchternheit, und die verdammliche Klugheit der Welt sperret den Bischöfen den Mund. — Ohne Zweifel ist dieß die bequemlichste Parthey, so sie ergreifen können: ist sie aber eben so kanonisch und christlich? Der heilige Augustin hatte einen ganz andern Begriff von dem Bischofthume. Episcopatus — Nomen est operis, non honoris. Da Jesus Christus seine Apostel in die Welt schickte, sprach er, er sende sie, wie die Schafe mitten unter die Wölfe, und sagte ihnen vor, daß sie durch ihr Predigen sich durchgängig bey den Menschen verhaßt machen würden; und doch befahl er ihnen sein Evangelium zu verkündigen, unter der Bedrohung, daß er jene vor seinem Vater nicht für die Seinen erkennen werde, welche nicht Muth genug hätten, ihn vor den Menschen zu bekennen. Er sagte ihnen vor, daß man sie vor die Richterstühle schleppen werde; aber zu gleicher Zeit ermahnet er sie, zuversichtlich dort zu erscheinen, und nicht die

Men-

Menschen, welche weiter nichts als den Leib tödten können, sondern den zu fürchten, der die Seele und den Leib in die Hölle stürzen kann. Und sie trotzten alle Gefahren, verachteten alle Drohungen, und weigerten sich standhaft selbst vor dem jüdischen Rathe, der es gebothen hatte, dem Gesetze des Stillschweigens zu gehorchen. Haben wir euch nicht verbothen, in dem Namen dieses gekreuzigten Menschen ferner zu lehren? Und wie lautet ihre Antwort? Kurz und deutlich: **Man muß Gott mehr, als den Menschen gehorchen.** Und ihre Thaten stimmten mit ihren Reden überein. Als man sie, gleich den Uebelthätern in Fesseln schlug, zeigten sie, daß man das Wort Gottes nicht binden kann, und daß die Diener des Evangeliums sogar im Kerker frey sind. Also wurde das Evangelium ohne die Genehmigung des Sanhedrin, ohne es ihm zur Einsicht vorgelegt zu haben, ohne daß das große Siegel des Areopagus darunter gedruckt war, ohne Vollmacht des römischen Senats, ohne daß es dort wäre einregistrirt worden, oder das Placet regium erhalten

 hätte,

hätte, in allen Ländern gelehrt und verkündiget, und die Sendschreiben und Hirtenbriefe giengen ohne diese Zierereyen von Hand zu Hand in allen Kirchen gegen Aufgang und Niedergang herum.

Ich weiß, was man auf das Beyspiel dieses unerschütterten Muthes, und dieser Standhaftigkeit der ersten Apostel antwortet. Sie hatten alles zu hoffen, spricht man. Die Wunder siegten über die Widersprüche, und der glänzendste Erfolg krönte ihren Eifer. Aber heut zu Tage hat man alles zu fürchten, und was man immer schreiben und versuchen möchte, würde unnütz seyn. — Lasset uns für einen Augenblick annehmen, daß dieses in Ansehung der vermessenen Philosophen, welche die Unabhängigkeit und Anarchie predigen, in Ansehung jener unfolgbaren Leute, welche die Titel selbst, so sie zur Vertheidigung der Kirche verbänden, mißbrauchen, und wider sie den hartnäckigsten Krieg unterhalten, in Ansehung jener Scheinchristen wahr sey, welche sich ein Evangelium nach ihrer Mode, und

ein

ein Glaubensbekenntniß geschmiedet haben, so mit ihren Leidenschaften zusammenpasset; wird es auch wohl allgemein in Ansehung der Hirten wahr seyn, welche wenigstens das Verdienst haben, und das reine Gefühl des innern Bewußtseyn schmecken würden, ihre Pflicht erfüllet zu haben? Wird es in Ansehung so vieler Diener der Kirche vom zweyten Range wahr seyn, welche sich noch getreu an ihre Obliegenheit halten, und erwarten, daß man ihren Eifer entweder anfeure, oder mäßige? In Ansehung so vieler Gläubigen aus allen Ständen, welche bey ihrer ganz mittelmäßigen Einsicht nicht wissen, was sie von diesen neuen Unternehmungen denken sollen, und zwischen Gott und dem Kaiser wanken? In Ansehung der niederländischen Kirche, deren Gerichtsbarkeit beeinträchtiget, und deren Freyheit gewaltsam unterdrückt wird, und derer Glaube in mehreren ihrer Glieder erlischt? Wird es endlich auch in Ansehung der allgemeinen Kirche wahr seyn, die man in ihrem Haupte mißhandelt, in ihren Konzilien mißkennet, in ihren Satzungen verachtet, in

ihren Sakramenten entheiliget, in ihren Ceremonien störet, in ihren Ordensleuten verhöhnet; kurz, die unter einem christlichen Kaiser, unter einem apostolischen Könige von Staats- und Gerichtspersonen, von Lehrern der Rechte und von Rechtsgelehrten mit weniger Achtung behandelt wird, als unter protestantischen Fürsten nicht geschieht, die ihre Gerichtsbarkeit nicht im mindesten kränken? Ja es giebt bey unsern Tagen lutherische Kanonisten, und unkatholische Schriftsteller, welche ihre unverletzlichen Rechte mit weit mehr Mäßigung und Billigkeit, als die seynwollenden orthodoxen Professoren untersuchen.

Kann man bey dem Anblicke so vieler Ausfälle kaltblütig schweigen, die man eine Zeither in der Absicht gewagt hat, die Bischöfe herunter zu setzen, sie von dem Mittelpunkte der Einigkeit zu trennen, den Stuhl des heiligen Petrus verächtlich zu machen, bey dem Volke die Beobachtung der Kirchengesetze zu schwächen, die Stimme des Statthalters Jesu Christi zu ersticken, seine

Ent=

Entscheidungen zu brandmarken, und das Siegel der Schande allem aufzudrücken, was wir bisher für höchst ehrwürdig gehalten haben? Man müßte blind seyn, wenn man in allem dem nicht ein reif ausgedachtes und absichtlich entworfenes System entdeckte, das auf nichts geringeres, als auf die Zerstörung des Staates und der Kirche abzielet, und zum nahen Umsturze der Religion und der Verfassung von den Niederlanden vorbereitet. Ich sage es mit Thränen in den Augen. Alle diese Eingriffe rufen uns mit einer nur gar zu vernehmlichen Stimme zu, daß wir in einer Verfolgung, und in einer offenbaren Verfolgung leben. Denn hinderte man nicht zur Zeit der Verfolgungen die Bischöfe, das Volk zu unterrichten? Verboth man nicht dem Volke unter den schwersten Strafen die Bischöfe anzuhören? Wollte man nicht diejenigen zum Stillschweigen zwingen, die Gott zum Reden aufgestellt hatte? Verfolgte man nicht die auf die ungerechteste Weise, welche er zur Verwaltung seiner Kirche erhoben hatte? Jagte man nicht zur Zeit der Verfolgung die Gott

ge-

geweihten Jungfrauen aus ihrem einsamen Aufenthalte, und verwies die Ordensleute des Landes, wenn sie sich weigerten, in den Gebrauch einer Freyheit wieder einzutreten, wovon sie Gott ein Opfer gemacht, und in die Welt zu kehren, der sie nun einmal abgeschworen hatten? Erlaubte man nicht zur Zeit der Verfolgung der Ketzerey mit steifem Nacken, und mit zurückgeschlagenem Helme einher zu schreiten? Fesselte man nicht den Eifer der Missionarien? schmäuchelte den Aufrührern, und schützte sie? hieß den Irrthum willkommen seyn? pries ihn an? erleichterte ihm die Mittel sich auszubreiten, und erschwerte nur jenen allein die Ausübung ihres Berufes, denen es oblag, ihn zu entlarven und zu bestreiten?

Himmel! was wird es bey so heftigen Erschütterungen nicht nur mit den einfachen Gläubigen, sondern wohl gar mit den Dienern der Religion vom zweyten Range werden? Wer wird sie leiten, wenn sie sich verlassen finden, wie man mir sagt, daß es in gewissen Kirchensprengeln die armen

Non-

Nonnen in dem betrübten Augenblicke waren, wo man sie aus ihren Klöstern jagte, und wo sie eines tröstenden Besuches ihrer Hirten so sehr bedurften? Wer wird sie von der Verführung bewahren, der sie die Unthätigkeit ihrer geistlichen Vorsteher Preis giebt? Denn, wenn man auch annimmt, daß die Pastoralschreiben der Bischöfe die politische Lage der Sachen nicht ändern werden, so muß man doch gestehen, daß sie wenigstens häufige Sündenfälle in ihren Sprengeln verhindert hätten; weil die Erhaltung des Glaubens stets von dem Eifer der Bischöfe abhängt.

Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur zurückdenken, wie es vor zweyhundert Jahren gieng, wo die Ketzerey so schreckliche Verwüstungen anrichtete. Der Abfall war an jenen Orten allgemein, wo die Bischöfe dazu das Beyspiel gaben, wie in Schweden und Dänemark. Der größte Theil der Bischöfe Deutschlands that, was heut zu Tage die niederländischen thun. Sie

begnügten sich damit daß sie seufzten, und so ganz leise etwas redeten. Aber so ließ sich auch die Hälfte ihrer Heerde verführen, und man zählt noch gegenwärtig in ihren Sprengeln so viele Protestanten, als Katholiken. Das lütticher Bißthum hatte zum Glücke einen eifrigen Hirten an seiner Spitze, den frommen Kardinal von Grösbeck. Unermüdet unterwies und ermahnte er sein Volk; also blieb es fest im Glauben, und noch heut zu Tage duldet man keinen Sektirer in diesem Lande; zum klaren Beweise, daß ein jeder Bischof das Heil oder den Untergang seiner Heerde, so zu reden, in Händen hat. Wenn er schweigt, wenn er alles gehen läßt, wies geht, so ist auch alles verloren, und die Fackel des Glaubens wird erlöschen; aber wenn er redet, wenn er seine Stimme erhebt, so wird diese göttliche Flamme mit einem neuen Schimmer auflodern, und das Volk wird seine Religion in ihrer ganzen Reinigkeit bewahren.

Aber, werdet ihr sagen, ist es denn schon um die Abänderung der Religion zu thun? — Ja, wiederhole ich ganz kühn, es ist darum zu thun. — Aber ist es wohl wahrscheinlich, daß sich das Volk so werde verführen lassen? — Nichts ist natürlicher; ja es wird nicht einmal anstehen, weil es sicher dafür halten wird, man unternehme im Grunde nichts wider die Religion, so lange die Bischöfe, welche zur Bewahrung der geheiligten Hinterlage wachen müssen, ihre Stimme nicht dawider erheben: wie man auch andererseits dem Volke nie weis machen wird, man wage sich an das Wesentliche der Religion nicht, wenn seine Bischöfe standhaft und nachdrücklich das Gegentheil behaupten.

Uebrigens, um sich zu überzeugen, wie weit die Verführung schon um sich gegriffen habe, darf man nur den Eindruck betrachten,

welchen so viele neue Verordnungen auf die Gemüther gemacht haben. Sie müssen ja dem Volke die ganze Gerichtsbarkeit der geistlichen Gewalt verächtlich machen. Es ist dann von der äußersten Wichtigkeit, diesem andringenden Schwalle, der eine unzählige Menge Seelen mit sich ins Verderben hinreißt, einen Damm zu setzen.

Dieser Damm, mein Herr, ist die Stimme der ersten Hirten; diese allgewaltige Stimme, welche die Cedern Libanons zersplittert. So reden, und lehren sie dann. Und wie können sie schweigen, da die Feinde der Kirche, durch das Beyspiel so vieler Neuerungen aufgemuntert, sich die Freyheit nehmen, kühn und unverschämt wider selbe loszuziehen, und ihre Lästerschriften durch den Druck zu verbreiten? Sie kommen unter allen Gestalten damit angestochen; so gar die Zeitungen müssen ihnen zum Vehikulum

lum dienen. Sie suchen auf alle Weise der arbeitenden Klasse der Menschen ihre anzüglichen Ausfälle wider die Kirche in die Hände zu spielen. In dem entlegendsten Winkel soll man wissen, daß die Kirche unter die Vormundschaft gesetzt worden ist. Ach, wenn man von diesem göttlichen Gebäude nur den kleinsten Stein zu verrücken wagte, sollten alle Gläubige mit vereinter Stimme laut zusammenrufen; und heut zu Tage untergräbt man die Grundveste der heiligen Mauern, um das ganze Gebäude zu stürzen, und unter seinem Schutte zu begraben; und die ersten Hirten sollen ihre Arme nicht ausstrecken, selbes zu unterstützen? Sie sollen ihre Stimme nicht erheben, um den Einsturz zu verhindern?

Lasse der Pabst, sagen einige, die Seine zuerst von der Höhe des apostolischen Stuhles ertönen: wir warten nur auf ihn, um

uns wider den Eingriff in unsere Rechte zu beschweren. Aber ich antworte, daß der heilige Vater durch die bekannten Schritte, die er machte, laut genug geredet hat. — Seine Reise nach Wien, seine Briefe an den Kaiser, warneten diesen Fürsten, über alle die unerhörten Unternehmungen, wozu er sich verleiten ließ. Seine an verschiedene Bischöfe erlassene Breven sagen mit allem möglichen Nachdrucke, was er hievon denket, was sie hievon denken, und ihren Schafen wieder sagen sollen, um sie gegen die Verführung zu verwahren.

Ueberdem warum soll denn der Pabst reden? Vielleicht um die Bischöfe zu unterrichten, und ihre Unentschlossenheit in einigen dunkeln und zweifelhaften Fällen zu bestimmen? Aber hier ist ja alles klar, augenscheinlich und handgreiflich. Die Satzungen der Kirche sind bekannt, die Ver-

ord=

ordnungen der Kirchenräthe sind unverletzlich. Der Pabst kann in der Glaubenslehre nichts ändern, und in der unveränderlichen Kirchenzucht soll er nichts ändern. Sein Reden wäre also lediglich unnütz, da er den Bischöfen nichts Neues zu sagen hat, und weder die Glaubenslehre ändern, noch nach der Willkür des Fürsten das widerrufen kann, was in der ganzen Kirche weislich ist verordnet worden.

Aber mit den Bischöfen hat es bey unserer verdorbenen Zeit nicht die nämliche Beschaffenheit. Mehr als jemals liegt ihnen ob, ihren Klerus zu stärken, und ihre Heerde auf eine gesunde Weyde zu führen. Sie müssen demnach das Stillschweigen brechen, theils um den Eifer ihrer Mitarbeiter zu ermuntern, theils um ihre Schafe gegen die Gefahr, die ihnen drohet, zu verwahren. Gerechter Himmel! alles hat sich wider die

Religion verschworen. Man legt gottesschänderische Hände an die Bundeslade des Herrn, und an sein Heiligthum; man unterhält einen offenbaren Krieg gegen die Leviten und Erzpriester; man schlägt die Hirten, um die Heerde zu zerstreuen; die Brunst frißt um sich, und drohet alles zu verzehren: und die Bischöfe getrauen sich nicht Sturm zu schlagen und, Feuer! zu rufen, und glauben bey alledem, sie wären zu entschuldigen, und könnten die Sache der Sorgfalt des Statthalters Jesu Christi anheim stellen. Als ob er allein die Obliegenheit zu reden hätte. Aber ich sage, und damit will ich es beschließen, daß der Pabst zum Beßten der Religion Klugheit gebrauchen muß, welche bisher alle seine Schritte auszeichneten. Wenn er von dem apostolischen Stuhle aus redete, so müßte er, nach den Satzungen der Kirche, den Bannstral schleudern: und eben dieses sucht man vielleicht, dieß wünschte man

bey der gegenwärtigen Verfassung, um sich zu trennen, und die Spaltung zu vollenden. Denn man sage was man will, und protestire noch so lange; darauf gehen es gewisse Leute an. Nun bey einem so unseligen Ausschlage der Sache wäre alles ohne Rettung verloren: da im Gegentheile die Bischöfe, wenn sie reden, für ihre Personen und ihre zeitlichen Güter allein Gefahr laufen. Und sollen sie sich nicht glücklich schätzen, wenn sie um diesen Preis die ihnen anvertraute Heerde retten könnten? Das wolle der Himmel nicht, daß sie aus Furcht vor der Ungnade des Fürsten jemals darauf vergessen sollten, daß sie **das Licht der Welt, und das Salz der Erde** sind. Weh ihnen! wenn sie die Wahrheit in Fesseln hielten, und dieselbe nicht eher sagten, als in dem Augenblicke, wo es betrübt ist, daß man sie erst noch zu sagen hat, und noch betrübter, daß man weiß, sie sey erstickt, und nütze weiter nichts mehr.

Ich glaube auf Ihre Frage hinlänglich geantwortet zu haben, ob die Bischöfe zu den Verordnungen, die man ihnen eröffnet hat, schweigen, und ihre Hirtenbriefe der Regierung zur Beurtheilung einschicken können. Ich will nur noch ein Wort über den Erlaß im Fastengebothe, den man von ihnen gefodert hat, und den sie zugestanden haben, beyfügen.

Der Erlaß für die Fastenmittwochen ist aus dreyen Ursachen **unerlaubt**. Erstlich weil er wider den Geist der allgemeinen Kirche läuft, welche die Mittwochen stets als Täge betrachtete, die vorzüglich der Buße gewiedmet sind, wie man aus den Bußsatzungen ersehen kann. Zweytens, weil es wider den undenklichen Gebrauch der niederländischen Kirche läuft, welche das Fleischspeisen an diesen Tagen nie auf ihr Privatansehen, oder Kraft ihrer Vorrechte erlaubt

hat,

hat. Denn was den Erlaß von 1703, 1705 und 1706 betrifft, so finde ich in den Denkschriften selbiger Zeiten, daß sich die Bischöfe dieses Recht nicht herausgenommen, sondern sich um diese Gewalt an den römischen Stuhl gewendet haben. Drittens, weil kein einziger Grund obwaltete, warum man den Erlaß weiter, als die vorigen Jahre hätte ausdehnen sollen. Es wüthete keine ansteckende Seuche; die Lebensmittel stunden in einem leidentlichen Preise, und Hülsenfrüchte und Zugemüß gab es die Menge. — Man spiegelte zwar das Verboth der Holländer vor, Fische auszuführen; aber da es vor dem Eintritte der Fasten schon wieder aufgehoben war, und man diese Waare häufiger und wohlfeiler, als jemals haben konnte, hub sich ja auch der Erlaß von selbsten auf.

Was die Erlaubniß, alle Samstäge das Jahr hindurch Fleisch zu speisen anbelangt, so sage ich, weil diese Enthaltung von der

Kir-

Kirche gebothen ist, so sey der Erlaß der Bischöfe nichtig und ungültig gewesen. Denn sie haben überhaupt die Gewalt nicht, in dem Gesetze eines Obern, dieß heißt, der allgemeinen Kirche zu dispensiren. Ja sie können nicht einmal eigenmächtig die in ihren Sprengeln angenommenen, und im Schwunge gehenden Gebräuche ändern; denn sonst würde die Verwaltung ihrer Kirchen willkürlich seyn, und keinen Bestand haben.

Und dieß mag hinlangen, mein Herr! um Sie zu vermögen, daß Sie Ihren Beichtkindern, außer dem Falle einer persönlichen Nothwendigkeit, nicht erlauben, an den Fastenmittwochen, und noch weniger an den Samstägen das Jahr hindurch Fleisch zu speisen. Lohnte es sich wohl der Mühe, wegen vier Mittwochen in der Fasten, und einen Tag in jeder Woche des Jahres die geheiligten Gesetze und ehrwürdigen Gebräu-

che der Kirche zu übertreten? War der Gegenstand so wichtig, daß man deswegen zu einer Neuerung schreiten mußte, die eine allgemeine Befremdung erregte, und nichts dann Irrungen veranlaßte, vornehmlich da man wegen der Genehmhaltung des Pabstes nicht sicher war, die überdem noch immer hinten darein gekommen wäre?

Nun, mein Herr, habe ich meinen Auftrag erfüllet. Ihre Bischöfe werden auf meine Entscheidungen nicht sonders gut zu sprechen seyn; aber wem können sie die Schuld geben, als sich selbst? Muß ihnen nicht genug seyn, wenn sie denken, daß kein persönlicher Beweggrund mir meine Feder leiten konnte, sondern der alleinige Vortheil der Religion und der Wahrheit mir den Muth eingeflößt habe, ihre Unthätigkeit zu rügen? Ich gestehe es, mein Antlitz glüht vor Scham, wenn ich hören und lesen muß, wie ihnen

die

die Sektirer ihre Gleichgültig- und Unempfindlichkeit so bitter vorrücken:

Wir haben von den Bischöfen nichts zu fürchten, schrieb ein Engländer in einem spöttischen Tone, der die Katholiken gut kannte; ihr Eifer ist so frostig, wie der von ihren Gegnern, und wir sehen, daß sie der geistliche Vortheil ihrer Kirche wenig rühret, wenn ihre zeitlichen Vortheile in die Quere kommen (*). Ich fodere wegen dieser Beleidigung von Ihren Bischöfen selbst Genugthuung.

Sollte was Neues vorfallen, mein Herr, so bin ich stets bereit, unsern Briefwechsel wieder fortzusetzen. Ist gleich alles gesagt, so ist doch nicht alles gethan; und wenn die

Spal-

(*) A short View of the english History &c. London.

Spaltung — — Aber fort mit diesem entsetzlichen Gedanken. Lasset uns mit vereinten Eifer bitten, auf daß der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes uns in allen Widerwärtigkeiten tröste (*).

Zwo Fragen zum Beschlusse.

Welchen Vortheil bringt wohl dem Staate diese Duldung, diese Aufhebungen, diese Eheverordnung, diese Eingriffe in die Rechte des Pabstes und der Bischöfe, und diese Neuerungen in die Kirchenzucht?

Welchen Vortheil bringen sie der Religion und den Sitten?

Die

(*) 2. Kor. 1, 3.

Die erste Frage unterwerfen wir dem einsichtsvollen Blicke unserer Staatsköpfe.

Die zweyte legen wir den Philosophen, den Ketzern, den Stutzern uud den Scheinchristen, vorzüglich aber den wahren Gläubigen vor, derer Stimme durchgängig ihren Werth hat, nur vor dem Richterstuhle der Ausgelassenheit, der Unvernunft und der Ruchlosigkeit nicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: Acht und zwanzigster Band

Augsburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 606 -28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245874-7
VD18 8012884X-001